

Wöchentlich 55 Pf., monatlich 1,60 M., im voraus zahlbar. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 15 Pf. Auswärts 20 Pf.

Die einseitige Konkurrenz ...

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, D. L. u. Disch-Ges., Depotsenk., Jerusalemstr. 63/66.

Sturm auf Preußen?

Oder auf die Kassenschränke der reaktionären Geldgeber?

Die Gründe des neuen Preußen wollen einen neuen Sturm auf die Republik vorbereiten.

Der Plan der vereinten Reaktion geht dahin, durch ein Volksbegehren die Auflösung des Preussischen Landtags mit anschließenden Neuwahlen zu erreichen.

Ehe die Besprechungen fortgesetzt werden konnten, hat sich der Stahlhelm wieder selbständig gemacht.

Inwieweit wird man bei diesem Appell an die Spielbürger daran erinnert, daß der Stahlhelm schon einmal ein Volksbegehren angekündigt hat.

Diese Auffassung muß man hegen, weil man selbst in rechtsergerichteten Kreisen zwar nicht von der Ausichtslosigkeit des Volksbegehrens, wohl aber des Volksentscheids fest überzeugt ist.

Unglücksjahr 1930.

Ein kritischer Rückblick.

Von Paul Löbe.

Ein Jahr des Unglücks und des Niedergangs geht zur Rüste. Drei schwere Bergwerksunglücksfälle mit vielen hundert Toten allein in Deutschland.

Aber schwerer noch, niederdrückender und weittragender in ihren Folgen als selbst diese Heimsuchungen, die uns jäh erschreden, ist die schwere Wirtschaftskrise.

Die Agrarkrise, die unsehbare Not vieler landwirtschaftlicher Betriebe, sie ist eine Teilerscheinung der allgemeinen Wirtschaftskrise.

Die Folgen dieser wirtschaftlichen Erschütterungen sind die politischen Eruptionen, die wir fast überall beobachten.

Aus dem Sumpf der Wirtschaftspartei.

Schwerste Vorwürfe gegen den Vorsitzenden Drewhiz.

Die B. S. Korrespondenz teilt mit: Die Führerkreise in der Wirtschaftspartei des Deutschen Mittelstandes.

In dieser Denkschrift wird dem Abgeordneten Drewhiz zunächst der Vorwurf gemacht, daß er von der Deutschen Mittelstandsbank, dem Bankinstitut der Partei, im Jahre 1928 aus Wahlgeldern Aktien im Betrage von 100 000 Mark für eigene Zwecke gekauft habe.

Weiter hat es auch bei den Mitgliedern der Mittelstandspartei starkes Befremden erregt, daß ihnen von der Bank Aktien zum Nennwert von 103 Prozent angekauft worden seien.

Auch wird bemängelt, daß die Bank der Mittelstandspartei von den kleinen Geschäftsteuten 16 bis 20 Prozent Zinsen pro Jahr für Kredite verlange.

Darauf wird Drewhiz der Vorwurf gemacht, daß er Parteigelder in Höhe von 13 000 Mark zum Bau und zur Einrichtung seiner Villa in Mahlsdorf verwandt habe.

Ein weiterer Fall in der Collosserschen Denkschrift bezieht sich darauf, daß Drewhiz seinem Schwiegervater W. in Strohen einen Kredit von 30 000 bis 40 000 Mark infolge seines Einflusses bei der Mittelstandsbank verschafft habe.

Auch durch ein anderes Kreditgeschäft sei die Mittelstandsbank erheblich beeinträchtigt worden.

zur Zwangsversteigerung, so daß die Bank das Café selbst übernehmen mußte, um wenigstens einen Teil des Geldes zu retten.

Als aber bereits Pfändungsbeschlüsse vorlagen, soll er dann versucht haben, einen Angestellten der Bank zur Vordatierung des Uebereignungsvertrages zu bewegen.

Als dieser Angestellte sich weigerte, diesem Ansinnen Folge zu leisten, habe Drewhiz ihn systematisch aus dem Betriebe herausgedrängt.

Über die Vorgänge in Spanien

unterrichtet ein Aufsatz, der uns von besonderer Seite zugegangen ist. Siehe 4. Seite des Hauptblattes.

Von weiteren Vorwürfen sei dann noch hervorgehoben, daß er auch beträchtliche Gelder, die der Partei anlässlich der Hindenburgwahl im Jahre 1925 zugeflossen seien, für sich persönlich als „Entgelt für seine mühevollen Tätigkeit“ einbehalten habe.

Soweit die Vorwürfe Collossers, die bereits seit längerer Zeit den Prüfungsausschuß der Wirtschaftspartei beschäftigen.

Die Verantwortung für die Richtigkeit der Vorwürfe muß natürlich Herrn Collosser überlassen werden.

5,3 Millionen USA-Arbeitslose.

37 Milliarden Mark für Notstandsarbeiter.

Die Ausgaben für öffentliche Notstandsarbeiten im neuen Haushaltsplan werden auf 885 Millionen Dollar (3,7 Milliarden Mark) beziffert.

andere Fesseln, die die Lage für Deutschland besonders erschweren, aber das Bösen der Krise auch in den übrigen Ländern beweist zur Genüge, daß das allein die Ursache nicht sein kann.

Sind uns diese Zusammenhänge klar, dann ist auch der Weg gezeichnet, den die Arbeiterklasse in diesen Zeiten schweren Druckes und behauerlicher Rückschläge einhalten muß. Sie kann sich nicht irreführen lassen durch die Schreier nach dem reinrassigen „Dritten Reich“ und durch die leichtsinnigen Hazardeure, die neue gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen den Völkern für unvermeidlich halten. Sie wird auch nicht zurückfallen in den Fatalismus des Proletariats aus der Frühzeit des Kapitalismus, die ihr ähnliche und schlimmere Geißeln' getracht hat. Sie weiß, daß das „Dritte Reich“ ein Apothekerrezept von Kurpfuschern ist und daß ein neuer Krieg Europa vollends verwüsten müßte, sie weiß aber auch, daß die wirtschaftliche Entwicklung selbst ihrem sozialistischen Ziel zustrebt. Denn je unvereinbarer Produktions- und Besitzverhältnisse werden, um so größer wird auch die Zahl der Menschen, die ihre Überwindung fordern. Auch wenn es nicht in der klaren Erkenntnis der Zusammenhänge geschieht, sondern nur in naiven Protesten und pseudosozialistischen Bekenntnissen. Es gibt kein „Recht“, und gerade sie sich noch so gewalttätig, die diese Entwicklung aufhalten kann. Kein Rückschlag, kein Hemmnis können auf die Dauer das Heraufdämmern der Erkenntnis verhindern, das nur eine Gesellschaft, die die breite Masse der Arbeitenden befriedigt, noch lebensfähig bleibt.

Wer aber die sozialdemokratische Arbeiterschaft mit Gewalt verhindern will, ihren Zielen nachzustreben, wer glaubt, daß Jahre der Krise und des Rückschlags geeignet sind, sie von ihrem Kampf zu trennen, der heißt auf Granit. Die Macht der Arbeiterklasse in Deutschland gründet sich nicht auf die parlamentarische Vertretung allein, die die anzunehmen scheinen, die mit der Befestigung des „Parlamentarismus“ auch die Sozialdemokratie als befestigt ansehen. Wer das glaubt, gehört zu den Sonderlingen, die das Barometer zerbrechen, um das Wetter zu verbessern. Sie täuschen sich gründlich. Selbst wenn es einmal gelang, einen Kampfplatz zu vergasen, auf dem die Arbeiterklasse nicht, so geht doch der Kampf selbst weiter, und zwar mit doppelter Wucht und doppeltem Elan. Er wird geführt in tausend Gemeinden, Städten und Dörfern, in den Gewerkschaften, die zu Kapps Zeiten ihre Macht fühlbar werden ließen, er würde geführt werden von der großen Sportbewegung, der Bildungsbewegung, den Jugendorganisationen, ja selbst die Konsumvereine der verschiedensten Form müßten diesem Kampfe dienstbar gemacht werden. Zu tief hat sich der sozialistische Gedanke und die sozialistische Organisation in alle Lebensformen der Gesellschaft verflochten, als daß sie jemals wieder herausziehen wären. Wer unseren Marsch gewaltsam aufhalten will, wird uns gerüstet finden. Mit Landsknechten und Mäusejägern aller Jahrgänge wird Deutschlands Arbeiterschaft fertig werden, wenn sie nur die Kerne aufstreift. Ueber alle Kleingläubigen und Mistosen hinweg gilt deshalb auch an diesem Jahreswechsel die Parole: Unser der Sieg!

Zum Tode Eduard Davids.

Beileidskundgebungen des Reichstanzlers und der Reichstagsfraktion.

Zum Tode Eduard Davids sind bei den Hinterbliebenen weitere zahlreiche Beileidskundgebungen eingetroffen:

Reichstanzler Dr. Brüning schreibt:

„Die schmerzliche Nachricht vom dem Hinscheiden Ihres Herrn Gemahls hat mich tief erschüttert. Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen meine und der Reichsregierung herzlichste Anteilnahme zu übermitteln. Mit Ihrem Herrn Gemahl scheidet eine der markantesten Persönlichkeiten aus dem politischen Leben Deutschlands. Die Reichsregierung wird dem Verstorbenen in dankbarer Erinnerung an seine wertvolle Mitarbeit stets ein treues und ehrendes Gedenken bewahren.“

Für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion richtete Genosse Breitscheid das folgende Schreiben an Frau David:

„Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion spricht Ihnen beim Tode Ihres Gatten Ihre herzlichsten Beileide aus, und ich bitte Sie versichert zu sein, daß auch ich persönlich an Ihrer Trauer schmerzlichen Anteil nehme. Die Todesnachricht hat uns alle tief erschüttert, nicht zuletzt, weil sie so überraschend kam. Bis vor kurzem beteiligte sich Dr. David aufs lebhafteste an unserer politischen Arbeit, indem er sein großes Wissen und seine gereifte Erfahrung in den Dienst des gemeinsamen Kampfes gegen die Feinde der Demokratie und der Arbeiterklasse stellte. Niemand vermutete, daß er uns so bald entzissen würde und daß wir seinen wertvollen Rat in dieser schweren Zeit entbehren müßten. Ein Trost mag es Ihnen wie uns sein, daß Ihr Gatte „in den Selen“ gestorben ist, und vor allem, daß die Saat, die er in einem arbeitsreichen Leben ausgestreut hat, auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten.“

Die Reichsregierung wird heute bei der Trauerfeier durch den Reichswehrminister vertreten werden.

Parlamentarischer Schimpfreford.

Vom Hakenkreuz-Parlamentarismus.

Den Reford in parlamentarischen Unfähigkeiten hält der nationalsozialistische Abgeordnete des Braunschweigischen Landtags, Schneider. Er brachte es in einer einzigen Landtagsführung auf 97 räpelhafte Zwischenrufe.

Ein Lausungenstreich.

Kommunisten wer en Fenster ein.

Am Weihnachtsabend wurde in Hamburg in der Privatwohnung des Polizeisenators Schönsfelder, der der Sozialdemokratie angehört, das Fenster seines Arbeitszimmers mit Steinen eingeworfen. Im gleichen Augenblick wurde durch das Fenster des Wohnzimmers eine Seltersflasche geschleudert, die einen Teil mit Drohungen gegen den Polizeisenator enthielt, aus denen hervorgeht, daß die Täter bei den Kommunisten zu suchen sind. Durch die Würfe wurde niemand verletzt. Die Täter sind unentdeckt entkommen.

Nach dem Film der Rundfunk.

Reaktionäre Anschläge zur nationalistischen Beeinflussung des Rundfunks.

Hugenberg-Trabanten haben kürzlich einen Radiohörer-Bund gegründet, dessen Ziel ist, die deutschen Sendegesellschaften im Sinne des rückständigen deutschen Spießbürtums zu beeinflussen und vor allem freigeistige Sendungen zu verhindern. Ziel Erfolg hat dieser neue Bund bisher weder hinsichtlich der Mitgliederwerbung noch der von ihm verfolgten Ziele gehabt. Er macht deshalb neuerdings den Versuch, alle reaktionären Vereine und Klänge vor seine Karre zu spannen und sie u. a. zur Werbung von Mitgliedern zu veranlassen. Wo es reaktionäre Ziele zu fördern gilt, darf der „Stahlhelm“ selbstverständlich nicht fehlen, wie aus nachfolgendem Schreiben, das wir dem „Arbeiterfunk“ entnehmen, hervorgeht:

„Der Stahlhelm“ Schwerin, 18. November 1930.
Landesamt Mecklenburg.

Landesverbandsbefehl Nr. 20.

Dem international eingestellten Rundfunk muß energisch zu Beibe gegangen werden.

Das Bundesamt hat daher angeordnet, daß alle Landesverbände bis zu den Ortsgruppen die Namen der Kameraden melden, die den Kampf gegen den un-deutschen Rundfunk führen wollen.

Werbematerial für den „Reichsverband deutscher

Rundfunkeinsteiner“ ist den Ortsgruppen auf dem Dienstwege zugegangen.

Die Namen der Kameraden bei den Gauen und Kreisen erlaube ich zum 1. Januar 1931 zu melden, die der Kameraden bei den Ortsgruppen bis zum 1. Februar 1931.

Frankheit!

Graf von Soden, Landesführer.“

Run wissen wir es endlich: der deutsche Rundfunk ist „international“ eingestellt, er ist „undeutsch“, ohne daß die Reichsrundfunkgesellschaft bisher den Mut besessen hätte, dieser unerschämten Lüge mit der hierzu erforderlichen Entschiedenheit entgegenzutreten. Und warum diese Lüge? Weil man glaubt, auf dem Wege der Hege das Ziel der Beeinflussung des Rundfunks im nationalistischen Sinne am besten erreichen zu können. Es ist die gleiche Methode, die Hitler groß gemacht hat und von der man sich gerade deshalb einen besonderen Erfolg verspricht.

Die Reichsrundfunkgesellschaft, mit Herrn Bredow an der Spitze, aber schweigt, obwohl gerade sie berufen wäre, über die ihr zur Verfügung stehenden Sender der neuesten Hege, die in unser Volk getragen werden soll, entgegenzutreten. Um so wachsammer muß die Masse der freigewerkschaftlichen und sozialistischen Rundfunthörer sein. Wachsam in dem Sinne, daß den Volksoberherren nicht auch noch der Rundfunk ausgeliefert wird.

Dauertrach um Fridericus.

Auch in Hamburg Kundgebungen gegen den nationalistischen Döckfilm.

Hamburg, 27. Dezember.

Die Vorführung des Fridericus-Films „Das Flötenkonzert von Sanssouci“ hat am zweiten Weihnachtstag auch in Hamburg zu Kundgebungen geführt. In zwei der drei Theater, in denen der Film zur Aufführung gelangte, kam es zu Störungen. Mehrere Besucher erhoben sich, forderten mit lauter Stimme die Abhebung des Films und schanderten Entenier (?), die mit roter Farbe gefüllt waren, gegen die Leinwand. Die Geschäftsführung hatte in beiden Theatern für Polizeischutz gesorgt und ließ die Vorführung sogleich unterbrechen. Im Passage-Theater wurden etwa zwanzig Ruhestörer aus dem Saal entfernt. Nach kurzer Unterbrechung konnte dann die Vorführung fortgesetzt werden.

Nach Berlin und Kassel jetzt Hamburg! Wo immer das Hugenberg-Machwerk zur Darstellung gelangt, protestiert das Publikum. Den denkenden Zuschauer erschüttert unabweislich die Empörung darüber, daß dieser kriegerische, vorlagene Parabelstück in Deutschland einstweilen noch gezeigt werden darf, während die Wahrheit des Krieges im Remarque-Film verboten bleibt. Ueberall bricht spontan der Unwille durch, und mögen die Formen des Protestes zuweilen auch über das Ziel hinausschießen, eins bleibt festzustellen: mit der Passivität der Republi-

kaner ist es vorbei! Herr Hugenberg mag sich bei seinem Nazifreunde Goebbels bedanken: die Standalzenen bei der Aufführung des Remarque-Films haben jedenfalls das Echo ausgelöst, daß nun auch die Republikaner nicht mehr durch schweigendes Fernbleiben, sondern durch aktive Demonstrationen gegen den Mißbrauch des Kinos zu monarchistischen und nationalistischen Agitationszwecken protestieren.

Bei dieser Gelegenheit eine Frage an den Verband der Kinobesitzer: Anlässlich des Remarque-Films ließ dieser Verband öffentlich erklären, daß seine Mitglieder ablehnten, die zu Auseinandersetzungen im Publikum führten. Gibt dieser Standpunkt nur im Falle Remarque oder auch im Falle Fridericus-Hugenberg?

Deutsche pilgern nach Luxemburg!

Luxemburg, 27. Dezember.

Die Kinotheater in Luxemburg machen ein Bombengeschäft mit dem in Deutschland verbotenen Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“; die Vorführung des Films wird dauernd profingiert. Der Grund des Riesenerfolges ist außer im Interesse der einheimischen Bevölkerung darin zu suchen, daß ein ungeheurer Zustrom aus den angrenzenden deutschen Orten eingeleitet hat.

Der verschwundene General.

Aus den Geheimnissen der polnischen Diktatur.

Die Enthüllungen über die Greuel von Brest-Litowsk, die Pilsudski an mehrlosen politischen Gefangenen verübten ließ, haben in der ganzen zivilisierten Welt Entsetzen und Abscheu erweckt. Der nachfolgende Bericht, der uns aus Warschau zugeht, erzählt von dunklen und rätselhaften Geschehnissen, die den Aufstieg Pilsudskis zur Macht eines Militärdiktators schon in früheren Tagen begleiteten.

Man wird sich noch an das rätselhafte Verschwinden des polnischen Generals Zagorski im August 1927 erinnern: angeklagt, den Raupusch im Jahre 1926, den Pilsudski siegreich unternommen hatte, in allzu scharfer Weise bekämpft zu haben — Zagorski hatte den Befehl gegeben, die Truppen Pilsudskis durch Flugzeuge bombardieren zu lassen —, wurde der General fast ein Jahr lang in einem Wilmner Gefängnis gefangen gehalten. Auf die zahlreichen Bemühungen seiner Freunde, die darauf hinwiesen, daß der General ja nur seine Pflicht getan hatte, beschloßen die Behörden, Zagorski auf freien Fuß zu setzen.

Verschwinden!

Am 7. August 1927 wurde Zagorski von einer Reihe höherer Beamten aus Wilna abgeholt, im Auto nach Warschau gebracht und, wie sie später erklärten, auf besonderen Wunsch Zagorski's vor einer in der Hauptstraße Warschaws befindlichen Badeanstalt abgesetzt. Von diesem Augenblick an fehlt jede Spur des Generals — er war und blieb vom Erdboden verschwunden. Die oppositionelle Presse, die Andeutungen darüber veröffentlichte, daß der General von Anhängern Pilsudskis, ja vielleicht sogar auf dessen eigenen Befehl, zur Seite gebracht worden sei, wurde tagelang beschlagnahmt. Die Behörden suchten eine Zeitlang jeden Leichnam der aus der Welschel gezogen wurde, mit dem verschwundenen General zu identifizieren; als dies mißlang, wurde erklärt, man sei im Besitz bestimmter Anhaltspunkte, aus denen hervorgehe, der General sei aus Furcht vor der bevorstehenden gerichtlichen Verhandlung ins Ausland geflüchtet; und wirklich erhielten prompt darauf einige Freunde Zagorski's mehrere Zuschriften aus dem Ausland, die unzweifelhaft von der Hand des Generals stammten. Nur daß die von den Freunden sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um Notizen und Quittungen handelte, die Zagorski noch während seiner Gefängniszeit in Wilna geschrieben hatte. Der General selbst war und blieb verschwunden.

Nächliche Schüsse im Belvedere.

Das Rätsel, das das Verschwinden des Generals umgibt, ist jedoch nicht auf seine Person allein beschränkt geblieben: ein merkwürdiges Schicksal scheint auf allen Personen, die an dem Verschwinden Zagorski's irgendwie beteiligt waren, zu laften. Da ist zuerst der Gendarm Koryzma, den die oppositionelle Presse

beschuldigte, unmittelbar an der Ermordung Zagorski's beteiligt gewesen zu sein. Die amtliche Untersuchung, die nach Zagorski's Verschwinden erfolgte, ergab hierfür allerdings keinerlei Anhaltspunkte; aber ein Jahr später — am 4. Dezember 1928 — kam Koryzma, als er gerade in dem von Pilsudski bewohnten Schloß Belvedere in Warschau seinen Dienst verließ, nächtllicherweise durch zwei rätselhaft Schüsse ums Leben. Die Behörden behaupteten damals, daß es sich um russische Spione oder um ein Attentatsversuch auf Pilsudski handelte. Das Verbrechen an Koryzma wurde auch nicht klarer, als die oppositionelle Presse mitteilte, daß unmittelbar bevor die Schüsse gefallen waren, Koryzma dem Marschall Pilsudski begegnet sei und mit ihm einige Worte gewechselt haben soll. Der Tod Koryzmas bleibt ebenso unaufgeklärt wie das Verschwinden Zagorski's.

Noch zwei Tote.

Ein Jahr später — zwei Jahre waren seit dem Verschwinden Zagorski's vergangen — verunglückte auf der Chaussee Spala-Warschau ein Militärauto. Der Chauffeur war auf der Stelle tot: es war der gleiche Chauffeur, der den Wagen gefahren hatte, in dem General Zagorski aus dem Gefängnis in Wilna nach Warschau gebracht worden war.

Koryzmas Gehilfe bei der Beiseiteführung Zagorski's soll, nach der oppositionellen Presse, ein gewisser Sieczko gewesen sein. Er wurde im Juli 1930 als Mitglied einer pilsudskistischen Kampforganisation hinterücks erschossen. Die Täter konnten nicht ermittelt werden.

Im September 1930 starb in Warschau während des Pferderennens plötzlich der pilsudskistische Offizier Kowalewski. Als Todesursache wurde Herzschlag festgestellt. Kowalewski ist nun derjenige gewesen, in dessen Wohnung — wie die oppositionelle Presse behauptete — Zagorski nach seiner Ankunft in Warschau geschäft worden sein soll. In Kowalewski's Wohnung endete die Spur Zagorski's.

Dunkle Geheimnisse bezeichnen den Weg der Diktatoren...

Hinterindien in Aufruhr.

Bombay, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Die englischen und indischen Truppen, die in die Umgebung von Rangun entsandt worden sind, um die dortigen Unruhen zu unterdrücken, sind am Sonntagabend mit dem Aufrührern zusammen gestoßen. Nach Meldungen aus Burma hatten die Aufständigen 80 Tote zu verzeichnen. Am Herd des Aufstandes in Ipprawadon, 120 Kilometer nördlich von Rangun, scheint die Ruhe wiederhergestellt zu sein; im weiteren Umkreis wurde jedoch noch Auführer gesichtet.

Papst in Tirol kaltgestellt.

Er klopf jetzt beim Stahlhelm an.

Innsbruck, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Major Pabst W aus der Tiroler Heimwehr ausgeschieden. Dr. Stedle hat ihm im Namen der Tiroler Heimwehr den Dank für seine bisherige Tätigkeit ausgesprochen. Die von Pabst in München mit den Nationalsozialisten geführten Besprechungen haben kein Ergebnis gebracht, da die von ihm beanspruchte Stelle inzwischen bereits besetzt worden sein soll. Neuerdings soll Pabst mit dem Stahlhelm in Verhandlungen stehen, die jedoch ebenfalls nicht aussichtsreich sein sollen.

Die Heimwehr wundert sich über Scharfmachertum.

Wien, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

In der Sonnabendssitzung des Nationalrats wurde der Handelsvertrag mit Deutschland sowie der deutsch-österreichische Vertrag über Sozialversicherung angenommen.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde eine dringliche Anfrage der Heimwehrrabgeordneten über die

Rückbildung von 10 000 Arbeitern der Alpen Montanengesellschaft behandelt. In der Begründung dieser Anfrage erklärte der Heimwehrrabgeordnete Lengauer, die Heimwehrgewerkschaft sei eine Gewerkschaft zum Schutze der kapitalistischen Ausbeuter. Als die Sozialdemokraten diese Äußerung mit Beifall aufnahmen, sagte Lengauer (der übrigens ein ehemaliger Kommunist ist), er habe sich versprochen und habe sagen wollen, sie sei eine Gewerkschaft zum Schutze gegen die kapitalistischen Ausbeuter. Der sozialdemokratische Redner und Obmann des Metallarbeiterverbandes Janacek stellte fest, daß der Redner der Heimwehr bei einem Streit den Arbeitern in den Rücken gefallen sei.

Die Debatte endete mit der Annahme eines sozialdemokratischen Antrages, der von der Regierung die unverzügliche Verlegung eines Gesetzesentwurfes fordert, nach dem die Stilllegung von Großbetrieben in Zukunft nur mit behördlicher Genehmigung gestattet sein soll.

Keinmal Faust.

Bernichtungsfeldzug gegen die Opposition.

Konstantinopel, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Versuch zahlreicher Ortsgruppen der oppositionellen türkischen liberalen Partei, trotz der von dem Vorstand dieser Partei beschlossenen Auflösung der Organisation den Kampf gegen die Regierung Ismet Pascha fortzusetzen, hat eine energische Gegenaktion der Behörden ausgelöst. In der ganzen Türkei wird neuerdings mit Verhaftungen, Hausdurchsuchungen und Konfiskationen gegen die Oppositionellen vorgegangen. Die Führer der in Adana neugegründeten Oppositionspartei „Mhali“ sind restlos verhaftet worden. In Istanbul wurde der Chefredakteur des oppositionellen „Yasin“, der vor sechs Monaten die Kampagne gegen die Regierung eröffnete, ins Gefängnis gesteckt. Gegen zahlreiche andere oppositionelle Blätter wurden unter den wichtigsten Vorwänden Prozesse angehängt. In Smyrna ist es der Regierung gelungen, mehrere oppositionelle Führer und ihre Blätter durch Bargeldzuwendungen zu „kaufen“ und ins Regierungslager zurückzuführen. Im türkischen Parlament wagen nur noch drei Abgeordnete von 316 die Opposition gegen die Regierung fortzusetzen.

Putschversuch der Derwische.

Konstantinopel, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

In der Türkei ist, wie amtlich verlautbar wird, im Zusammenhang mit der Unterdrückung eines originellen Putschversuchs, den der Derwisch aus Manisa in der kleinen Stadt Konakman (Provinz Smyrna) zur Wiederaufrichtung eines religiösen Staatswesens unternahm, eine weitverzweigte Verjüngung ausgebrochen. Urheber des Planes sollen maßgebende Vertreter des Derwischordens „Nakschbandi“ sein. In zahlreichen Städten wurden die Würdenträger dieses Ordens am Sonnabend verhaftet. Zahlreiche Verhaftete waren Anhänger der liberalen Opposition gegen die Regierung.

Der Putschversuch des Derwischs aus Manisa in Menemen endete mit einem Feuerkampf zwischen Gendarmerie und den „Umstürzlern“. Der Derwisch selbst und drei seiner Anhänger wurden getötet. Der Rest flüchtete.

Bethlen-Schwindel nachgewiesen.

Der geführte Briefwechsel Prag-Budapest.

Prag, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

In der tschechischen und ungarischen Presse wurde kürzlich ein Briefwechsel der Führung der tschechischen und ungarischen Sozialdemokratie veröffentlicht. Mit der Veröffentlichung sollte bewiesen werden, daß die ungarische Sozialdemokratie finanziell von der tschechischen Sozialdemokratie abhängig ist. Die ungarischen Sozialisten benötigten diesen Schwindel für ihren Kampf gegen die ungarischen Sozialdemokraten während der letzten Gemeindevahlen in Budapest.

Seht ist der Nachweis erbracht, daß die Briefe von der Redaktion der nationalistischen ungarischen „Pragi Magyar Hirlap“ in Prag gefälscht worden sind. Maschinenschriftschaffverständige haben die Fälschung einwandfrei festgestellt.

Lord Melchett gestorben.

Der Leiter des englischen Chemie-Trusts.

Lord Melchett of Langford, früher Alfred Mond, ist am Sonnabend, 25. Jänner, in London gestorben.

Er spielte im wirtschaftlichen und politischen Leben Englands eine bedeutende Rolle, zuletzt als Präsident des Chemietrusts, den er geschaffen hatte. Sein Vater, ein Chemiker, war aus Darmstadt nach England eingewandert. Ursprünglich Liberaler und während des Krieges Minister für öffentliche Arbeiten im Kabinett Lloyd George, trat er 1926 zu den Konservativen über, weil er in scharfer Gegensatz zu Lloyd George geriet. Melchett-Mond war Jude und der Führer der englischen Zionisten. Seine Versuche, Anfang 1929 eine direkte Verständigung zwischen Arbeitgeber und Gewerkschaften zwecks Unterbreitung gemeinsamer Vorschläge zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit herbeizuführen, scheiterten.

Die niederländische Sozialdemokratie veranstaltete am ersten Weihnachtstag in allen größeren Städten des Landes auf Befehl Rundbesprechungen für Wälfrieden und Abrüstung. Im Amsterdamer Konzerthaus sprach Albarca u. a. auch zur indonesischen Frage. Albarca erklärte, es sei betrübend, wenn die Niederlande dem von England durch die runde Tafel-Konferenz gegebenen Beispiel nicht folgen.

Unsere gesinnungstüchtige Filmzensur.



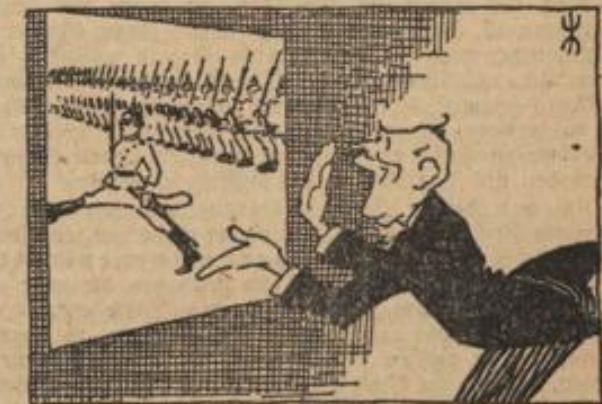
„Ein Film über 1914? Der Anblick der deutschen Diplomatie von damals ist dem deutschen Ansehen abträglich! Wird verboten.“



„Ein Film von 1918? — Das Ausland darf nicht erfahren, daß der deutsche Kaiser ausgerissen ist. Wird verboten.“



„Ein Film von 1920? — Die Niederlage der Kappisten? Was untersteht man sich! Wird verboten.“



„Ah — endlich ein Film, der den deutschen Heldengeist zeigt. Wird genehmigt.“

Hankau und Kanton.

Die Ueberbevölkerung — Chinas Schicksalsfrage. / Von Emil Vandervelde.

Hankau, die Hauptstadt der sehr reichen Provinz des Tschang, zählt 500 000 Einwohner, aber noch mehr Gräber. Denn wer in ganz China etwas auf Tradition hält, hat keinen sehnlicheren Wunsch, als sich in Hankau begraben zu lassen. So kann man auf dem Kanal, der Schanghai mit Hankau verbindet, tagaus, tagein unzählige Rähne erblicken, die sonderbare Ladungen von bunten Särgen nach der heiligen Stadt Hankau bringen. Natürlich können sich nur die Reichen diesen Luxus leisten. Die Armen werden an beliebiger Stelle begraben. In Schanghai beginnt man gemeinsame Friedhöfe anzulegen, aber die alte Sitte der Beerdigung der Familienangehörigen am Rand des eigenen Aders und neben dem eigenen Hause wird noch immer von den meisten hartnäckig befolgt. Der französische Generalkonsul in Schanghai erzählte mir von einem Verein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, Kinderleichen in den Straßen aufzufinden und zu begraben und der in dem ersten halben Jahr seines Bestehens

nicht weniger als 19 000 kleine Leichen geborgen

hat. Die Leichen waren von den Eltern der Kinder auf der Straße ausgelegt worden, weil sie für den Ankauf eines Sarges kein Geld hatten!

Die Aula der Universität von Hankau, in der ich einen Vortrag hielt, war ein ehemaliger buddhistischer Tempel. Der Kuomintang liebt die Buddhas nicht und wenn es nach der Mehrzahl seiner Führer ginge, würde man lieber heute als morgen das Eigentum der Religionsgesellschaften in den staatlichen Besitz überführen, so wie es vor 25 Jahren in Frankreich und neuerdings unter Kemal Pascha in der Türkei geschehen ist. Wie überhaupt Jung-China dazu neigt, den „Ghaji“ als Musterbeispiel zu nehmen. Aber an dem Tage, an dem sie zur Tat übergehen wollten, würden sie bestimmt auf den Widerstand der Massen stoßen, die zwar nur wenig fromm sind und sich viel mehr für die irdischen als für die himmlischen Güter interessieren, die jedoch an den Silben ihrer Ahnen treu hängen.

Das hat sich schon gezeigt, als die Führer des Kuomintang versuchten, das uralte Fest des Herbstes durch den Nationalfeiertag des 10. Oktober zu ersetzen.

Nirgends kommt einem dieser chinesische Traditionalismus härter zum Bewußtsein als in Hankau, der Stadt der Grabmäler. Der Bürgermeister von Hankau, ein Mann in den Dreißigern, ist erst jüngst aus einer amerikanischen Universität hervorgegangen. Er ist sehr um den modernen kommunalpolitischen Fortschritt bemüht, lei es auf städtebaulichem, auf hygienischem oder auf sozialem Gebiet. Die Provinz Tschang ist gegenwärtig, neben den drei mandchurischen Provinzen, vielleicht die ruhigste und wohlhabendste ganz Chinas. Ueber alten Bodenden erblickt man die hohen Eichen der Seiden- und Wolllwarenfabriken. Und doch befördern die Dampfen, die auf den Kanälen dieses fernöstlichen Hollands verkehren, viel

meniger Seiden- oder Teeladungen als Särge.

übereinander gehäuft, die Särge sener Chinesen, die zwar gut leben und sich bereichern wollen, aber unbedingt darauf bestehen, am Ufer des heiligen Sees von Hankau beerdigt zu werden, auf den Hängen jener grünen Hügel, wo jeder Maß zu einer Grube führt, wo Taufende von Budhas aus Kupfer, Terrakotta, Stein oder Holz für das Fortbestehen der Ältesten Traditionen sorgen.

Von allen Städten, die ich in China besucht habe, hat mich keine so stark gefesselt wie Kanton, unsere letzte Etappe vor der Heimreise. Peking ist ein wundervolles Geschichtsmuseum; Kanton ist eine werdende Hauptstadt, Schanghai ist ein abgeschlossenes Gebiet, wo die Interessen zweier Weltteile hart miteinander ringen; Kanton, die große Metropole des Südens, ist aber die typische chinesische Stadt, wie sie die Revolution modernisiert und verwandelt hat. Freilich zählt Kanton nicht nur hochmoderne Gebäude, Universitäten, Zeitungen, Gewerkschaften, auch viele Ueberbleibsel vergangener Zeiten bestehen dort fort. Und gerade diese Gegenstände machen den Besuch dieser Stadt so interessant. Gerade während unseres Aufenthaltes waren 3000 Müllabfuhr-

arbeiter seit zwei Wochen im Streik. Man kann sich von dem dadurch entstandenen Gestank nur dann einen Begriff machen, wenn man weiß, daß selbst in normalen Zeiten der Geruch der Müllabfuhrer sogar in die Hauptstraßen dringt, wo die modernsten Hotels und Warenhäuser aufgebaut sind. Der Vetter des Gesundheitsamtes, der aus den deutschen Universitäten hervorgegangen ist und der einen harten Kampf gegen den Schmutz führt, erklärte mir kurz die Ursache dieses Streiks, der weniger zwischen der Stadtverwaltung und den Arbeitern als zwischen ihr und der Kaufmannschaft ausgetragen wird: letztere hatte seit jeher die Müllabfuhr in ihrer Hand und versucht, diese Einnahmequelle um jeden Preis zu behaupten.

Von allen Großstädten, durch die wir seit Brüssel gereist sind, ist Moskau die einzige, wo Kraftwagen außerordentlich selten sind, wo es an Straßenkreuzungen keine Schutzleiste gibt, um den Verkehr zu regeln. Ueberall sonst, sei es in Berlin, Peking, Tokio, in den Fremdenvierteln von Schanghai, in den volkreichen Bezirken von Hongkong oder Kanton machen die Schupos die gleichen Armbewegungen, um den Verkehr anzuhalten oder freizugeben. In Kanton gibt es fast ebensowenig Autos wie in Moskau, so daß man sich fragen muß, ob diese Verkehrsregelung wirklich so notwendig ist. Aber anscheinend würde man sich in den Augen der Fremden selbst herabsetzen, wenn man nicht verkehrsregelnde Polizisten unterhalte: das gehört eben zum modernen Großstadtbild, wie die elektrische Beleuchtung und der Rundfunk. Die Verkehrspolizisten von Kanton tragen übrigens eine Kopfbedeckung, halb Regensturm, halb Sonnenschirm, die in dieser Gegend glühender Sonne und strömender Regenfälle durchaus angebracht ist. Darüber hinaus unterscheiden sie sich von ihren europäischen Kollegen dadurch, daß sie

stets in Begleitung eines mit Karabiner bewaffneten Kollegen sind. Diese Vorsichtsmaßnahme soll bei dem gegenwärtigen Zustand der Unsicherheit in China keineswegs überflüssig sein.

Im Gegensatz zu allen übrigen Städten Chinas, wo sich die Bettel in ihren furchtbaren Formen dreihäufig, von den Behörden geduldet, junfartig und bezirkweise organisiert, haben wir in Kanton überhaupt keinen Bettler angetroffen. Alles arbeitet und selbst die Armen verdienen ihre bescheidene Nahrung durch Notstandsarbeiten. Kanton ist eine

Stadt ohne Juglere.

Die Arbeit, die in anderen Ländern von Pferden besorgt wird, liegt in China den Menschen, ob Männern oder Frauen, ob. Die schwersten Karren werden von Menschen gezogen, die ungeheuersten Lasten von Menschen getragen, und dies für einen Tagelohn von 35 bis 60 Pfennigen! Aber das Entsetzliche ist, daß diese Kulis der Einführung von Maschinen einen noch verwehrt werden Widerstand entgegenzusetzen würden als die Weber von Schottland und Fländern in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts — und aus dem gleichen Grunde.

Von allen Problemen, die China zu lösen hat, ist das schwerste, das ernste und überhaupt das entscheidende,

das Problem der Ueberbevölkerung.

Das gilt zwar nicht für die Mandchurei, wo Millionen von Chinesen noch angesiedelt werden könnten. Aber an den Ufern des Yangtse-Flusses und in den Hafenstädten ist die Ueberbevölkerung einfach grauenhaft. Das überreichliche Angebot an Arbeitskräften hat eine Herabsetzung des Lebensniveaus zur Folge, die jeder Beschreibung spottet. Es ist daher kein Wunder, daß man in manchen jung-chinesischen Kreisen, zum Beispiel unter den aus Amerika zurückgekehrten Studenten, von Geburtenregelung zu sprechen beginnt. Aber bis zur allgemeinen Durchführung dieser Idee wird wohl noch viel Zeit vergehen. Ein hunger, sehr moderner Chinese, früherer Pariser Student, mit einer Französin verheiratet, den ich fragte, ob nicht die Lehre des Malthus Fortschritte im Fernen Osten mache, gab mir zur Antwort: „Con-fucius hat gesagt, daß es ein Verbrechen sei, keine Kinder zu erzeugen.“

Spanien wird demokratisch.

Die Bewegung geht weiter.

Von *.

Madrid, Ende Dezember.

Die Ereignisse, deren Schauplatz Spanien ist, sind nur eine der Phasen der tiefen Krise, die durch den Staatsstreich Primo de Riveras eröffnet wurde. Schon in dem Augenblick, in dem die Diktatur begann — am 13. September 1923 — traten die liberalen Elemente des Landes zusammen, um über die Herstellung eines demokratischen Regimes zu beraten. Die Gemäßigten waren der Ansicht, daß eine verfassunggebende Versammlung einberufen werden müßte, deren Mitglieder auf Grund des allgemeinen Wahlrechts zu wählen seien. Die anderen, vom liberalen Zentrum bis zur republikanischen Linken und dem linken Flügel der Sozialisten, hatten kein Vertrauen zu dieser Lösung, weil sie im voraus die Ueberzeugung hatten, daß der König und seine Umgebung einen derartigen Versuch mit allen Mitteln sabotieren würden.

Nach der Verfassung von 1876, die durch den Staatsstreich vom 13. September 1923 zu einem Festen Papier gemacht wurde, wird die gesetzgebende Gewalt ausgeübt vom Parlament und dem König. Als Alfonso XIII. Primo de Rivera erlaubte, das Parlament zu beseitigen und diktatorisch zu regieren, hat er nicht nur die Verfassung beseitigt, die er beschworen hatte, er hat damit auch jede legale Ordnung aufgehoben und das Regime der Willkür eingeführt.

Um aus diesem Zustande herauszukommen und dem Lande ein Regime zu geben, das einem modernen zivilisierten Volke würdig ist, hat sich eine große Konzentration der demokratischen Kräfte vollzogen, die zwar eine friedliche Lösung vorgezogen hätte, wenn diese möglich gewesen wäre, die aber nicht davor zurückschreckte, zu Gewaltmaßnahmen zu greifen, um Spanien von einem Regime zu befreien, das sich nur durch die Gewalt aufrechterhalten konnte. Das Volk, die Mittelklassen und die Studenten, unterstützt von einem großen Teil der Armeen, sollten auf die Straße gehen und die Republik ausrufen. Der Morgen des 15. Dezember war der festgesetzte Zeitpunkt. Unglücklicherweise haben die Elemente, die in der Region von Jaca operieren sollten, zu früh losgeschlagen. Der Hauptmann Fermín Galán ging im Uebersturm des Vertrauens in die Kräfte, über die er verfügte, drei Tage zu früh los und hat dadurch eine Verwirrung zwischen den Organen der Leitung und den ausführenden Organen hervorgerufen, die von der Regierung ausgenutzt worden ist. Der General Queipo de Llano und der Flieger Ramón Franco haben durch einen kühnen Handstreich versucht, die Situation zu retten. Eine große Anzahl von Provinzorganisationen haben das gleiche getan. Aber die Führer der Bewegung, um das Scheitern einer so gut vorbereiteten Operation zu verhindern, beschlossen einen strategischen Rückzug, der die Kampfelemente intakt hielt, die zu einem günstigeren Zeitpunkt wieder eingesetzt werden können.

Die Regierung des General Berenguer kennt weder die Quantität, noch die Qualität der Elemente, die der republikanischen Bewegung zur Verfügung stehen. Professoren, Schriftsteller, Studenten, Industrielle, Handeltreibende, Arbeiter, Bauern und Militärs — unter diesen mehrere Generale, viele Offiziere und zahlreiche Truppen — alle waren und sind einig in der Zusammenfassung ihrer Kräfte, um die demokratische und föderative Republik auszurufen, in der die Herrschaft der Zivilgewalt gesichert ist. Alle diese Elemente hatten eine provisorische Regierung ernannt und gleichzeitig die Personen bestimmt, die in den leitenden lokalen und zentralen Verwaltungsstellen mit der Regierung zusammenarbeiten sollten. Es waren auch die hauptsächlichsten

Dispositionen getroffen, um den demokratischen und fortschrittlichen Charakter des neuen Regimes sofort zum Ausdruck zu bringen, das Spanien sich geben will, um für die Freiheit der Spanier und den Frieden der Völker zu arbeiten. Zuletzt wurde ein Manifest an das spanische Volk fertiggestellt und von allen Mitgliedern der provisorischen Regierung unterzeichnet. Hier die Namen dieser provisorischen Regierung:

Ministerpräsident Alcalá Zamora, ehemaliger Minister und ehemaliger Führer der Liberal-Demokratischen Partei; Minister: Indalecio Prieto, ehemaliger sozialistischer Abgeordneter von Bilbao; Miguel Maura, ehemaliger Abgeordneter und Sohn des früheren Führers der Konservativen Partei; Alejandro Ferrer, Führer der Republikanischen Radikalen Partei, ehemaliger Abgeordneter; Fernando de los Rios, Universitätsprofessor, ehemaliger sozialistischer Abgeordneter; Manuel Azana, Schriftsteller, Führer der Republikanischen Allianz; Santiago Casares, Mitglied der Handelsflotte; Alvaro de Albornoz, ehemaliger republikanischer Abgeordneter und Führer der Radikalsozialen Partei; Largo Caballero, Sekretär des Spanischen Gewerkschaftsbundes, ehemaliger sozialistischer Abgeordneter; Martínez Barrio, Führer der Republikaner von Andalusien; Marcelino Domingo, ehemaliger republikanischer Abgeordneter; Nicolau d'Oribe, Führer der Republikanischen Partei von Katalonien. Zu bemerken ist, daß de los Rios und Caballero dem Exekutivkomitee der Sozialistischen Partei Spaniens angehören.

In Verfolg der unglücklichen Affäre von Jaca hat die Regierung zunächst Zamora und Maura verhaften lassen. Angeblich sollen drei Minister gegen die Erziehung des Kapitäns Galán gewesen sein. Sicher ist, daß der Unterrichtsminister dagegen gestimmt und verlangt hat, daß ein Votum in das Protokoll eingetragen werde. Osorio y Galario, Präsident der königlichen Akademie für Rechtswissenschaft und ehemaliger Minister, hat in einem Brief an Berenguer diesem das Recht bestritten, den Aufrührer von Jaca gegenüber die Befehle anzuwenden, die von Primo de Rivera eingeführt wurden. Berenguer hat diesen sehr energischen Brief dem Generalkommando übergeben, der jedoch eine Verfolgung Gallardos abgelehnt hat und darauf gezwungen wurde, seine Demission zu geben. Wie berichtet wird, hat die Anwaltskammer von Madrid beschloffen, die vier Minister, die Rechtsanwälte sind, auszusprechen. Jedenfalls haben die Zeitungen mitgeteilt, daß der Wirtschaftsminister, der Schatzmeister des Vorstandes der Anwaltskammer war, seine Demission gegeben hat.

Wie man sieht, ist die Stellung der Regierung sehr schwierig. Hinzu kommt die Erklärung, die von den sogenannten Konstitutionalisten veröffentlicht wurde. Es handelt sich dabei um eine Gruppe politischer Persönlichkeiten, die alle der Monarchie gedenken haben, darunter Sanchez Guerra, ehemaliger Ministerpräsident, ein Konservativer, Melquiades Alvarez, ehemaliger Präsident der Kammer, ein Reformist, Villanueva, ehemaliger Minister des Äußeren, ein Liberaler, Bergamín, ehemaliger Unterrichtsminister, ein Konservativer, usw. Diese Persönlichkeiten erklären jetzt, daß sie angesichts des Ernstes der Lage einmütig erstens die Notwendigkeit der Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung anerkennen, zweitens die Beschlüsse dieses Parlaments, das sie als die einzige legitime Gewalt erachten, im voraus annehmen, drittens mit allen ihren Kräften dahin streben werden, um dem Land ein Regime wirklicher Freiheit zu geben. Es ist weiter mitgeteilt worden, daß die Konstitutionalisten die Absetzung des Königs verlangen würden, falls die verfassunggebende Versammlung sich für die Monarchie erklären würde. Wenn sie in der Minderheit blieben, so würden sie sich weigern,

irgendeine offizielle Stellung anzunehmen. Wie ich aus sicherer Quelle weiß, haben verschiedene hohe Militärs den Konstitutionalisten gegenüber erklärt, sie würden das Regime unterstützen, das die verfassunggebende Versammlung wählen würde.

Nach alledem ist es klar, daß die Lage der Monarchie und des Königs unhaltbar geworden ist. Zamora, de los Rios, Caballero und Maura, die vom militärischen Untersuchungsrichter vernommen wurden — die anderen Mitglieder der provisorischen Regierung sind bisher noch nicht vernommen worden —, haben übereinstimmend erklärt, daß sie die Verantwortung für die Unterschrift unter dem Manifest übernehmen. Die Frau Zamoras erklärte dem Untersuchungsrichter auf dessen Frage, ob es richtig sei, daß das Manifest in ihrer Wohnung diskutiert und ausgearbeitet worden ist: „Jawohl, und ich bin sehr stolz darauf.“

Was wird Berenguer jetzt tun? Verfolgt er die Führer der Bewegung nicht gerichtlich, so verliert er den letzten Rest von Autorität. Verfolgt er sie aber gerichtlich, so wird er damit die gesamte Öffentlichkeit gegen sich aufbringen. Die spanische Demokratie ist auf dem Marsch und nichts wird sie aufhalten.

Neue Verhaftungen.

Darunter zwei Generale.

Madrid, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Militärzensur verbietet streng die Veröffentlichung der Namen der Verhafteten, außer denen der vier früheren Abgeordneten de los Rios, Caballero, Miguel Maura und Zamora. Ich erfahre aus sicherer Quelle, daß jetzt verhaftet wurden die ehemaligen Abgeordneten de Alvarez und Gasset, der Generalsekretär der spanischen Liga der Menschenrechte Botella Aznar, der General Riquelme, der sich in der Armee eines großen Ansehens erfreut, und noch ein zweiter General, dessen Namen ich noch nicht erfahren konnte.

Marschall Joffre im Sterben.

Das rechte Bein amputiert.

Paris, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Gesundheitszustand des Marschalls Joffre hat neuerdings bedenkliche Formen angenommen. Der 78jährige „Sieger der Marne“ leidet schon seit vielen Monaten an einer Venenerkrankung.

Am Sonnabend ist völlig unerwartet ein von fünf Ärzten unterzeichneter Krankheitsbericht veröffentlicht worden, in dem der hoffnungslose Zustand des Marschalls offen zugegeben wird. Danach hat sich die Venenerkrankung an beiden Beinen unterhalb der Knie derart verschlimmert, daß der Pariser Professor Verchie einen sofortigen Eingriff vornehmen mußte. Von der Operation hatte die Öffentlichkeit auf Wunsch Joffres bisher nichts erfahren. Wie jetzt aber bekannt wird, hat sich nach einer vorübergehenden Besserung der Zustand des Kranken so verschlechtert, daß mit einem tödlichen Ausgang gerechnet werden muß. Bereits am 19. Dezember wurde der Marschall in aller Eile in die Klinik St. Jean de Dieu gebracht, wo ihm am Sonnabend früh nach halbstündiger Beratung des Arztekonzils das rechte Bein amputiert wurde, um die Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Trotz dieser verzweifelten Maßnahme ist die Hoffnung der Ärzte, das Leben des Marschalls zu retten, vollkommen geschwunden.

Joseph Joffre ist im Jahre 1852 in Rivesaltes in den Pyrenäen geboren. Er ist aus der berühmten Schule von St. Cyr hervorgegangen und dozierte vor dem Krieg an der Pariser Kriegsakademie.

(Gewerkschaftliches siehe 2. Beilage.)

Verantwortlich für Inhalt: Victor Schiff, Geschäftsführer. Gewerkschaftsbewegung: 3. Steiner, Fernleiten; Dr. John Schiff, Geschäftsführer; und Co. Verlag: Felix Kaufmann, Verlag; Dr. Giese, Geschäftsführer in Berlin. Verlag: Fortwörter-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwörter-Verlag und Verlagsanstalt Carl Sinner u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 3 Beilagen.

WERTHEIM

Lepziger Str. (Versand-Abt.) Königsr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Zum Silvester:

Wein u. Spirituosen

Frankf. Apfelwein „Rackles Urquell“ zur Bowle 0.65	1922 Chât. La Grole Bord. 1.40	1921 Médoc Bordeaux 1.70	1925 Walporzheim. Berg Rotwein 2.00
1929 Oberhaardler Bowlenw. 0.75	1924 Beaujolais (Maire & Filz) 2.00	1926 Chât. Cifran-Avensan 2.50	1921 Mercury Clos du Roi 3.00
1929 Wöllsteiner Rheinbasse 0.80	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1929 Obermoseleer 1.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1927 Planiger Höle Tischw. 1.20	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1928 Bruttig. Rathausberg 1.50	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1928 Liebfraumich (bl. u. kapsel) 1.50	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1927 Oppenh. Goldberg 1.70	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1927 Dhroner Roterde spritz. blum. 2.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1928 Rüdeshelm-Oberfeld 2.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1926 Castillo Romero span. Wein 1.50	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1926 Sauternes weiß. Bordeaux 2.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1928 Ingelheim. Rotwein 0.85	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
San Antonio spanischer Rotwein 1.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1928 Dürkh. Feuerberg Rotwein 1.20	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
1926 San Justo Rioja Rotwein 1.40	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00	1921 Mercurcy Clos du Roi 3.00
Burgunder-, Arrak- u. Rum-Punschessenz 1/2 Fl. 2.65 1/4 Fl. 4.80			

Spirituosen in Flaschen

Weinbrand-Verschn. „Extra“ 3.50
Batavia-Arak-Verschnitt 4.30
Jamaica-Rum-Verschn. Extra 4.70
Jamaica-Rum auf Konsumstärke 45 Vol.-Prozent 6.00
Dtsch. Weinbrand A. D. 5.00
Deutscher Weinbrand Dujardin „Delikatessbrand“ 6.00

Vom Faß Preise per Liter

Johannisbeerwein süß u. kräft. 0.75
1929 Maikammerer 0.85
Tafelrotwein u. Tarragona 1.10
Muskateller u. Wermut 1.10
Malaga dunkelbraun 1.30
Douro Portwein kräftig 1.60
Jamaica-Rum-Verschnitt 4.40
Dtsch. Weinbrand „Kronen“ 4.60

Glas

Grogglas 0.16	Rotweinglas 0.30	Rotweinglas geschliffen 0.38	Bowlenlöffel glatt 1.35	Teebecher glatt 0.12
Portweinglas farb. Stiel 0.28	Mampegias 0.30	Portweinglas geschliffen 0.34	Bowlenkrug op. glatt 2/3 Liter 2.35	Teebecher Traubenschiff 0.28
Rheinweinglas glatt 0.35	Kognakshale 0.25	Bowle glatt op. sch. 6 Ltr. 4.00	Bowlenkrug geschl. Oliven 3 Liter 4.25	Seitbecher mit Goldrand u. guilochiert 0.16
Bowlenglas 0.35	Bowlenglas geschliffen 0.48	Bowle Oliven, für 6 Liter 6.75	Bierbecher Leichschiff u. Goldrand, 1/2 Ltr. 0.16	Leichtschiff 0.38

Zwischen Schweikern und Matrosen



sagt er nicht, sondern ganz einfach: „Fräulein Deppe, ich habe großen Durst!“ Am Mittwochabend würden bunte Hausen mittelalterlichen fränkischen Bauernvolks hereingezogen kommen und Ritter in schimmernder Wehr dazu, um einträchtig vergangener Zeiten zu gedenken, wo das Theater noch groß und die Gage hoch war. Dann ist es Zeit, in Kantine ist es eben immer Zeit, der schwere Vorhang rollt nach oben und die defollierten parfümierten und frisierten Besucher des Theaters sehen „Gög von Berlichingen“, dem der alte Staatsminister v. Goethe 1804 alle scharfen, spitzen Zähne gezogen hatte, die der Urgög 1771 noch so fröhlich besaß. Und einen Tag später, am Donnerstag, wird es „traurig, öd und leer“ im Kantine-Keller, die verzweifeltsten Hungergestalten aus Hauptmanns schlesischem Weberdrama der frühkapitalistischen Zeit marschieren auf, „dieses Menschen mit dem starren Zug resultatlosen dahrenden Gräbelns in allen Nerven“. „A jeder Mensch hat halt ne Sehnsucht“, wird man oben gleich ausschreien, und so kauft sich der Lumpenstammler Hernig rasch noch eine Boulette. Jetzt wollen wir etwas Atem holen, denn inzwischen sind die „Matrosen von Cattaro“ gekommen.

Vom Schlachtschiff auf die Bühne.

Die Theaterkantine wird zur Hafenkneipe. Das soeben der alte Hinge gekommen ist und wie an jedem Abend auch heute seine Großchen zählt, die er beim Zeitungshandel eingenommen hat, fann das bunte Bild nicht weiter vermischen, ebensowenig die Frau St., die Souffleuse der Volksbühne, die so gern Würstchen isst und Bier trinkt, wenn sie am Schauspielertisch sitzt. Diese Schauspieler, die gestern noch biedere Bünzler aus dem „Fröhlichen Weinberg“ waren, haben sich während fünfjähriger Proben zu wackeren Seeleuten durchgemauert, zu Matrosen, Hezern, Raaten und Kapitänen der weltand t. u. t. Kriegsmarine. Dabei fällt unter den Statisten auch dem Baien sofort eine hünenhafte Gestalt auf, ein Bootsmannsmaat südbändischen Typs, der weder das Berleiden noch das Schminken nötig hätte, denn man glaubt ihm auch so den allen Seebären. Und als wir mit diesem Mann zu plaudern beginnen, kann er unsere Bemerkung nur bestätigen: 1918 war er genau so ein zünftiger Matrosenrevolte von Cattaro wie er heute, bald 13 Jahre später, ein Matrosenrevolte in dem historischen Schauspiel der „Matrosen von Cattaro“ ist. 1890 ist dieser Matrosenrevolte mit der S. M. Korvette I. Klasse „Aurora“ der t. u. t. Marine zum Indischen Ozean gefahren, um dort Tiefseemessungen vorzunehmen, auf derselben „Aurora“, auf der damals noch der Herr Reichsverweser von Ungarn, der Admiral Horthy, ein kleiner Seetakt war. „Können Sie sich noch an Horthy erinnern?“ fragen wir Matrosenrevolte, und etwas pikiert, wie wir so etwas nur fragen können, gibt der Mann zurück: „Na, und ob ich mich an Horthy erinnern kann, an den kleinen Kadetten von Nag-Banja!“ 1915 wurde Bobbies wieder eingezogen, von Pola ging's

nach Cattaro, von Cattaro zur Küstenschuhbatterie Gruba. Hier reifte das Drama langsam, aber sicher heran, in Kiel war das Essen so schlecht wie in Pola, und in Wilhelmshaven war die Schinderei so groß wie in Cattaro; am 1. Februar 1918 litten es die Matrosen der vor Cattaro liegenden Schlachtschiffe nicht mehr. Auf dem Flaggschiff „St. Georg“ ging die rote Fahne hoch, die Matrosen griffen sich den Admiral, sperren ihn ein und gaben ihm drei Tage lang ihr Dörrgemüse zu essen. Die Kreuzer „Osa“, „Frank Josef“ und „Ferdinand Max“ schlossen sich dem Aufruhr an, aber statt zu handeln, debattierten die Kreuzer, debattierten so lange, bis der Admiral Horthy mit dem sicher gebliebenen Teil der Flotte aus Pola vor Cattaro eintraf und die Landgeschütze der Küstenschuhbatterie bereit waren, ihre schweren Broden gegen die vier Rebellenkreuzer hinüberzuschicken. So war, in die Zange der Konterrevolution genommen, die revolutionäre Herrlichkeit nach ganzen drei Tagen aus, und elf Matrosen von der Besatzung der S. M. „St. Georg“ bühten ihre fühne Tat mit dem Tode. Das alles erzählt uns Matrosenrevolte, der nachmalige Theatermeister der Berliner „Blau“ und heutige einundsechzigjährige, aber noch ungebräute Statist, dann schließt die Kantine wird leer und oben, auf den Brettern der „Volksbühne“, geht die Matrosenrevolte von Cattaro in Szene. Nur Hans Pappeler bleibt sitzen, er hat für seinen Fregattkapitän noch einige Minuten Zeit und plaudert. Niemand dachte daran, daß vierzehn Tage später das heiße Herz dieses großer Mimen nicht mehr schlagen sollte. Rasch tritt der Tod den Menschen an, es ist ihm keine Frist gegeben.

Wir halten unterdessen Umschau. Eine gemütliche Kantine ist dieser Keller, und von schönen Stunden erzählen die Photos, die kein Fleckchen der Wände frei lassen: die Zeit Friedrich Raghlers wird lebendig, da ist er selbst zu sehen als Graf Wetter vom Strahl, da Hendels, Schwannede und die Strauß in „Kabale und Liebe“, dort Brenach und Heinrich George in seiner großen Napoleon-Rolle. Von den weniger schönen Stunden dagegen hat die Geschichte selber einen Abdruck hinterlassen, an der Nordwand der Kantine ist heute noch die höhe Spur eines Granatsplittereinschlags aus den Sparrüstungen zu sehen. „19. Januar 1919“ hat jemand danebengeschrieben und etwas Pulverdampf dazugemalt.

Gasthaus zum Tell.

Im Staatsschauspielhaus am Gendarmenmarkt wird Schillers „Tell“ gegeben. Also wird die Kantine dieses Rufentempels für den heutigen Abend zur Schweizer Dorfkneipe. Ritter und Mönche, Bergbauern und Sennerinnen sitzen an den Tischen. Klein nur ist diese Kantine und zerlegt, diesseits des Büfettis ein Raum für die Schauspieler, jenseits einer für den Bühnenarbeiter. Hier die Kunst und drüben die Technik. Noch ganz außer Atem kommt der Stausfacher in den Keller, Heinrich Witte spielt ihn, die große Szene auf der Bergwiese ist vorbei. Immer, wenn er im „Tell“ spielt, mühte er daran denken, meint er, da hat der Stausfacher am Feuer die Worte zu sprechen: „Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden, und jedes Volk sich für sich selbst regiert, so find wir eines Stammes doch und Wut's, und eine Helmat ist's, aus der wir zogen.“ Und gerade an dieser Stelle hat sich einmal der Stausfacher versprochen und hat in den Theaterraum gedonnert: „Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden...“ Ja, auch Schauspieler verwechseln mal ein B und ein S, und dann werden aus Bergen gleich Gänge. Noch andere lustige Dinge passieren. Man spielte einst Bildenbruchs „Quixote“, ein Mime mit Namen S. hatte in dem Stück eine kleine Rolle zu spielen, der Mann geht in die Kantine, trinkt noch ein Bier, geht wieder hinaus in seine Garderobe, zieht sich um und trollt nach Hause. Seine Frau erkundigt sich, wie die Vorstellung war, ganz gut, sagt S., da fällt der Mann aus allen Wolken: „Hergott, ich komme ja noch mal, ich habe ja den letzten Auftritt ver-gessen!“ Aber zu spät, zu spät. Deshalb leuchten jetzt in der Schauspielerkantine des Staatstheaters fortgesetzt rote Zohlen auf, eben ist es die Nummer 11, das bedeutet Attingshausens Tod. Aber der Attingshausen sitzt noch an der großen Tafelrunde und hat sich mit den anderen in eine hitzige Diskussion um den „Blauen Boll“ hineingeredet. Wenn er erst die Melodie des niederdeutschen Dialekts in sich aufgenommen hat, sagt einer, dann wird er auch schon die Figur zu lassen kriegen. Attingshausen will noch etwas sagen, da sieht ihn jemand am Kopfzippel: „Mensch du mußt doch raus“, und während oben Attingshausen stirbt, verschwindet die 11 am Transparent, und eine 12 glüht auf: Gehtler gürtet sein Schwerdt, rückt den Helm zurecht, gleich wird ihn Tell in der hohlen Gasse meuchlings erschießen. Denn Nummer 12 heißt: Hohle Gasse. Und eine knappe Stunde nach der Vorstellung kommt der Nachwächter des Theaters und bietet Feiertabend. Wer noch populieren will, muß einige Häuser weiter gehen. In dieser Kantine herrscht Ordnung, nicht einmal Bilder dürfen an die Wand gehängt werden.

Kantinen haben meistens etwas vom Heuboden an sich. Einmal, weil sie fast immer in Sperlingalust liegen, gleich neben dem Dachboden, mit schräg abfallenden Wänden und Luken statt Fenstern. Zum anderen sind sie von spartanischer Einfachheit mit ihren ungedeckten Tischen und rohgezimmerten Stühlen, gar nicht zum Verweilen einladend. Das wollen sie auch nicht, man soll dort nur sein halbes Stündchen frühstücken, Mittagbrot essen, oder wenn es hoch kommt, auch noch vespere. Selbst während dieser Zeit mahnt fortgesetzt die Telleruhr an der Wand, die nackt ist und keinen Glasdeckel hat: Es ist Zeit, kaus schneller, nein, rauche nicht mehr, es ist zu spät; bis eine Klingel schrillt und die eiligen Gäste wieder an die Werkbank holt. Kantinen mit gedeckten Tischen, auf denen Pfeffer- und Salzfläschchen stehen, rücken eins höher und heißen nicht mehr Kantine, sondern Kasino. Aber das stimmt alles nur halb für Theaterkantinen. Denn Theaterkantinen liegen im Keller, tief unten neben Heizungskesseln, Wasserrohren und Luftklappen. Man kann nicht sagen: wir gehen in die Himmelfahrtsdielen, sondern es heißt: wir gehen in den Volksbühnen-Keller. Wir wollen einmal in diesen Keller gehen.

Die Theaterkantine.

Man darf keinen Schreck kriegen, wenn man zum erstenmal in eine Theaterkantine kommt. Das heißt, da stehen Tische und Stühle wie anderswo auch und selbstverständlich ist eine Theke da, wo feise ein Wasserhahn schmeißt, als ob er einen Schnupfen hätte, wo Biergläser umgestülpt aneinandergerührt sind und wo ein vernünftiger Kasten, der ein Kessel ist, dampfend pustet, wenn jemand eine Bodwurst bestellt. Soweit ist alles in Ordnung. Nur die Leute, die Leute. Da kommt ein halbnaakter Mann nach dem anderen in die Kantine, mit Haaren an den Beinen, die ihnen allen auf dem Schädel fehlen, nur mit einer Toga bekleidet, Römer sollen das sein, viele Senatoren und noch viel mehr Plebejer. Brutus trinkt noch schnell einen Schnaps, ebe er Cäsar erblicken geht, Antonius ist ein paar Sandwiches, ebe er verschwindet und seine große Rede hält. Die Plebejer lassen sich den Würfelbocher geben und knobeln eine Partie „Rangen Heinrich“ aus, man überlegt unwillkürlich: Donnerwetter, übermorgen ist Januar, ob die wohl frieren in ihren nackten Waden? Da springt alles wie von der Tantele gestochen, trinkt aus, läuft, daß die Sandalen nur so klappern, die Treppen hoch, und auf der Bühne beginnt feierlich das Drama der römischen Aristokratie, Shakespeares „Julius Cäsar“. Wir für unseren Teil könnten jetzt an unseren Tischen sitzen bleiben und zwei Jahrtausende vorüberziehen lassen. Montags, wie gesagt, das antike Rom, Dienstags erstünde die märchenhafte Welt des jungen venezianischen Handelskapitals. Wenn oben der „Kaufmann von Venedig“ gespielt wird, dann steht irgendein Bassanio ungeduldig an der Theke, der in seinem molertischen Klumpen eigentlich sagen mühte: „Signorina Deppe, ho una gran sete!“, aber das



Keine Hafenkneipe, sondern „Die Matrosen von Cattaro“ in der Kantine der Volksbühne.

Aber die Staatstheater haben wenigstens noch Kantinen, die Reinhardt-Bühnen haben keine mehr. Wer dort die Wimen aus der „Elisabeth von England“ zwischendurch einmal beim Glase Bier sehen wollte, mühte die Kneipen der nächstlichen Schumannstraße abzuwandern, um doch niemand zu finden. Die Arbeiter der Reinhardt-Bühnen holen sich ihren Topf Kaffee aus einer Restauration, die sie vom Theaterhof durch einen Hintereingang erreichen, dafür steht in dieser Kneipe ein Billard. Und die Statisterei sitzt nebenan in einer Kellertneipe, nur wo die Schauspieler sind, weiß niemand, vielleicht sind es weiße Raben, die den Tropfen im Becher verschmähen.



Festtage ohne Magenbeschwerden

Sodbrennen, Verdauungsstörungen sind häufig Folgen unregelmäßigen Essens oder einer Überanstrengung des Magens; sie werden durch einwac Bullrich-Salz (auch in Tabletten) nach jeder Mahlzeit vermieden, resp. sofort beseitigt. Bullrich-Salz ist seit über 100 Jahren in der ganzen Welt als unübertroffenes Mittel bei Magenbeschwerden bekannt. Millionen nehmen es täglich. Es ist selbst bei dauerndem, jahrelangem Gebrauch vollkommen unschädlich und von stets gleichbleibender prompter Wirkung. — In allen Apotheken und Drogerien

„Seit Ewigkeit von Felder ist ich an untrüglichen Sodbrennen — Bullrich-Salz, das einzige wirkliche wirksame Mittel.“
Dr. A. E. Schütz (Thür.)
„Bullrich-Salz hat mich in den vielen Jahren nicht in das geringste Mal gegen Sodbrennen und Magenbeschwerden geschützt.“
L. F. Köhler.
„Kann ohne Bullrich-Salz nicht mehr auskommen.“
L. H. Köhler, Kaffee Volantier.
„Ich esse wie ein Sodbrennender, es soverger sich in einer. Bis ein Fisch im Wasser.“
E. St., Berlin.
„Das einzige, billige u. vorzüglichste Mittel gegen Sodbrennen ist Bullrich-Salz.“
L. F. Köhler.
„Bullrich-Salz hat mich in den vielen Jahren nicht in das geringste Mal gegen Sodbrennen und Magenbeschwerden geschützt.“
L. F. Köhler.
„Kann ohne Bullrich-Salz nicht mehr auskommen.“
L. H. Köhler, Kaffee Volantier.

Bullrich-Salz Pulver 250gr. 060
Tabletten 025 und 150

Berlins neue Innenstadt.

Die großen Straßendurchbrüche teilweise vollendet.

In der letzten Zeit sind die beiden im Bau befindlichen Straßendurchbrüche in der Berliner Innenstadt, und zwar die Verlängerung der Lindenstraße bis zum Spittelmarkt und die Verbindung des Alexanderplatzes mit der Frankfurter Straße soweit fortgeschritten, daß sie bereits teilweise in aller Stille dem Verkehr übergeben worden sind.

Bei dem Durchbruch Lindenstraße-Beuthstraße, der eine direkte Verbindung zwischen dem Halleschen Tor und dem Spittelmarkt ermöglicht, ist bereits seit dem 20. Dezember der nordwestliche Bürgersteig für den Fußgängerverkehr freigegeben worden, nachdem auch die Straßeneinweihung fertiggestellt war. Der andere Bürgersteig und der Fahrdamm werden gegenwärtig noch plantiert und gepflastert und dürften innerhalb von zwei Monaten vollendet sein. Die Baumassen, die durch den Abriß der Häuser entstanden sind, hat man vorläufig durch einen grauen Holzsaun abgetrennt. Sehr störend wirken allerdings noch die durch den Abriß freigelegten Mauern, an denen zum Teil noch die Tapeten der früheren Wohnräume in Fäden herunterhängen, so daß ein Verputzen dieser Flächen unbedingt notwendig erscheint. Auch die Verbindung vom Alexanderplatz nach der Frankfurter Straße, die im Zusammenhang mit den neuen Untergrundbahnbauten von der Nord-Süd-Bahn hergestellt worden ist, ist schon teilweise dem Verkehr übergeben worden, und zwar beide Bürgersteige und die eine Hälfte des Fahrdammes.

Todessturz durch Glatteis.

Tragischer Tod eines Berliners während des Winterurlaubs.

Meserich, 27. Dezember.

Gestern Abend um 11 Uhr ereignete sich auf der Odra-Brücke in Ober-Görlitz ein schwerer Unglücksfall, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Als der Landwirt Paul S. rühle mit seinem 20jährigen Vetter Paul Wegt, der aus Berlin auf Weihnachtsurlaub bei den Eltern weilte, und seiner 21 Jahre alten Boje Helene Krause die Brücke überquerte, rutschten die beiden leichten insofern Glatteis aus und stürzten über das Brückengeländer in die durch das Hochwasser sehr tiefe Odra. Paul S. rühle sprang den beiden sofort in voller Kleidung nach und es gelang ihm anfangs, trotz der Dunkelheit, seine Vase im Wasser zu erreichen. Bei diesem Rettungsversuch geriet er aber selbst in Lebensgefahr und konnte von mehreren Leuten, die auf seine Hilferufe herbeiliefen, nur mit Mühe gerettet werden. Helene Krause und Paul Wegt waren aber bereits untergegangen. Die Ertrunkenen konnten trotz eifriger Suchens bis jetzt noch nicht gefunden werden.

Lastwagen gegen Straßenbahn.

Zwei Verletzte bei einem Verkehrsunfall.

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich gestern Nachmittag gegen 1/2 Uhr in der Reimkendorfer Straße, Ecke Plantanenstraße im Norden Berlins. Ein Lastkraftwagen mit Anhänger der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung stieß mit einem Straßenbahnwagen der Linie 32E, die in Richtung Charlottenstraße fuhr, zusammen.

Der Lastzug versuchte, von der Plantanenstraße kurz vor der Straßenbahn in die Reimkendorfer Straße einzubiegen, wobei der Anhänger des Lastwagens von dem Triebwagen der Straßenbahn gerammt wurde. Der Zusammenstoß war so stark, daß der Straßenbahnwagen aus den Schienen gehoben und die Vorderplattform eingedrückt wurde. Auch der Lastkraftwagen wurde erheblich beschädigt. Bei dem Zusammenstoß erlitt der Mitfahrer des Lastwagens, Werner Pirch aus der Waldstraße 12, eine erhebliche Kopfverletzung und Gehirnerschütterung, die seine Aufnahme im Virchowkrankenhaus notwendig machte. Auch eine zweite Person, die sich auf der Vorderplattform der Straßenbahn befand, trug eine leichte Verletzung davon.

Beide Fahrzeuge mußten aus dem Verkehr gezogen werden, so daß eine Verkehrsstörung von etwa einer Viertelstunde entstand.

W. Soemann
O. Wöhle
Unternehmer..

Trotz dem hohen Lohn, den die Flugzeugfabrik Ludwig zahlte, mußte er doch erhebliche Summen von seinen Ersparnissen zusehen, um sich und seine Familie durchzuhalten. Sein Geld auf diese Art „für nichts“ dahinschwimmen zu sehen, schaffte ihm ständig Walle ins Blut. Tag und Nacht beunruhigte ihn das. Mehr als je fühlte er sich als Sklave des Krieges. Wer weiß, wie lange das gegenseitige Zerfetzen an den Fronten noch andauerte. Noch ein paar Jahre so weiter, so stand er wieder mit leeren Händen da, wie ein Bettler. Was dann? Schon der Gedanke an diese Möglichkeit brachte ihn manchmal von Sinnen. Sein Herzleidens verschlimmerte sich dann, und trotzdem Maria ihn pflegte und alles tat, was sie ihm an den Augen ablesen konnte, verließen ihn auf Stunden seine Nerven. Dann schrie, tobte, randalierte und schimpfte wie ein Wilder. Die zurückgehaltene Schützengrabenwut brach aus ihm heraus, die Flut der bösesten Worte. War dann der Anfall verträumt, begriff er selbst nicht mehr, warum er Frau und Kinder in so unflätiger, beinahe irrsinniger Weise beschimpft hatte. Durch vermehrte Arbeit suchte er nachher das Wanko wettzumachen.

„Mehr essen müßten Sie, Mann!“ sagte der Arzt. „Sie sind unterernährt, das ist der ganze Kasus. Die Nerventanzerei hört auf, sobald ihr Körper die genügende Nahrung hat!“

Doch wie der Patient zu der unbedingt notwendigen Zufuhr kommen sollte, das wußte der Arzt nicht zu sagen. Er konnte wohl Rezepte verschreiben; aber diese Rezepte konnten nicht zaubern.

Da kam Ludwig eines Tages ein glücklicher Zufall zu Hilfe, der ihn mit einem einzigen Schlage aller Lebensmittelsorgen entthob.

Einer seiner früheren Gefellen, den der Krieg in die rumänische Etappe verschlagen hatte, sandte ihm ein Freilichtpaket.

Ludwig erkannte die günstige Gelegenheit und schickte Geld.

Mord am Werbellinsee.

Verbrechen an einem Studenten? / Im Walde erschossen aufgefunden

Durch einen Leichenfund in der Nähe des Werbellinsees glaubt man auf die Spur eines Verbrechens gekommen zu sein. Die Staatsanwaltschaft in Prenzlau hat das Berliner Polizeipräsidium um Unterstützung gebeten und am Sonnabend hat sich daraufhin Kriminalkommissar Quoch mit mehreren Beamten an den Fundort begeben.

Vor einigen Tagen wurde von einem Hofbesitzer aus Lichterfelde, das etwa 12 Kilometer von Eberswalde entfernt liegt, in einer Schonung am Werbellinsee die Leiche eines jungen, etwa 20 bis 25 Jahre alten Mannes gefunden. Der Tote lag in auffallend verkrümmter Stellung; dicht neben der Leiche wurde ein Revolver entdeckt sowie eine Flasche, in der sich eine Flüssigkeit befand. In einiger Entfernung von dem Toten wurden außerdem eine goldene Armbanduhr, eine goldumrandete Brille und das dazugehörige Etui gefunden. Anfänglich wurde angenommen, daß der Unbekannte Selbstmord verübt habe. Bei der näheren Untersuchung der Leiche wurden dann aber Feststellungen gemacht, die zu der Annahme berechtigten, daß der junge Mann ermordet worden ist.

Der Tod ist durch Kopfschuß eingetreten, die Kugel ist hinter dem Ohr eingedrungen und an der Schläfe wieder herausgetreten. Bei dem Toten wurden nur 81 Pfennige gefunden, die Brieftasche fehlte. Nach der Kleidung zu urteilen, muß der Tote begüterten Kreisen angehören. Es wird vermutet, daß es sich um einen jungen Studenten handelt. Die Tat liegt mindestens

4 bis 6 Wochen zurück; nach Ansicht der dortigen Polizeibehörden besteht der Verdacht, daß der Unbekannte hinterrücks erschossen und dann in die Schonung geschleift worden ist. Die Pistole ist offenbar neben dem Toten gelegt worden, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Zunächst ist die Berliner Polizei einmal damit beschäftigt, die Persönlichkeit des Toten zu erforschen. Den einzigen Anhaltspunkt bietet bisher die Kravatte des Mannes, in der der Name einer Firma aus Reddenburg eingenäht ist. Für Mitteilungen, die zur Feststellung des Unbekannten dienen können, ist eine Belohnung von 300 Mark beantragt worden. Für den Fall, daß es sich herausstellt, daß der Tote in der Tat von fremder Hand erschossen wurde, wird die Belohnung für die Ergreifung des Täters auf 1000 Mark erhöht werden.

Tragödie im Wochenendhaus.

In einem Wochenendhaus in Bollensdorf bei Neuenhagen hat sich eine Tragödie abgepielt, die in ihren Hintergründen noch nicht ganz geklärt ist. Die Apothekerin Frau Dr. Irmgard Rother tötete den Apotheker Bach durch zwei Schüsse in den Kopf und verübte dann Selbstmord durch Erschießen. Wie es heißt, soll Frau Dr. Rother in einem Prozeß wegen Raufschlichthandels verwickelt sein. Die Furcht vor der Gerichtsverhandlung dürfte zu der Tat beigetragen haben.

Trauerfeier Eduard David

Die Kreise Charlottenburg, Wilmersdorf, Schöneberg und Steglitz werden gebeten, sich durch Entsendung von Bannerdeputationen an der Feierlichkeit heute Sonntag, 11 Uhr, Parkfriedhof, Lichterfelde-Süd, Lichterfelde, Luzerner Str. 1, zu beteiligen!

Der Bezirksvorstand.

Hundetypus in Berlin.

Keine Gefahr für Menschen! — Tausende von Tieren eingegangen.

In Berlin herrscht seit einiger Zeit eine der gefährlichsten Hundkrankheiten, der sogenannten Hundetypus, auch „Stuttgarter Seuche“ genannt, die nach den Meldungen der Tierärzte den Tod von einigen tausend Tieren bereits verursacht hat.

Die Seuche hat mit dem Typus selbst, wie er bei Menschen vorkommt, nichts zu tun und kann auch Menschen nicht gefährlich werden. Um so schlimmere Folgen hat sie aber für die von ihr befallenen Hunde, bei denen sie meistens in kurzer Zeit zum Eingehen der Tiere führt. Sie ist um so schwerer zu bekämpfen, als die Ansteckung nicht von Hund zu Hund erfolgt. In den letzten Tagen ist allerdings infolge des Frostwetters ein Abkühlen der Seuche festzustellen, doch ist nach wie vor für alle Hundebesitzer Vorsicht geboten. Bisher ist es der tierärztlichen Wissenschaft noch nicht gelungen, den Erreger dieser gefährlichen Hundkrankheit einwandfrei festzustellen. Ihre Symptome bestehen zunächst in Erbrechen und allgemeiner Mattigkeit der Tiere, später treten dann Geschwürbildungen im Maul auf, mit denen ein säumiger Geruch verbunden ist.

Der einarmige Messerstecher verhaftet.

Der Kriminalpolizei ist es schnell gelungen, den Täter, der am ersten Weihnachtsfesttag in der Borkiststraße den 20jährigen Angestellten Hans Kraig in bestialischer Weise niederschlug und tödlich verletzte, am Sonnabend festzunehmen.

Der Messerstecher ist ein 32jähriger Saitler Alfred R. aus der Kammerstraße. Die Verhaftung des Täters, der nur einen Arm besitzt, ist in der Hauptsache der Aussage einer Frau zu verdanken, die

Von da ab rissen diese wechselseitigen Sendungen nicht mehr ab. Sehr zum Nutzen der Eiermannschen Familie, die mit Hilfe des rumänischen Volkspacks durch den schlimmsten Kriegssommer kam, den Berlin bislang kannte.

An den Straßenecken, auf den lichtlosen Hinterhöfen schmiß der Hunger die Menschen um wie Fliegen an kümmerlichen Herbsttagen.

Die hatten alle kein Geld für die Etappenpakete. Ludwig und die Seinigen aber holten sich zusehends und wurden rund und gesund.

Im August 1918 trat ein Umschwung in der Flugzeugfabrik ein. Nicht allmählich, sondern mit einem so plötzlichen und deutlichen Rud., daß er dem indifferentesten Arbeiter merkbar wurde.

Die Arbeit drängte nicht mehr. Halbfertig blieben die angefangenen Flugzeuge stehen. Der größte Teil der Arbeiter wurde beurlaubt.

Als Ludwig seine Ferien antrat, piß er bedeutungsvoll durch die Zähne. „Aha“, sagte er sich, „jetzt dreht sich der Wind. Es kommt eine andere Zeit!“

Mit Heißhunger warf er sich jetzt in seiner freien Zeit auf die Lektüre von Zeitungen.

Früher hatt er von dem bedruckten Papier nichts wissen wollen.

„Ist ja doch alles Schwindel!“

Rum schlang er alles hinunter, brühwarm, wie es aus der Presse kam.

Was er las, machte ihm Mut. Besonders das, was er zwischen den Zeilen herausholte.

Der vom Krieg zertrampelte Boden wankte, soviel war sicher. Bald würde das Ganze zusammenstürzen. Wie ein Kartenhaus, in das der freie Atem bläst. Alles nur noch eine Frage von Tagen oder höchstens von Wochen!

Ludwig grinste befriedigt in sich hinein: der Krieg hartkerte sich selber. Bravo!

Im Oktober, als er die Arbeit in der Flugzeugfabrik wieder aufnahm, schaffte die Belegschaft nur noch drei Tage in der Woche.

Nur noch drei Tage!

Bald würde es überhaupt Schluß sein.

Die Welt begann sich umzustellen.

Sie brauchte keine Kampfflugzeuge mehr.

R., der in der Gegend unter dem Namen „Alfred“ als besonders roher Patron bekannt ist, nach der Bluttat die Borkiststraße hinuntereilte. In einer Gastwirtschaft in der Nähe des Steintiner Bahnhofes konnte der Gesuchte von einer Streife der Kriminalpolizei festgenommen werden. Bei seiner Verhaftung spielte R. den „wilden Mann“ und die Beamten hatten Mühe, den Tobenden zum nächsten Revier zu bringen. Die Polizei fahndet noch nach dem zweiten Täter, der nach Zeugenaussagen zusammen mit R. auf Kraig eingestochen hatte. Der Verhaftete will den Namen seines Komplizen nicht preisgeben.

Explosion im Dahlemer Gutshaus.

Die leidige Unfälle, Kleidungsstücke in der Nähe von offenem Feuer mit Benzin zu reinigen, hat gestern wieder einmal zu einem Explosionsunglück geführt, das aber glücklicherweise noch ohne ernstere Folgen ablief.

Im Gutshaus der Domäne Dahlem war gestern Nachmittag die 25jährige Haushälterin Helene Mülleneck im Badezimmer damit beschäftigt, Wäschestücke mit Benzin zu reinigen. Dabei entwickelten sich Benzindämpfe, die sich wahrscheinlich an der Flamme des Badesofens entzündet haben, denn plötzlich ereignete sich eine in der ganzen Umgebung der Domäne vernehmbare Explosion, unter deren Wucht das Mädchen zu Boden geschleudert und gleichzeitig die eine Rohrwand des Badezimmers völlig eingedrückt wurde. Glücklicherweise brach aber kein Brand aus, so daß die Feuerwehr nur Aufräumarbeiten vorzunehmen brauchte. Auch die Hausangestellte, die lebhaftig leuchtende Brandwunden davongetragen hatte, erholte sich bald von ihrem Schrecken. Für das Gutshaus selbst hatte der Einsturz der leichten Zwischenwand keine ernstere Beschädigungen zur Folge.

Wintersportgerät auf der U-Bahn.

Auch in diesem Winter soll, wie im Vorjahr, die Beförderung von Wintersportgeräten auf der U-Bahn versuchsweise zugelassen werden. Rodelschlitten, die länger als 1,50 Meter sind, müssen von der Beförderung ausgeschlossen werden. Alle Sportgeräte müssen von Schmutz und Schnee frei sein. Wenn sich die Zulassung des Sportgerätes bewährt, soll diese provisorische zu einer Dauereinrichtung werden.

Sprechchor für proletarische Feiertage! Die Mitglieder treffen sich heute pünktlich 9 Uhr im Funkhaus, Potsdamer Straße 4.

Dann kam die Revolution, losstrahend wie eine Rakete im Feuerstrahl und zu Millionen leuchtender Sterne verfunkelnd.

Ludwig fuhr zur Fabrik hinaus, aber nicht zur gewohnten Arbeitszeit, sondern erst gegen 11 Uhr, und verlangte geräuschvoll und selbstbewußt seine Papiere.

Er fuhr an vielen Fabriken vorbei. Überall ruhte die Arbeit.

Keiner der hohen Schornsteine sandte mehr seine giftigen Rauchschwaden in die Luft.

Es war wirklich ein hoher Feiertag, diese Revolution! Jetzt war endlich die Stunde gekommen, wo man all das aussprechen konnte, frant und frei, was man bisher jahrelang in der Tiefe des Herzens hatte verstecken müssen!

Jetzt sprach der Mund auch das Verschwiegene aus! Keine Macht vermochte die Entrüstung zu bändigen, die jetzt aus dem Grunde der Seele losbrach, wo sie sich lange, lange Jahre lang wie ein Aschenbrödel hatte ducken müssen.

Ludwig sprach hingerissen von der Freiheit des erwachenden Volkes. Er verdammte den Krieg aus vollster Ueberzeugung. Ueber den Admiral des Atlantischen Ozeans, der so schnell als ihn seine Autos nach Holland trugen, über die Grenze entwichen war, goß er volle Kübel des Hohnes aus.

So mußte es kommen mit dieser Potentatenbrut! Weggefegt wie die leere Spreu von der Tenne! Jetzt war freie Pahn da für jeden, der arbeitete! Vorwärts, ihr Arbeiter! Ganz recht geschah es dem Militärstaat, daß er dem Ansturm des Volkzorns schon in der ersten Stunde erlag, daß er als Opfer seiner selber ruhmlos stürzte! Es gab doch noch Gerechtigkeit in der Geschichte! Da sah man, daß die Macht eines großen-wahnsinnigen Monarchen doch nicht bis ans Ende der Welt reichte. Ja, das Land ist befreit von einem Despoten, der seine Herrschaft nur auf Bajonette stützte. Hinweg ist er und kommt nicht wieder! Freiheit ist angedrohen! Freiheit für das ganze Volk! Für jeden Bürger! Bom Kind in der Wiege bis zum greisen Mann! Jawohl, Freiheit! Not und Elend wird ein Ende haben! Das Volk wird künftig bestimmen! Es wird sagen, was zu sagen ist! Das Volk wird sich eine Vertretung wählen, eine bessere, als es der alte, korrupte Reichstag war. Ein jeder wird in der Zukunft zu seinem Rechte kommen! Keiner wird mehr unterdrückt sein!

Die nächsten Tage hummelte Ludwig durch die Straßen. Berlin war zu dieser Zeit ein einziger aufgeschuchter riesiger Bienenstock.

(Fortsetzung folgt.)

Hoch wie der Montblanc ...

Der mächtigste Bundesgenosse der Presse bei der Verbreitung der neuesten Tagesnachrichten ist die Reichspost, die nicht nur ihr weitverzweigtes Telegraphen- und Telefonnetz für den Nachrichtenverkehr, sondern auch ihren ausgedehnten Bestelldienst für die Beförderung der fertig gedruckten Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung stellt.

Welches ungeheure Maß von Arbeit tagtäglich erneut zu leisten ist, damit der Leser selbst in den entferntesten Ortlichkeiten des Reiches seine Zeitungsteilnahme mit der gewohnten Pünktlichkeit zugestellt bekommt, geht daraus hervor, daß durchschnittlich jeden Tag nicht weniger als 5.115.000 Zeitungsummernstücke zur Bestellung aufgegeben werden, die noch dazu fast zur Hälfte (45,4 Proz.) von der Post selbst verpackt werden. Dabei ist der riesige Zeitungverkehr, der im vergangenen Jahre die phantastische Zahl von 1.867 Millionen einzelner Zeitungsummern erreichte, noch immer im Steigen begriffen — gegenüber dem Jahre 1928 war eine neue Zunahme um 1,2 Proz. zu verzeichnen.

Neben diesem Berg von Zeitungen, die aufeinandergestapelt die Höhe des Montblanc mehrfach überschreiten würden, hat die Post täglich etwa 1/2 Millionen außergewöhnliche Zeitungsbeilagen zu befördern; gegenüber dem letzten Jahre erfuhr dieser Zweig des Zeitungverkehrs eine Erhöhung um 5,3 Proz.

Die höchste Steigerung gegenüber den an sich schon sehr günstigen Resultaten des Jahres 1928 erreichte jedoch der Absatz deutscher Zeitungen im Auslande, der im Vorjahre um 8,5 Proz. stieg. Während noch im Jahre 1928 insgesamt 32,2 Millionen in Deutschland hergestellte Zeitungsummern im Auslande abgesetzt wurden, stellte sich die entsprechende Zahl im vergangenen Jahre auf 35 Millionen — ein sehr erfreuliches Zeichen für die zunehmende Beachtung der deutschen Presse in den übrigen Weltteilen.

Durch Dachventilator in die Freiheit.

Selbstbefreiung eines verurteilten Mörders

London, 27. Dezember.

Wie die Blätter aus New York melden, ist ein junger Verbrecher namens Charles Fithian sieben Stunden, nachdem er wegen Mordes zum Tode verurteilt worden war, aus dem Gefängnis von Salem (Staat New York) entkommen, indem er durch eine Ventilatoröffnung auf das Dach des Gefängnisses kletterte und von dort aus ins Freie gelangte, wo ein Auto mit Helfershelfern auf ihn wartete. Er hatte sich auf unauferlegte Weise einen Revolver verschafft, mit dem er seine Mitgefangenen bedrohte, um sie zu hindern, die Wärter zu alarmieren. Die Behörden hatten geglaubt, daß die Ventilatoröffnung viel zu eng sei, um einem Menschen das Durchdringen zu ermöglichen.

16 Jahre hinter Zuchthausmauern.

Das Schwurgericht Oppeln verurteilte den Kellner Victor Dammann aus Oppeln zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, weil er am 13. Oktober seine Geliebte, die Verkäuferin Elisabeth Wodarz, nachdem diese das Verhältnis mit ihm lösen wollte, erschossen hat. Der Angeklagte ist schon fünfzehnjährig verurteilt und hat in seinen 39 Jahren 16 Jahre hinter Gefängnis- und Zuchthausmauern verbracht.

Blinde schöpfen neue Hoffnung.

Die Blindenkommission im Bezirk Friedrichshain veranstaltete für alle zum Wohlfahrtsamt des Bezirks betreuenden Blinden eine wohlgeleitete Weihnachtsfeier. Doppelt unglücklich sind alle die vielen Männer und Frauen, die der Einladung folgten. Des Augenlichts beraubt ist bei ihnen die Sorge um das tägliche Brot, der tägliche bittere Kampf gegen Not und Elend viel zermürbender als bei den gesunden, auf Arbeit und Besserung ihrer Lage hoffenden Klassengenossen. Den hoch anzuerkennenden Bemühungen der ehrenamtlichen Mitglieder der Kommission ist es zu danken, daß alle diese bedauernswerten Mitglieder wieder einmal Zuversicht gewonnen haben an dem Mitgefühl und der selbstlosen Hilfe der Gemeinschaft. Der Bantondamverein 1921, die Solosänger Brangemann und Wille sowie der Blinde Meyer mit seinem Refless sorgten für ein stundenlanges Vergessen der grauen Alltagsorgen. Der Beifall, der all den Mitwirkenden so zwischen Kaffe und Kuchen spendet wurde, bewies, daß den Veranstaltern dieses Ziel reiflos gegliedert ist. In seiner Festansprache hob der Vorsitzende der Kommission, Bezirksverordneter Reinke, besonders die vorbildliche Arbeit des Wohlfahrtsamtes, insbesondere des Gründers der Kommission, Stadtrat Genossen Mann, hervor, der selber durch eine schwere Augenkrankung zum erstenmal nicht unter seinen Schützlingen weilen kann. Am Schluß der Feier wurden die Teilnehmer reich beschenkt mit mollener Unterkleidung, Schuhen, Lebensmitteln und die Kinder der Blinden erhielten neben kleinen Nischen, Spielzeugen, auch gut ausgewählten Lesestoff.

Der Schuß auf den Reichswehrsoldaten.

Der nächste Überfall auf den 21jährigen Reichswehrsoldaten Werner Böwe konnte noch nicht weiter aufgeföhrt werden. Bisher steht nur soviel fest, daß der Schuß auf Böwe aus dem Hinterhalt abgefeuert wurde. Die Kugel hat das Schultergelenk getroffen und den Knochen gesplittert. Auf den jungen Soldaten ist erst kürzlich in Charlottenburg von mehreren Burken ein ähnlicher Überfall verübt worden. Bei seiner Vernehmung im Westend-Krankenhaus gab Böwe an, daß er an dem betreffenden Abend nirgends Streit gehabt habe. Dadurch erregt der Vorfall noch größere Aufmerksamkeit. Die Politische Polizei hat die weitere Bearbeitung der mysteriösen Angelegenheit übernommen.

Auszeichnung von Polizeibeamten.

Der Polizeipräsident sprach dem Oberwachmeister Franke vom 61. Revier für sein mutvolles Eingreifen beim Aufhalten eines durchgehenden Pferdegespannes seine besondere Anerkennung aus, ferner dem Polizeioberwachmeister Edel vom 111. Revier und dem Polizeiwachmeister Schmidt vom 29. Revier aus Anlaß desselben Vorganges, sowie dem Polizeioberwachmeister Sachmuth und den Polizeiwachmeistern Weyl, Roegner und Simon von der 3. Bereitschaft Neukölln für die Festnahme einer Einbrecherbande auf frischer Tat.

Die heutige Morgenfeier des Arbeiter-Anstalts in Berlin Nordost beginnt um 11 Uhr. Mitwirkende sind: Albert Florath, die Madrigalvereinigung des Jungen Chors und der Sprechchor für die proletarischen Feierstunden. Die Ansprache hält Robert Bauer.

Unter „Freunden“.

Traurige Weihnachtsgeschichte — Der Lebensraum des Obsthändlers.

Ein braver Obsthändler, der seinen Stand am Schiffschen Bahnhof hat, spart sein ganzes langes Leben: sein heftigster Wunsch ist, für die alten Tage in der Nähe von Berlin ein kleines Grundstück zu erwerben. Endlich hat er ein rundes Stämmchen bekommen; auch die Spargroschen von Sohn und Tochter stecken darin. Das Grundstück ist ausgewählt, das große Ereignis soll in Erfüllung gehen: am Sonntag wird die ganze Familie hinausfahren, um den Kauf perfekt zu machen. Schon am Mittwoch hebt der Obsthändler von der Bank 12.000 M. ab. Das Geld legt er, fein gebündelt, in seine beiden inneren Rocktaschen. Welch ein wohliges Gefühl, 12.000 M. bei sich zu haben.

Unter den Bekannten des Obsthändlers befand sich auch ein Stellmacher, ein ehrenwerter Mann, der ihm stets seinen Wagen reparierte und eines Tages, als dem Händler bei einer Trinkerei lärmstürmische Schlässe abhandeln gekommen waren, ihm neue Schlässe anfertigte. Der Obsthändler liebte es nämlich, wenn er gerade gute Geschäfte gemacht hatte, eins über den Durst zu trinken; auch der Stellmacher war nicht selten mit von der Partie.

Wenig angenehme Kneipsumpanen.

Wie es aber so in den Kneipen um den Schiffschen Bahnhof an der Tagesordnung ist, hatte der Stellmacher auch andere Trinkgenossen — weniger ehrenwerte Leute als der Obsthändler. Manche von ihnen waren vorbestraft. Zwei dieser Leute, R. und S., erzählte er eines Tages, daß bei dem Obsthändler etwas zu holen sei: der Mann rügte immer große Summen bei sich. Auch von dem beabsichtigten Grundstücksaufkauf wußte der Stellmacher Bescheid, ebenso, daß am Mittwoch die 12.000 M. abgehoben worden waren. Mit drei verbrachten dann mit dem Obsthändler einen fröhlichen

Abend, der alle Mann trank mehr, als ihm gut tat, der Stellmacher brachte ihn in seine Wohnung, half ihm beim Auskleiden und entfernte sich. Unten traf er keine Rumpanen. Während er am Tor seines gegenüberliegenden Hauses stehen blieb, begaben sich R. und S. in das Haus des Obsthändlers; R. zog sich die Stiefel aus, öffnete die Wohnungstür vermittelst eines Schlüssels, den er vom Stellmacher erhalten hatte, schlich auf Zehenspitzen bis zum Stuhl, auf dem des Obsthändlers Rock hing, bekam ihn zu fassen, und es hinunter. Seine Stiefel mußte er später holen, er hatte sie in der Eile stehen lassen. R. und S. nahmen sich je 4000 M. und gaben auch dem Stellmacher seinen Teil.

Der Traum ist aus!

Der unglückliche Obsthändler gab vor Gericht eine tragikomische Figur ab. Tragisch war es, wie er sich über sein Unglück beschwerte; komisch, wie er dem Stellmacher, dem er doch „so vertraut“ vormüßte machte. Der Stellmacher aber schwor hoch und heilig, bloß 800 M. bekommen zu haben. Wofür, wußte er selbst nicht; er habe mit der ganzen Sache nichts zu tun. Er lag, er hatte sein Teil von dem Geld abbekommen und war es wohl als tüchtiger Geschäftsmann gut angelegt haben. Er war der einzige, der von der Sache wirklich profitiert hatte. Das Gericht erkannte es ihm auch hoch an und gab seiner Anerkennung in der Höhe der Strafe entsprechenden Ausdruck. Der Vorstehende meinte aber zum Obsthändler: „Tun Sie mir den einen Gefallen und tragen Sie nächstens nicht so viel Geld in der Tasche herum.“ Welch bissige Ironie! Der kleine Obsthändler dürfte sich schwerlich noch einmal in Verlegenheit kommen, soviel Geld mit sich herumzutragen. Der Traum seines Lebens ist ausgeträumt. Weib, nun noch eine Hoffnung: Das große Los. . . .

Autounglück in Neukölln

Drei Personen verletzt / Wagen meterweit fortgeschleudert

Kurz vor Mitternacht stieß an der Ecke Benda-Deibüßstraße ein mit zwei Personen besetztes Privatauto mit einer Kraftdrose zusammen. Durch die Wucht des Zusammenpralles wurde der Privatwagen meterweit fortgeschleudert und stark beschädigt. Die Insassen des Privatautos, Frau Käthe Lewy und der Kaufmann Hans Jursow sowie der Chauffeur der Kraftdrose, Erich Schapir wurden erheblich verletzt und durch die Feuerwehre in das Neuköllner Krankenhaus eingeliefert.

Reise-Gutschein als Geschenk.

Als vor wenigen Jahren die Wochenendbewegung sich durchsetzte, wurde an dieser Stelle der Vorschlag gemacht, die Sonntagsfahrten nicht für einzelne Orte auszugeben, sondern mehrere Preiszonen zu schaffen, innerhalb deren man seine Reiseroute beliebig wählen könne. Und als ein Vorteil dieser Ordnung wurde die Möglichkeit hingestellt, daß ein verständiger Onkel seine Reisen und Nichten mit solchen Fahrrechtsgutscheinen beschenken könne. Dieser Gedanke ist jetzt durch die Gutscheine für Reisen jeder Art, soweit sie sich auf weitere Entfernungen beziehen, praktisch geworden. Der Gutschein als Weihnachtsgeschenk war eine nette Überraschung für manches Menschenkind, dessen Finanzen für größere Reisepläne nicht ausreichen. Es ist in der Tat nicht einzusehen, weshalb solche Gutscheine nicht auf gleiche Stufe mit Briefmarken gestellt werden sollten, die von Hand zu Hand gehen. Und vielleicht kommt nächsten Sommer auch der Zonengutschein für den Nahverkehr.

Das Gesicht der Reichshauptstadt.

Die Reichshauptstadt rüftet sich aufs neue, um den Ruf „Jeder einmal in Berlin“ in neuer Form und Gestaltung in die Welt hinauszutragen und insbesondere für ihr großzügiges Veranstaltungsprogramm des Jahres 1931 im In- und Auslande zu werben. Hauptträger dieser Werbung sind ein allgemeiner Berlin-Prospekt und ein kurzer Wegweiser mit Wappen der Reichshauptstadt, die soeben vom Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin in allen Welt-sprachen und in großen Auflagen völlig neu bearbeitet herausgebracht werden. Die beiden Neuerscheinungen des Fremdenverkehrsamtes versuchen, jedem Berlin-Besucher und jedem Interessentenkreis das Gesicht der Reichshauptstadt in lebendiger und plastischer Weise zu vermitteln.

Preise der Zentralmarkthalle werden plaktiert.

Der Beschluß des Magistrats, die Kleinhandelspreise regelmäßig an den Berliner Anschlagtafeln zu veröffentlichen, ist im allgemeinen freudig begrüßt worden. Von verschiedenen Seiten sind jedoch Bedenken geäußert worden, ob die vom statistischen Amt ermittelten Durchschnittspreise den praktischen Bedürfnissen

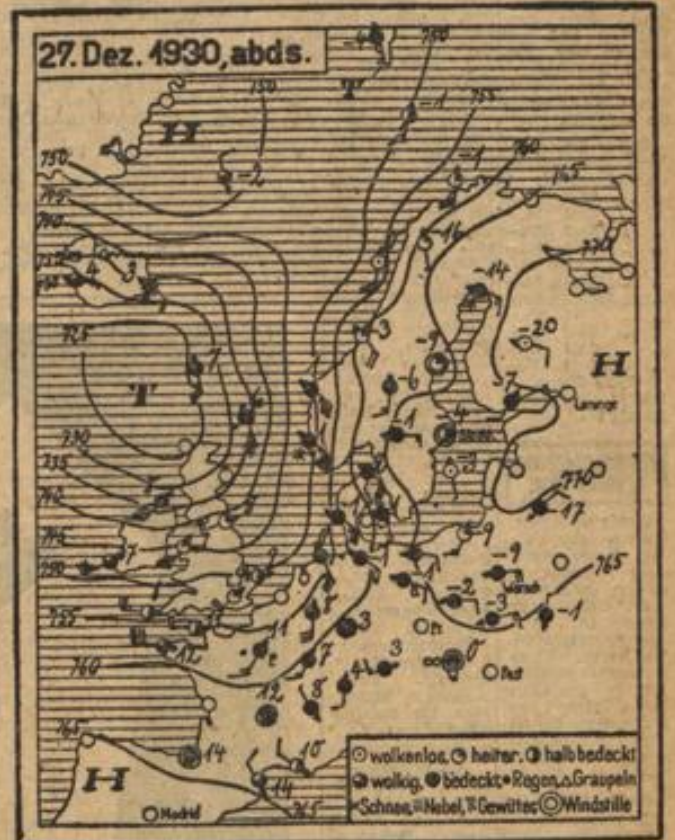
Funkwinkel.

Ein gefälliger Feiertag und Wochenschluß: der „Bunte Abend“ unterhielt mit Kabarettvorstellungen, die von einer lockeren Rahmenhandlung zusammengefaßt waren. Diese steigerte sich sogar in dramatisch zugespitzte Situationen, die sich allerdings, dem harmlosen Unterhaltungskarakter der Veranstaltung entsprechend, harmlos und unaufregend auflösten. Für die Kabarettvorträge hatte man eine Reihe tüchtiger Kräfte gewonnen. Vorangehend spielte eine Stunde lang Arthur Guttmann mit seinem Orchester recht gut ausgewählte Unterhaltungsmusik. — Ein Teilnehmer an der Grönland-Expedition, Professor Dr. Wegeners, berichtete im Programm der Aktuellen Abteilung über den ersten Abschnitt dieser Reise und die Aussichten für Professor Wegener und seine Begleiter, die im Eise überwintern wollen. Der Bericht war anschaulich und für alle daran interessierten Hörer verständlich. — Die „Zehn Minuten Film“ verzichteten diesmal auf Inhaltsangaben und Kritiken einzelner Filme; Herbert Jhering bot einen recht wertvollen Ueberblick über die deutschen Tonfilmsergebnisse des letzten Jahres, die technische Erfolge, Mißerfolge des Geistes zeigen. In Mitteilungen des deutschen Filmreisigers Ludwig Berger über die für Deutschland günstige Stimmung, die der Tonfilm „Im Westen nichts Neues“ in Amerika auslöste, zeigte Jhering, mit welcher Unwahrscheinlichkeit der Kampf gegen diesen Film geführt worden ist.

nissen des laufenden Publikums gerecht werden. Der Magistrat hat sich diesen Bedenken nicht verschlossen und wird daher in Zukunft an Stelle dieser Durchschnittspreise die Kleinhandelspreise in der Zentralmarkthalle, die seit längerer Zeit auch bereits durch Rundfunk bekannt gegeben werden, durch Anschlag veröffentlichen. Der Anschlag wird zweimal wöchentlich am Dienstag und Freitag erfolgen und die am Tage vorher festgestellten Kleinhandelspreise enthalten.

„Eine von unsere Leut“ — Theater in der Klosterstraße. Solids alle Berliner Posse ist in dem kleinen Theater in der Klosterstraße aufstanden. Die Geschichte von dem getretenen, verachteten, überall umhergestohlenen kleinen Handelsjuden erstickt wieder, dem Juden Jaak Stern, der trotz allem ihm widerfahrenen Ungemach immer da ist, wenn es etwas einzurenken gibt. Der jedem zu seinem Recht verhilft, wenn er auch oft dabei selbst zu kurz kommt. Fritz Lion ist in der Rolle, die dem Stück den Reiz gibt, echt in Nase und Spiel, Inge Klein gibt die reizende Schlossermeisterstochter Ernestine natürlich, frisch und ohne Fiererei, ihrem aufrechten Vater verleiht E. Franke menschlich-sympathische Züge. Die beiden Apothekergehilfen Stöfel und Kraus finden durch Kellmer und Zeile gute Darstellungen. Mit den beschränkten Mitteln, die der Bühne zur Verfügung stehen, brachte die Spielleitung das Stück zum Vergnügen der Besucher annehmbar heraus.

Allgemeine Wetterlage.



In der nordöstlichen Hälfte Deutschlands bestand am Sonnabend das Frostwetter fort; in Ostpreußen trat sogar eine wesentliche Verschärfung des Frostes ein, vielfach sank das Thermometer bis 12 Grad unter Null. Im Rheingebiet war es dagegen merklich milder als am Vortage; in Aachen wurden am Sonnabendabend nach 8 Grad Wärme gemessen. Wesentliche Niederschläge fielen nirgends im Reiche. Zwischen Island und England liegt jetzt der Kern einer tiefen Depression, die besonders der Nordsee stürmische Winde bringt. Da sie sich jedoch nordostwärts weiterbewegt, so dürfte nur das westliche Deutschland in den Bereich ihrer milden ozeanischen Luftmassen gelangen. Unser Bezirk wird morgen innerhalb des Uebergangsbereiches zwischen dem milden ozeanischen und dem kalten kontinentalen Luftpörper liegen.

Wetterausichten für Berlin. Weist trübe mit leichten Niederschlägen, Temperaturen um Null. — Für Deutschland: Im Nordosten Fortdauer des Frostwetters mit geringen Schneefällen; im westlichen Deutschland trübes und ziemlich mildes Wetter mit leichten Niederschlägen.

Stuhlverköpfung. Nach den an den Kliniken für innere Krankheiten gemachten Erfahrungen ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser ein äußerst wohltuendes Löshärmittel. In Apoth.

Warum vier Millionen Arbeitslose?

Anfrage gegen den Kapitalismus / Von Fritz Naphali.

Warum werden in diesem Winter in Deutschland vier Millionen Menschen arbeitslos sein? Man muß die Frage erweitern: Warum werden in Europa mindestens acht Millionen Menschen, in den Vereinigten Staaten von Amerika schätzungsweise sieben Millionen Menschen, und in anderen überseeischen Ländern eine weitere nicht gezählte Zahl von Millionen Menschen, die als Proletariat vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben, außerstande sein, ihre Arbeitskraft zu verwerten? Aber auch so ist die Frage noch zu eng gestellt. Das Riesengebiet der Arbeitslosen ist nur der schroffste Ausdruck von Not und Elend, die in der kapitalistischen Welt herrschen. Aber die Arbeitslosigkeit ist nicht der einzige Druck, der auf den Massen der Bevölkerung lastet. Unter denen, die in Arbeit stehen, sind weitere Millionen zur Kurzarbeit gezwungen, andere Millionen sind zu Hungerlöhnen verdammt, und schließlich lastet der zermürbende Druck der Wirtschaftskrise nicht nur auf Arbeitern und Angestellten, sondern er führt darüber hinaus weite Schichten der Kleingewerbetreibenden und der Angehörigen freier Berufe, deren Existenz von der Marktkraft abhängig ist, ins Elend.

Die Antwort auf die Frage, warum es so ist, muß notwendig die Form der Anfrage annehmen.

Anfrage gegen den Kapitalismus.

In der Frühzeit der kapitalistischen Wirtschaft, als das erste Massengeld des Fabrikproletariats in den schlimmsten Formen in Erscheinung trat, glaubten diejenigen, die den Angriff auf das Wirtschaftssystem abwehren wollten, das Elend als eine zwangsläufige Erscheinung erklären zu können, die daraus beruht, daß sich die Bevölkerung ungleich schneller vermehrt als die produktiven Kräfte, im besonderen als der Nahrungsmittelpfanzraum in der Welt. Diese Malthusische Erklärung war nie richtig; aber es gab Zeiten, in denen sie wenigstens den äußeren Schein des ökonomischen Geschehens für sich in Anspruch nehmen konnte. Heute, nach einem Jahrhundert gewaltiger Zunahme der europäischen Bevölkerung, heute, nachdem diese Periode der ständigen Vermehrung der Bevölkerung in den meisten Ländern ihr Ende erreicht haben dürfte, ist diese Vorstellung von einem

natürlichen Zwang zur Vereinerndung

der Völker keinesfalls mehr haltbar. Auch die glühendsten Verteidiger der herrschenden sozialen Ordnung können nicht leugnen, daß die produktiven Kräfte in der Erzeugung von Nahrungsmitteln und in der Erzeugung von Industriegütern sich so gewaltig in der Welt vermehrt haben, daß eine einigermaßen hinreichende Versorgung der Bevölkerung nicht als ein ungelöstes Problem der Produktionstechnik angesehen werden kann. Überall leiden Landwirtschaft und Rohstoffindustrien daran, daß sie in ihren Produkten ersticken, daß sie keinen Absatz haben, weil ihnen die zahlungsfähigen Abnehmer fehlen. Überall ist die Apparatur der industriellen Verarbeitung in weit größerem Umfange vorhanden, als sie ausgenutzt werden kann, überall stockt die Arbeit, füllen sich die Lager, nicht, weil die unbeschränkten Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigt sind, sondern weil auf Grund der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, auf Grund der Zerreißung zwischen Produktion und Verbrauch, die mit der Entwicklung der Arbeitstellung und der Erzeugung für den kapitalistischen Markt in immer stärkerer Maße eingetreten ist, die technischen

Produktionsmöglichkeiten wirtschaftlich nicht ausgenutzt werden können.

Nicht unerbittliche Naturgesetze sind es, von denen man das Massengeld ableiten muß, sondern die Unzulänglichkeit einer gesellschaftlichen Ordnung, die aus Raub hervorgegangene Klassenherrschaft an die Stelle sozialer Gemeinschaftsarbeit gesetzt hat, die einen gewaltigen Antrieb zur Entfaltung von Produktivkräften gegeben hat, die aber diese Kräfte nicht zum Wohle der Gesamtheit zu weiten weilt.

Weil die Massenarbeitslosigkeit und alle anderen verheerenden Erscheinungen der Wirtschaftskrise, die wir gegenwärtig international durchleben, zu den immer wiederkehrenden Krisenerscheinungen der kapitalistischen Wirtschaft gehört, weil die Vorstellung von Kapitalismus ohne die Entfaltung von Mißverhältnissen zwischen Produktion und Verbrauch und zwischen den einzelnen Zweigen der Produktion so weisfremd ist wie die Vorstellung von dem Menschen, der sich von seinem Schatten trennen könnte, deshalb ist die grundlegende Antwort auf die grauenhafte Frage, die wir an die Spitze gestellt haben, die Anfrage gegen den Kapitalismus.

Daß es das kapitalistische System ist, das im Entscheidenden verantwortlich ist für die Wirtschaftskrise, geht nicht nur aus den nun periodisch wiederholenden Wirtschaftskrisen hervor, sondern vor allen Dingen auch aus der Tatsache, daß wir die Massenarbeitslosigkeit gegenwärtig in nahezu gleichem Umfange in den großen kapitalistischen Ländern der Welt erleben trotz aller Verschiedenheit ihrer politischen Lage und trotz ihrer sich widersprechenden Stellung gegenüber den Reparationen.

Nach der Beurteilung!

Daß das kapitalistische Wirtschaftssystem der Hauptangeklagte ist, neben dem die anderen Angeklagten, von denen noch zu sprechen sein wird, nur eine mehr oder minder wichtige Nebenrolle spielen, ist eine Erkenntnis, die für den praktischen Kampf der Arbeiterklasse entscheidend ist. Denn sie deutet an, daß das Ziel des Kampfes gegen die immer wiederkehrende Massenarbeitslosigkeit die Überwindung des Kapitalismus sein muß, und daß man sich von diesem Ziel nicht ablenken lassen darf durch die einseitige Betonung von Nebenfaktoren, die gerade in unserer Zeit zu politischer Fälschungszweck ausgenutzt wird. Freilich wissen wir, daß der Anfrage und der Beurteilung des Kapitalismus nicht einfach die Exekution des Urteils durch Einsperrung oder Hinrichtung folgen kann. Denn wir haben es eben nicht mit einem individuellen Missetäter zu tun, durch dessen Beseitigung allein schon die Besserung geschaffen wird, sondern mit einem Wirtschaftssystem. Hier muß das System beseitigt werden, ohne daß die Wirtschaft, ohne daß die Produktion, an die die Lebensmöglichkeiten der Völker gebunden sind, dabei zerfallen wird. Das „Hinrichten“ des Kapitalismus wäre eine verhältnismäßig einfache Sache, aber

die Überwindung des Kapitalismus, seine Ersetzung durch ein besser funktionierendes Wirtschaftssystem, das höchste Produktivität mit sozialer Gerechtigkeit und Beseitigung des Elends verbindet, erfordert mehr als zerstören, es erfordert konstruktive aufbauende Arbeit. Die kann nur durch den bestmöglichen Kampf um die Umgestaltung der Wirtschaft, um die Durchdringung der Wirtschaft mit sozialistischen Elementen geführt werden, an deren Ende der zur Wirklichkeit gewordene Sozialismus steht.

Die entscheidende Bedeutung, die wir der klaren Erkenntnis beimessen, daß der Kampf gegen die Wirtschaftskrise als der Kampf zur Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems geführt werden muß, hindert natürlich nicht, auf der anderen Seite zu erkennen, daß es eine ganze Reihe von Mitangeklagten gibt, die zum mindesten für den außerordentlichen Umfang der gegenwärtigen Krisenerscheinungen, vor allen Dingen in Deutschland, die Verantwortung tragen.

Krisenfolgen und Kriegsgehe.

Der erste Schlag auf der Bank der Mitangeklagten kommt dem Kriege zu. Zwölf Jahre nach dem Abschluß des Nordens haben nicht genügt, um das Unheil der wirtschaftlichen Vernichtung, das der Weltkrieg über die Menschen gebracht hat, zu beseitigen. Die Kriegswirkungen lasten um so schwerer auch heute noch auf der Welt, als der Friede nicht auf der Verständigung, sondern auf Gewalt aufgebaut wurde. Der Friedensvertrag ist so zu einer Quelle neuer Störungen geworden. Die Kriegsschuldigungen verschärfen den ökonomischen Druck, natürlich vor allen Dingen in dem durch sie belasteten Deutschland. Der Punkt Kriegsschuldigungen bildet eine ständige Quelle der politischen Beunruhigungen und damit wiederum eine Störung des wirtschaftlichen Ausgleichs.

Ist die Schuld des Krieges, die Schuld der Reparationen an der Verschärfung der Krisenerscheinungen unumstritten, so stellt es den höchsten Grad der Verblendung dar, wenn Menschen glauben, diese Elendsquelle verstopfen zu können dadurch, daß sie neuen Kriegsgeld in Europa schüren. Das Spiel mit neuen kriegerischen Lösungen, gleichviel ob man sie im Osten oder im Westen sucht, ist nicht nur Wahnsinn im Hinblick auf den endgültigen wirtschaftlichen Zusammenbruch Europas, der eintreten würde, wenn aus dem Spiel einmal ernst würde, sondern schon das törichte Treiben, das nationalstiftliche Phrasen an die Stelle eines ernst europäischen Verständigungswillens setzt, bildet in der Gegenwart eine ständige Quelle der Beunruhigung, die der Krisenüberwindung in der Welt, vor allem aber in Deutschland, hemmend entgegensteht.

Wir finden weiter auf der Anklagebank in enger geistiger Verbindung mit den beiden erstgenannten Angeklagten den Protektionismus, der die Wirtschaftspolitik fast aller Länder im letzten Jahrzehnt beherrscht. Durch nationale Absperungen an Stelle internationaler Arbeitsteilung, durch die ständige Erhöhung von Zollmauern an Stelle der Erleichterung des internationalen Warenverkehrs sind die Fehlleitungen von Kapital, die Entwertungen von Mißverhältnissen zwischen Leistungsfähigkeit und Absatzmöglichkeiten über das schon gekennzeichnete Maß hinaus international gigantisch angewachsen. Man redet seit Jahren auf internationalen Konferenzen von der Notwendigkeit, die europäische Zersplitterung in kleine wirtschaftliche Einheiten zu überwinden durch eine Vereinigung Europas; aber wenn man von den Konferenzen heimgekehrt ist, wird in jedem Lande die Politik der Absperung fortgesetzt.

Verhängnisvolle Wahlen / falsche Wirtschaftspolitik.

Neben dem internationalen Protektionismus liegen wir weiter an die Fehler der inneren deutschen Politik, die geistige Verwirrung

weiter Kreise des deutschen Volkes, die ihren Ausdruck in den Septemberwahlen gefunden hat, hat zu den schon bestehenden Krisenursachen die weitere Verschärfung der Vertrauenserschütterung im In- und Auslande gebracht. Sie hat zur Ablehnung ausländischer Kredite, zur Kapitalflucht aus Deutschland, zur Pähmung politischer und wirtschaftlicher Kräfte geführt. Die dadurch eingetretene Krisenverschärfung kann nur überwunden werden, wenn man den Elementen der Beunruhigung, den Verändern falscher Experimente,

den eisernen Willen der Abwehr und der Erhaltung der Demokratie

entgegensteht, aber nicht, wenn man heute auf diesem oder morgen auf jenem Gebiete dem Wahnsinn misleitiger Minderheitsgruppen des Volkes schwächliche Konzessionen macht.

Wir sehen weiter auf der Anklagebank die falsche Wirtschaftspolitik, die nach dem kurzfristigen Wunsch kapitalistischer Machthaber das Heil im Lohndruck erblickt, eine Politik, die mit der fortgesetzten Zerstörung der Massenkraft den Prozeß der Krisenüberwindung nur weiter erschwert. Wir sehen, wie diese Politik der Regierung Brüning-Steinwald stark in der Forderung des Lohnabbaues ist und wie sie schwächlich verjagt im Druck auf die Preise, die durch monopolistische Machtstellungen überhöht sind.

Wir sehen, daß eine schwächliche Finanzpolitik Reich, Länder und Gemeinden hindert, auch nur ihren sozialen Verpflichtungen zur Linderung des Elends, das die Krise hervorgerufen hat, hinreichend nachzukommen, ganz zu schweigen von dem Verlagen der öffentlichen Hand in der Arbeitsbeschaffung, die konjunkturpolitisch heute notwendiger wäre denn je, während auf Grund von finanzpolitischem Druck tatsächlich die öffentliche Hand in diesem Jahre gezwungen war, durch eine Fülle von eigenen Arbeitseinsparungen die Krise weiter zu verschärfen.

Kampfziele und Kampfakt.

Wir könnten neben dieser stattlichen Schar der Hauptangeklagten noch eine ganze Reihe von Nebengeklagten zur Beantwortung unserer Frage nach den Ursachen der Massenarbeitslosigkeit und des Massengeldes aufmarschieren lassen. Aber die Liste genügt. Denn das, worauf es ankommt, ist, darzustellen, wie auf dem Boden des Kapitalismus eine große Reihe von Faktoren der nationalen Politik zusammenwirken, um den gegenwärtigen Krisenzustand zu verschärfen. Das Lebensinteresse der Arbeiterklasse erfordert, innerhalb ihres dauernden Kampfes um die Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems als nächsten Schritt die Einsetzung aller Kräfte für die Milderung und Überwindung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise. Die Erkenntnis von der Vielseitigkeit der Kräfte, die diesem Ziel entgegenwirken, beleuchtet die ganze Schwierigkeit des Kampfes; auf dem in diesem Augenblicke der Kampf der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften zu führen ist.

Für eine Klasse, die um ihre Befreiung kämpft, für eine Partei, die nicht nur Augenblicksinteressen dient, sondern die die höchsten Ziele der Freiheit und Gerechtigkeit, des Ausbaues einer neuen Welt, auf ihre Fahne geschrieben hat, bedeutet das klare Erkennen einer schweren Kampflage niemals Mutlosigkeit, sondern nur Ansporn zur Verdoppelung der Kräfte. Aber die klare Erkenntnis muß auch dazu dienen, die gestiegenen Kräfte an der Stelle und in der Weise einzusetzen, die der Augenblick erfordert. Von diesen Schlussfolgerungen, die aus dem Ueberblick über die Faktoren, die wir für den gegenwärtigen Krisenzustand verantwortlich machen, zu ziehen sind, soll in einem zweiten Artikel die Rede sein.

Die Arbeitsnot im Baugewerbe.

600 bis 700 Millionen Lohnverluste.

Nach dem Bericht des Deutschen Bauwerksbundes für November hat sich die schon im Oktober eingetretene scharfe Verschlechterung des Beschäftigungsgrades im November fortgesetzt. Die Arbeitslosigkeit ist von 42,47 Prozent Ende Oktober auf 50,03 Prozent im November gestiegen. Damit hat die Erwerbslosigkeit bei den organisierten Bauarbeitern einen Stand erreicht, der mehr als doppelt so hoch als im Durchschnitt der letzten fünf Jahre ist. Das platte Land ist von der Arbeitsnot mit einer Erwerbslosigkeit von 55,1 Prozent stärker in Mitleidenschaft gezogen als die Städte, in denen sich die Beschäftigungslosigkeit auf 45,9 Prozent beläuft.

Gegen Ende des Berichtsemontals lag der Beschäftigungsgrad etwa 35 Prozent unter dem Stand des November 1929, während gegenüber der gleichen Zeit des Jahres 1928 eine noch schärfere Differenz vorlag. Seit der Stabilisierung der Mark ist damit der niedrigste Beschäftigungsgrad, der bisher in den entsprechenden Monaten vorlag, erreicht worden.

Am schärfsten wirkt sich die Baumarktkrise in Ostpreußen aus, wo 67,7 Prozent der organisierten Mitglieder arbeitslos sind. Dichtauf folgt Thüringen mit einer Erwerbslosigkeit von 64,3 Prozent, wofür die Tatsache entscheidend ist, daß in diesem Lande noch nicht 5 Prozent des Hauszinssteueraufkommens für den Wohnungsbau aufgewendet wurden.

Die weitere Verschärfung der Verhältnisse im Baugewerbe hat natürlich den Bauumfang im ganzen Reiche weiterhin erheblich eingeschränkt. Gegenüber 1929 liegt bisher eine Minderleistung von 26 Prozent und gegenüber 1928 sogar von 32 Prozent vor. Dem entspricht ein Umsatzausfall von 2 Milliarden Mark und Lohnverluste in Höhe von 600 Millionen bis 700 Millionen Mark.

Schuheport bleibt stark.

Auch im Noember hoher Ausfuhrüberschuß

Die Schuhereinfuhr stellte sich im November 1930 auf 70 353 Paar, so daß gegenüber dem entsprechenden Monat des Vorjahres ein Rückgang der Einfuhr um 13 Proz. zu verzeichnen ist. Andererseits betrug die Ausfuhr von Lederschuhen rund 297 600

Paar, was einer Steigerung des Exports gegenüber dem November vorigen Jahres von 11 Proz. entspricht. Wertmäßig belief sich die Lederschuhereinfuhr auf 755 000 Mark, der ein Ausfuhrwert von 2,82 Millionen gegenübersteht. Bei einer Mehrausfuhr von rund 227 000 Paar betrug der wertmäßige Ausfuhrüberschuß mehr als 2 Millionen Mark.

Stahlwerk Döhlen bleibt erhalten.

Die Verhandlungen zwischen der sächsischen Regierung und dem rheinischen Konsortium wegen der Aufrichterhaltung der Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen u. a. sind heute, nachdem auch die Stadt Freital sich zu ihrer Mitwirkung bereit erklärt hat, zum Abschluß gelangt. In Zukunft sind nunmehr die beiden Großaktionäre des Land Sachsen und das Konsortium, die entsprechend im Aufsichtsrat vertreten sein und das Werk gemeinsam fortführen werden. Das Kapital soll im Verhältnis 4:1 zusammengelegt und durch Einzahlung beider Teile wieder auf 6 Millionen Mark erhöht werden. Der Betrieb wird am 2. Januar 1931 wieder aufgenommen werden, nachdem dem Werk genügend Beschäftigungsmöglichkeiten gesichert sind. Der Zusammenarbeit aller Beteiligten ist es zu danken, daß das für die sächsische Wirtschaft wichtige Unternehmen weiterhin aufrechterhalten bleibt.

Reichsbank-Weihnachten.

Die Notenbank in der dritten Dezemberwoche.

Nach dem Auweis der Reichsbank vom 23. Dezember hat sich in der dritten Dezemberwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln, Schatz, Lombards und Wertpapieren um 187,2 auf 2202,2 Mill. Mark erhöht. Im einzelnen haben diese Bestände an Handelswechseln und Schatz um 180,2 auf 1965 Mill. und die Lombardbestände um 8,9 auf 91,3 Mill. zugenommen, während die Bestände an Reichsschatzwechseln sich um 11,9 auf 43,4 Mill. verringerten. Die Ursache für diese vermehrte Kapitalanlage liegt in der Rückzahlung von Teilen des Ueberbrückungskredits, die vom Reich an die Banken ausgeteilt waren und sich zur Rückzahlung gelangten. Im wesentlichen haben die Banken diese Rückzahlung durch Wechselreueichungen bei der

Reichsbank finanziert. Erhöhter Geldbedarf der Wirtschaft dürfte jedenfalls hierbei kaum eine Rolle gespielt haben.

In diesem Zusammenhang haben sich die fremden Gelder um 150 auf 451,3 Mill. erhöht. Die Steigerung der Giro Guthaben ist fast ausschließlich auf Einzahlungen öffentlicher Stellen zurückzuführen.

An Reichsbanknoten und Rentenbankcheinen zusammen sind 5,7 Millionen in den Verkehr abgefloßen, so daß am 23. Dezember 4275,3 Mill. Reichsbanknoten und 396,5 Mill. Rentenbankcheine im Umlauf waren. Die Bestände an Gold und bedienungsfähigen Devisen haben sich um 14,8 auf 2751,7 Mill. vermindert. Die Deckung der Noten durch Gold allein verringerte sich von 52,1 auf 51,8 Proz., diejenige durch Gold und bedienungsfähige Devisen von 65 auf 64,4 Proz.

Mansfeld wird fortgeführt.

Bessere Aussichten für die Zukunft?

Die Verhandlungen der Reichs- und Staatsbehörden mit der Verwaltung der Mansfeld u. G. über die Weitergewährung der Subvention sind zum Abschluß gekommen. Es liegt jetzt ein Sachverständigen Gutachten über die Aussichten des Mansfelder Kupferbergbaues vor. Dieses kommt zu dem Schluß, daß bei dem jetzigen Kupferpreis eine Rentabilität ausgeschlossen ist, daß aber für die Zukunft gewisse Aussichten bestehen. Zweifellos wird man mit einem so niedrigen Kupferpreis auf die Dauer nicht rechnen dürfen; er ist eine Folge der Krise und der durch das Kupferkartell künstlich gesteigerten Lieferproduktion, an der auch die letzten Drosselungsmaßnahmen wenig geändert haben.

Ausschlaggebend ist aber jetzt wie im Juli, daß eine Stilllegung der Mansfeld u. G. mit ihren 13 000 Arbeitern und Angestellten (32 000 mit Angehörigen) den Staat ganz bedeutend mehr an direkter Unterstützung und Ausfällen aller Art kosten würde als die Weiterzahlung der Subvention in Höhe von etwa einer halben Million Mark monatlich. Es handelt sich eben bei der Subvention Mansfeld um einen Ausnahmefall, weil das ganze Mansfelder Land von diesem einen Unternehmen abhängig ist, weil keine Möglichkeit vorhanden ist, die Arbeiterschaft in absehbarer Zeit einem anderen Berufe zuzuführen und weil schließlich Mansfeld das einzige Kupferbergbaunternehmen in Deutschland ist. Während bisher die Abmachung bestand, daß der Zuschuß bei Unrentabilität des Gesamtunternehmens als „verloren“ anzusehen war, soll die Rückzahlungspflicht der gewährten Summen in Zukunft unabänderlich sein. Das ist auch durchaus in der Ordnung, da ja nach dem erwähnten Gutachten mit einem Steigen des Kupferpreises und nach weiterer Senkung der Selbstkosten eine Rentabilität des Unternehmens in späteren Jahren nicht ausgeschlossen ist. Man muß aber verlangen, daß die ständige Kontrolle durch die Reichsreuehandlungsgesellschaft bestehen bleibt.

Einzelheiten der Neuregelung wird man erfahren, wenn die Parlamente sich mit der Mansfeld-Subvention beschäftigen werden.

Umkämpfte Gummireifen.

Geschleierter Kartellverhandlungen.

Die seit Wochen anhaltenden Verhandlungen in der Gummireifenindustrie, kartellmäßige Preisbindungen für den deutschen Markt festzulegen, sind völlig gescheitert. Wenn auch noch die Möglichkeit besteht, daß in zwölftägiger Verhandlung erzielt wird, so ist doch mit ziemlicher Sicherheit damit zu rechnen, daß vom 1. Januar 1931 ab in der deutschen Gummireifenindustrie ein vertragloser Zustand besteht, der einen Kampf aller gegen alle mit sich bringen wird.

Im Kampf um den deutschen Markt stehen 25 Werke, die bei dem verhältnismäßig geringen Bedarf der deutschen Verbraucherindustrie nur einen verhältnismäßig kleinen Teil ihrer Produktion unterbringen können. Da der großen Zahl mittlerer und kleinerer Unternehmen Riesenwerke wie der hannoversche Continental-Truist und Dunlop gegenüberstehen, wird dieser Kampf mit sehr ungleichen Waffen geführt werden.

Der Konsument ist in diesem Fall der sachende Dritte, denn unter den jetzigen Umständen wird am 1. Januar die schon längst fällige zweite Preisfestsetzung um nochmals 10 Prozent eintreten, die bei einem Zustandekommen des Kartells wahrscheinlich abgegrenzt worden wäre. Mit dieser zweiten Preisfestsetzung sind die Gummireifenpreise seit dem 1. Oktober um insgesamt 20 Prozent abgebaut worden. Die bisherigen Händler- und Rabatte werden von 20 auf 15 Prozent für Autokunstreifen und auf 12½ Prozent für Elastic-Ballgummireifen herabgesetzt.

Rußland-Auftrag für Kieler Werften.

Die Sowjetunion hat jetzt mit den Howaldt-Werften in Kiel einen Liefervertrag über zehn Fischerei-Motordampfer abgeschlossen. Der Auftrag, der einen Wert von mehr als 6 Millionen Mark hat, ist von der Berliner Handelsvertretung der Sowjetunion bereits erteilt worden. Wie wir hören, wird die Finanzierung mit Hilfe öffentlicher Wirtschaften durchgeführt, während sich andererseits die Howaldt-Werfte verpflichten, zur Durchführung dieses Auftrages Reueinstellungen vorzunehmen. Es dürfte sich hierbei um etwa 600 Arbeiter handeln, die bis zur Beendigung dieses Schiffbauauftrages acht Monate beschäftigt würden. Der Baubeginn setzt Anfang des neuen Jahres ein.

Adler u. Oppenheimer zahlen wieder Dividende. Die Schuh- und Lederindustrie, die nach vor knapp zwei Jahren hoffnungslos daniederzuliegen schien, hat ihre Rentabilität trotz der Krise im letzten Jahr teilweise sogar verbessern können. Auch die Adler u. Oppenheimer u. G. in Berlin kann für das am 30. Juni 1930 abgelaufene Geschäftsjahr wieder die Dividendenzahlung aufnehmen. Es werden 4 Proz. auf das 15-Millionen-Kapital verteilt. Die Bilanz macht einen stark gebesserten Eindruck. Die Warenvorräte sind von 10,8 auf 9 Millionen Mark zurückgegangen, was neben gestiegenem Absatz aber auch mit der Preisentwertung zusammenhängen kann. Die Besserung zeigt sich aber auch auf der Passivseite: Bankschulden gingen von 11,8 auf 10,2 Millionen und Gläubiger von 1,5 auf 1,2 Millionen zurück. Die Bruttoeinnahmen werden dagegen mit 4,83 Millionen fast genau so hoch ausgewiesen wie im Vorjahre (4,73 Mill.). Das erweist natürlich stark den Eindruck der „Frühling“ der Bilanz, zumal das Aktienkapital vollständig im Besitz der Familien Adler und Oppenheimer ist. In der Generalversammlung äußerte die Verwaltung, daß man bei der „Beibehaltung der Erzeugnisse“ und der gut funktionierenden Absatzorganisation damit rechnen, daß der Umsatz im laufenden Geschäftsjahr nicht zurückgehen werde.

Millionenbauauftrag der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke. Das RWE, Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk in Essen hat nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung“ einer Gruppe westdeutscher Baufirmen einen Auftrag zum weiteren Ausbau des Rheintrautwertes, Altrud-Donner, erteilt. Der Wert des Auftrages stellt sich auf etwa 13 Millionen Mark.

Monteure in Rußland.

Ohne Garantievertrag — ein Hundeleben.

Die anlässlich der Weihnachtsfeier in Berlin weilenden In- und Auslandsmonteure kamen gestern in den Sophienjahren zu der üblichen Monteureversammlung, in der sie von den Vertretern des Metallarbeiterverbandes über alle wichtigen Vorkommnisse während ihrer Abwesenheit informiert werden und gegenseitig ihre eigenen Erfahrungen austauschten.

Die gestrige Zusammenkunft war insofern außerordentlich interessant, als die Monteure, die von Sewjersk her entweder auf Weihnachtsurlaub oder vor kurzer Zeit von Montagen nach Deutschland gekommen sind, über

die Lebensverhältnisse der deutschen Monteure in Sowjetrußland

einiges zum Besten gaben. Das Thema war leider nur zu eng begrenzt, denn sie sollten der Organisation nur darüber berichten, wie es ihnen persönlich in Rußland geht oder gegangen ist.

Uebereinstimmend berichteten die Rußlandmonteure, daß sie persönlich über eine schlechte Behandlung sowie über schlechte Ernährung nicht klagen können. Mit dem Auslösungssatz von fünf amerikanischen Dollars pro Tag (21 Mark) kämen sie verhältnismäßig gut aus. Die russischen Auftraggeber und auch die Behörden geben sich alle Mühe, die von deutschen Firmen entsandten Spezialisten, an denen es dort sehr mangelt, zufriedenzustellen. Daß die deutschen Monteure von der G.P.U. beobachtet, also bespioniert werden und sich politisch völlig neutral verhalten müssen, ist für sie allmählich zur Selbstverständlichkeit geworden. Daß sie weiter manchen Gewohnheiten entsagen müssen, auf die der deutsche Arbeiter nur sehr ungern verzichtet, ist für sie natürlich immer noch angenehmer, als in Deutschland ohne Arbeit ein kümmerliches Dasein zu fristen. Die mit ihren deutschen Firmen auf Grund ihrer Erfahrungen in Sowjetrußland abgeschlossenen

Garantieverträge bewahren sie vor dem elenden Los, mit dem sich der russische Arbeiter bescheiden muß.

Diese erfahrenen Rußlandmonteure warnen aber ihre deutschen Berufskollegen davor, sich ohne besondere Garantieverträge als Facharbeiter für russische Betriebe in Deutschland anwerben zu lassen. Da diese Facharbeiter keine Achtung von den russischen Verhältnissen haben, schließen sie oft Verträge ab, die ihnen hier in Deutschland ganz günstig erscheinen, die ihnen in Rußland aber nur die dürftigste Existenz gewähren. Die Rußlandmonteure erklärten gleichfalls, daß sie ganz genau wissen, daß man ihnen und den amerikanischen Facharbeitern nur deswegen auskömmliche Auslösungssätze zahlt, weil sie diese Sätze einmal mit den deutschen Firmen vereinbart haben, und weil man sie in Rußland eben dringend braucht. Verfügt Rußland erst selbst über genügend geschulte Fachkräfte, wird es sich hüten, neben dem schlechtbezahlten russischen Facharbeiter einen um das Vielfache höher bezahlten deutschen oder amerikanischen Facharbeiter zu stellen. Das gleiche ist auch der Fall mit den deutschen und amerikanischen Ingenieuren, denen man in Rußland teilweise

Monatsgehälter bis zu 7000 Mark zahlt.

Ueber die Lebensverhältnisse der russischen Arbeiter sprachen die Monteure, die alle nach Rußland wieder zurückfahren, aus begreiflichen Gründen nicht. Ihre Andeutungen und ihr misleidiges Lächeln auf diesbezügliche Anfragen aus der Versammlung sagten jedem deutlich genug, daß der russische Arbeiter leider gegenüber dem mit einem Garantievertrag arbeitenden deutschen Monteur ein Hundeleben führen muß.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurden noch einige innerorganisatorische Fragen besprochen und dem Genossen Gron vom Metallarbeiterverband nahegelegt, für die Abstellung einiger Mißstände zu sorgen, die sich durch die unklare Fassung einiger Bestimmungen des Monteurabkommens ergeben.

Arbeitszeit im Braunkohlenbergbau.

Der Schiedspruch darf nicht verbindlich erklärt werden.

Bochum, 27. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Bergbauindustriearbeiterverband stellt zu dem Arbeitszeitkonflikt im mitteldeutschen Bergbau folgendes fest:

„Für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau ist am 9. Dezember ein Schiedspruch gefällt worden, der ein Weiterbestehen der bisherigen Schichtzeit vorsieht. Diese beträgt für Arbeiter im Tagebau 9½, für die Arbeiter im Tiefbau 8½ bzw. 9 Stunden. Dieser Schiedspruch ist für die Bergarbeiter eine große Enttäuschung. Die Lohnentwicklung im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau zeigt nämlich folgendes Bild:

Im Oktober 1928: 7,54 Mark Durchschnittslohn je Mann und Schicht. Dezember 1928: 7,43 Mark. Dezember 1929: 7,58 Mark und Oktober 1930: 7,39 Mark. Infolge der tariflichen Löhne in diesem Zeitraum erhöht worden sind, ist gegenüber 1928 eine Lohnsenkung dadurch eingetreten, daß man die Spanne zwischen Tarif- und Effektivlohn vermindert hat. Insbesondere hat man die Prämien und Leistungszuschläge rücksichtslos gekürzt. Die Unternehmer des mitteldeutschen Braunkohlenbergbaues sabotierten also die Schiedsprüche über Lohnfragen und zum Dank dafür bringt der jetzige Schiedspruch ihnen eine Schichtzeit von 9½ Stunden im Tagebau.

Epidemie des Lohnabbaus.

Eine ansteckende Unternehmerkrankheit.

„Die wachsende Arbeitslosigkeit, die fortschreitenden Lohn- und Gehaltskürzungen, die Verminderung des Einkommens der Unternehmer und der Landwirtschaft werden eine weitere Verringerung der verfügbaren Kaufkraft bewirken.“

So schrieb vor kurzem die „Tonindustrie-Zeitung“. Und was machen die Unternehmer der Tonindustrie? Fast alle Lohnverträge, die zum Jahresschluß kündbar waren, sind von ihnen zum Zwecke des Lohnabbaus gekündigt worden. Sie fordern einen Abbau von 10, 20 und noch mehr Prozent.

Der erkannten Wahrheit widerstreben, ist die schlimmste aller Sünden.

In Köln kann man es auch.

Der Schlichtungsausschuß Köln fällt für die rheinischen Kleinbahnen einen Spruch, wonach die Löhne ab 1. Januar bis 31. Mai 1931 um 5 Prozent in allen Gruppen herabgesetzt werden. Dieser Abbau soll an Lohnfähigen von 59 bis 62 Pfennigen vorgenommen werden!

Für die Kölner Metallindustrie wurde ein Schiedspruch gefällt. Er will das zum 31. Dezember gekündigte Lohnabkommen mit einer Lohnsenkung in allen Gruppen um etwa fünf Prozent wieder in Kraft setzen und die Arbeitszeit von 51 auf 50 Stunden in der Woche verkürzen. Das Abkommen soll zum erstenmal mit sechsmonatiger Frist zum 30. Juni 1931 kündbar sein. Die Erklärungsfrist läuft bis zum 30. Dezember.

Auch das Arbeitsgericht Berlin angeheftet

Vor der Kammer 43, Land- und Forstwirtschaft, Vorsitzender Amtsgerichtsrat Ahrens, stand als Kläger der Landarbeiter A., der bei der Rittergutsverwaltung des Union-Klubs in Neuenhagen schon seit 1919 beschäftigt war. Der jetzige Administrator Weckeburg hat festgestellt, daß der Kläger nicht mehr voll arbeitsfähig sei und hat ihn deswegen zum 31. Dezember d. J. gekündigt. Der Landarbeiter hat gegen diese Kündigung beim Betriebsrat Einspruch erhoben und so kam es zur Klage.

Vor dem Arbeitsgericht erklärte der Administrator A., daß er den Kläger weiter beschäftigen wolle, ihm aber den Lohn um 25 Prozent kürzen müsse. Das Gericht wies die Klage ab, mit der Begründung, daß die Kündigung keine unbillige Härte sei

und es dem Kläger zugemutet werden könnte, für den um 25 Prozent gekürzten Lohn seine Arbeit weiter zu verrichten.

Nach dem für den Kreis Niederbarnim geltenden Tarifvertrag für Landarbeiter sind die Löhne für nichtvollwertige Arbeiter zwischen dem Unternehmer und dem Betriebsrat zu vereinbaren. Der Unternehmer hat es aber nicht für notwendig gehalten, mit dem Betriebsrat wegen einer Lohnkürzung des Klägers zu verhandeln und will unter Umgehung des Tarifvertrages den Lohn von sich aus senken.

Das Arbeitsgericht, das doch für die Durchführung der Tarifverträge einzutreten muß, unterläßt mit seinem Urteil den Tarifbruch. Die Lohnabbaumaßnahmen der jetzigen Regierung scheinen auf die Kammer 43 des Arbeitsgerichts Berlin einen so starken Einfluß ausgeübt zu haben, daß diese Kammer einen bestehenden Tariflohn nicht etwa um 5 bis 8 Prozent senkt, wie die Schlichtungsinstanzen es in der letzten Zeit getan haben, sondern sie mutet einem Landarbeiter zu, sich seinen Hungerlohn noch um 25 Prozent kürzen zu lassen, obwohl er noch vollwertig arbeitsfähig ist.

Den Unternehmern, denen die Löhne ihrer Arbeiter zu hoch sind, wäre also zu empfehlen, einen Streik vor die Kammer 43 des Arbeitsgerichts Berlin zu bringen. Sie werden dort noch viel besser bedient als bei den Schlichtungsbehörden.

Ostpreussisches Landrecht.

Der geschlagene Landarbeiter hat unrecht.

Vor einigen Tagen hatte sich das Arbeitsgericht Insterburg mit einer Feststellungsklage zu beschäftigen, die einen Hoßgänger betrifft. Der Vater des Betroffenen klagte auf Beseitigung des Dienstverhältnisses. Als Grund wurde die Verhandlung durch den Inspektor des Gutsbesizers von J. angegeben.

Der Inspektor will beobachtet haben, daß der Hoßgänger nicht schnell genug gearbeitet hat. Aus Wut darüber verabsolgte er ihm einen Schlag in das Gesicht. Der Geschlagene protestierte hiergegen. Darauf legte ihm der Inspektor die Hand so stark auf den Mund, daß er stolperte und hinfiel. Einige Zeit nach dem Vorfall mußte sich der Hoßgänger bei dem Gutsbesitzer verantworten. Dieser erklärte ihm, daß er sich höchst anständig zu betragen habe, widrigenfalls er entlassen werde. Weiter erklärte er ihm, daß der Inspektor von ihm den Auftrag erhalten habe, gegen die Arbeiter so vorzugehen, wie er es für richtig hält.

Der Hoßgänger verließ darauf den Dienst, weil er befürchtete, weiteren Mißhandlungen ausgesetzt zu sein.

Trotz dieser Sachlage lehnte das Arbeitsgericht Insterburg die Klage ab mit der Begründung, daß das Verhalten des Hoßgängers zu rügen sei. Er hätte sich dem Inspektor gegenüber nicht verantworten dürfen. Im übrigen seien die Mißhand-

lungen nicht so schwerer Natur gewesen, daß sie die Lösung des Arbeitsverhältnisses rechtfertigen könnten!

Mehrlich stellte sich der Vorsitzende des Amtsgerichts, Herr Amtsgerichtsrat Bismar, schon während der Verhandlung ein. Er erklärte unter anderem, daß es nicht schade, wenn ein fünfzehnjähriger Junge ein paar ins Genie erhält. Man sagt dem Amtsgerichtsrat Bismar freilich nach, daß er sich während des

Wahlkampfes als Agitator für die Halenfrenzierer betätigt hat. Wie würde dieser Amtsgerichtsrat wohl geurteilt haben, wenn der Hofgänger den Inspektor geschlagen hätte?

Das Urteil des Arbeitsgerichts Ansternburg ist geeignet, das Vertrauen der Arbeiter zu den Arbeitsgerichten zu erschüttern. Im übrigen erscheint uns der Fall wichtig genug, daß sich der Justizminister umgehend mit ihm beschäftigt.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind stets an das Parteisekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten.

Parteigenossen!

In Charlottenburger Abteilungen vertreiben zwei Vertreter einer Chemischen Firma zur Zeit Bronze-Plaketten mit den Bildnissen Bebel's und Ebert's. — Sie sollen dabei angeben haben, daß der Uebertrag aus dem Erlös streikenden oder sonst sich in Not befindlichen Formern zugute kommen soll. — Eine Anfrage beim Parteivorstand ergab, daß dieser keinerlei Kenntnis von dem Unternehmen hat. — Auch eine Nachfrage bei der Ortsverwaltung Berlin des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes hat ebenfalls ergeben, daß von dort aus keine solche Aktion aufgezogen worden ist. — Die Genossen werden deshalb dringend ersucht, keinerlei Organisationsstempel oder Unterschriften als Empfehlung für diese Sache zu geben. Unsere Funktionäre bitten wir weiter dringend, es unter allen Umständen abzulehnen, Adressen unserer Mitglieder für diesen Zweck anzugeben.

Für den verstorbenen Genossen Eduard David, dessen Leiche nach Mainz übergeführt werden wird, findet heute, Sonntag, 28. Dezember, 11 Uhr, auf dem Friedhof Lichtenfelde-Süd eine Totenfeier statt. Genossen und Genossinnen, die daran teilnehmen, fahren mit den Straßenbahnlinien 71 und 177 unmittelbar bis zum Friedhof. Wannseebahn kann bis Lichtenfelde-West benutzt werden.

- 9. Kreis Wilmersdorf. Bei der Trauerfeier für den Genossen David in Lichtenfelde (Friedhof) am Sonntag um 11 Uhr müssen Kreis- sowie Abteilungsleiter zur Stelle sein.
- 10. Abt. Montag, 29. Dezember, 19 Uhr, bei Herrl. Sebastianstr. 27, Abrechnung mit sämtlichen Parteiführern.
- 11. Abt. Parteigenossen! Besucht die Weihnachtsfeier der Kinderfreunde am Dienstag, dem 30. Dezember, im Sitzungssaal des Parteicomités Danziger Str. 61. Bisherige Liste unter Kinderfreunde.
- 12. Abt. Die Parteiführer nehmen heute, Sonntag, und morgen, Sonntag, mit dem Kaffee, Genossen den, ab. Karten, Parteiführerbesuch und Mitbringungen, Coenrichl. Vertreter schicken.
- 13. Abt. Charlottenburg, Montag, 29. Dezember, Abrechnung beim Genossen Arabi, auch müssen sämtliche Sammelstellen abgeliefert werden.
- 14. Abt. h. und c. Abt. Pankow, heute, Sonntag, Besichtigung der Wälder bei der Totenfeier für den verstorbenen Genossen Eduard David, 10 Uhr bei Schreiber, Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20.
- 15. Abt. Lichtenfelde. Alle Genossen bitten wir an der Trauerfeier für den verstorbenen Genossen Dr. David um 10 Uhr im Friedhof Lichtenfelde.

117. Abt. Lichtenfelde, Sonnabend, 1. Januar, Jubiläumfeier in Berna, Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20.

128. Abt. Pankow-Süd, Montag, 29. Dezember, 19 Uhr, Parteiführer 20 Uhr, alle Funktionäre bei Rober, Berliner Str. 80.

Frauenveranstaltung.

91. Abt. Montag, 29. Dezember, 19 Uhr, Frauenabend bei Grimm, Pankow, Danziger Str. 10-11. Mitbringungen: „Mutter oder Madonna“.

Bezirksauschuß für Arbeiterwohlfahrt.

Kreisleiter, Kreisleiterinnen! Wir machen darauf aufmerksam, daß wir in diesem Jahre keine Gemeinversammlungen haben. In folgenden Städten gelangen die Gemeinversammlungen zum Ausbruch: Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt, Charlottenburg, Berlin, Pankow, Danziger Str. 7, Hof 2, rechts. Hilfsauschuß, Berlin, Danziger Str. 2, Hof 2, rechts. Hilfsauschuß, Berlin, Danziger Str. 2, Hof 2, rechts. Hilfsauschuß, Berlin, Danziger Str. 2, Hof 2, rechts.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreisleiter, Kreisleiterinnen! Wir machen darauf aufmerksam, daß wir in diesem Jahre keine Gemeinversammlungen haben. In folgenden Städten gelangen die Gemeinversammlungen zum Ausbruch: Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt, Charlottenburg, Berlin, Pankow, Danziger Str. 7, Hof 2, rechts. Hilfsauschuß, Berlin, Danziger Str. 2, Hof 2, rechts. Hilfsauschuß, Berlin, Danziger Str. 2, Hof 2, rechts.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

21. Abt. Unser lieber Genosse Eduard Wehling, Maljaustraße 25, ist verstorben. Erhebe seinen Andenken. Die Einäscherung findet am Dienstag, dem 30. Dezember, 19 Uhr, im Krematorium Grödenstraße statt. Bitte um Anteilnahme.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind stets an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, zu richten.

Abteilungsleiter! Die neuen Zusammenstellungen für Heberpreisermäßigung können im Büro abgeholt werden.

Für die Sonderverteilung der Volksbühne am 1. Januar, 15 Uhr, „Wahlkampf“, Schauspiel von Georg Kaiser, sind noch Karten zu 50 Pf. erhältlich.

Heute, Sonntag, 28. Dezember:

Kantwigt Schule Schillingstr. 19 Uhr Weihnachtsfeier. — Lichtenfelde: Beim Lichtenfelde-West, Lichtenfelde, 14. Weihnachtsfeier, 18 Uhr. — Tegel: Beim Schöneberger Straße, Santerabend, 18 Uhr.

Morgen, Montag, 29. Dezember, 19 Uhr:

Kreuzwälder Platz 1: Montag, 29. Dezember, 19 Uhr, Funktionärsabend beim Genossen Eberl. — Pankow: Beim Genossen Eberl. 17. Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20. Pankow, Danziger Str. 20.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Stammesrat, Kreisrat der Arbeiterjugend, e. B. Kreisgruppe Pankow, Danziger Str. 7, Sonntag, 28. Dezember, 19 Uhr, Generalversammlung. Neuwahl des Vorstandes, Klausurprüfung, Pankow, Danziger Str. 7, Sonntag, 28. Dezember, 19 Uhr.

Bei jungen Frauen

Im der festliche Zustand häufig ist monatlich wiederkehrend durch schlechten Ernährung und mangelnden Stuhlgang (oft in Verbindung mit Verstopfung) zu Unwohlsein und Schmerzen. Von Nutzen wird gemäß der Zusammenfassung „Kaiser'sches Mittel“ als geeignet angesehen, den Stuhlgang zu regulieren. Es ist ein natürliches, pflanzliches Mittel, das die Verdauung fördert, den Appetit steigert und die Gesundheit allgemein verbessert. Preis: 1,00 Mark. Post durch unsere Verlagsbuchhandlung, Berlin, Danziger Str. 20, zu beziehen durch Hans Kowal, Chem. Fabrik, Berlin SW 68, Danziger Str. 20.

Gezüchtete Arbeitslosigkeit.

Entlassung deutscher, Einstellung ausländischer Arbeiter.

Der christliche Landarbeiterverband hat eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, die sich gegen die Beschäftigung von ausländischen Arbeitern und Arbeiterinnen in den land- und forstwirtschaftlichen Betrieben wendet und außerdem verlangt, daß in den östlichen Grenzgebieten die polnische Aufsicht gegen die Einschmuggelung von polnischen Arbeitern verschärft wird. Die Eingabe zählt eine Anzahl Fälle auf, in denen von Gutsbesitzern deutsche Landarbeiter entlassen und dafür polnische Arbeiter eingestellt worden sind.

Die fürstliche Gutsverwaltung Baumgarten in Reddenburg hat am 5. Februar 1930 16 deutsche Arbeitsträfte mit der Begründung entlassen, daß ihr genügend polnische Arbeitsträfte zur Verfügung stehen.

Der Gutsbesitzer Linke in Pöbzig in Anhalt klagte gegen einen Arbeiter, der bei ihm ein Menschenalter beschäftigt war, auf Kündigung der Wohnung. In dem Klageantrag kommt folgender Satz vor: „Ich brauche die Wohnung für die am 15. April eintreffenden ausländischen Arbeiter.“

Die Gutsverwaltung H. H. Mehlenthin im Kreise Soltan entließ am 12. April 14 deutsche Arbeiter „wegen Arbeitsmangels“; wenige Tage vorher hatte das Gut 44 polnische Wanderarbeiter bekommen.

Die Domänenverwaltung Hof-Damm im Kreise Greifenhagen entließ einen deutschen Landarbeiter infolge von Bauandabtretungen, obwohl auf der Domäne 16 Tschechen beschäftigt werden.

In Bernburg-Anhalt wurde ein deutscher Landarbeiter wegen Arbeitsmangels am 15. Januar entlassen. Gleichzeitig forderte der Gutsbesitzer für das Jahr 1930 50 Polen an.

Am 16. September wurden vom Rittergutsbesitzer von der Osten, Schloß Pentun in Pommern, 7 deutsche Arbeiter wegen Mangels an Arbeit entlassen. Gleichzeitig wurden 28 ausländische Wanderarbeiter beschäftigt; genehmigt waren nur 25.

Die Gutsbesitzerin Heia von Ziechen in Radewitz in Pommern entließ am 8. September 5 deutsche Arbeitsträfte wegen Arbeitsmangels und beschäftigte zur selben Zeit 17 ausländische Wanderarbeiter.

Diese Angaben können noch ergänzt werden durch die Feststellungen, die am 6. Oktober eine Kommission des ostpreussischen Landesamts im Kreise Osterode gemacht hat. Dem Gut Stephenswalde waren 18 Ausländer genehmigt, abgenommen wurde keiner, dagegen sind dort 100 ausländische Arbeiter illegal angenommen und beschäftigt worden.

Dem Herrn General Heil, Landesverbandsvorsitzender der Deutschnationalen Volkspartei, auf Groß-Grieben, waren 30 ausländische Arbeiter bewilligt worden. Der Herr General hatte aber nicht diese Arbeiter beschäftigt, sondern etwa 90 polnische Wanderarbeiter, die ihm illegal zugeführt worden waren. Als die Kommission auf dem Gut ankam, wurde ihr mitgeteilt, daß die Frau General mit den Polen im Walde ausgeführt war.

Ganz entseht spricht die Eingabe des christlichen Landarbeiterverbandes von „einem beschämendem Mangel an nationalem Sinn“. Das Schriftstück ist unterzeichnet von Franz Behrens, der bis zum 14. September Reichstagsabgeordneter war, lange Zeit der deutschnationalen Fraktion angehörte und sich erst nach dem Abbruch mit Hugenberg den Christlichsozialen angeschlossen hat. Wenn schon Herr Behrens, der doch seine „nationalen“ Freunde kennen dürfte, solche Feststellungen machen muß, wie muß es dann in diesen Kreisen aussehen!

Leider fehlt aber in der Liste des Herrn Behrens der Fall des Fideikommissbesizers Walter von Corwand, der als Spitzenkandidat der Nationalsozialisten in Pommern Mitglied der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion geworden ist. Dieser „nationale“ Mann hat zugeben müssen, daß er zahlreiche „fremdstämmige“ Arbeiter beschäftigt, weil sie billiger arbeiten als die deutschen. Zwar steht in dem nationalsozialistischen Programm, daß die Angehörigen fremder Nationen aus dem Reich auszuweisen und jede weitere Einwanderung Nichtdeutscher zu verhindern sei. Der nationalsozialistische Großgrundbesitzer und Reichstagsabgeordneter von Corwand hat aber offenbar nur deshalb die billigeren ausländischen Arbeiter beschäftigt, weil er, wie er im März dieses Jahres im Pommerschen Provinzialparlament erklärt hat, für seine Person jährlich 40 000 Mark verbraucht.

1500 Erwerbslose kommen in Arbeit.

Weil der Hamburger Staat die Arbeitszeit kürzt.

Die Hamburger Staatsliche Pressestelle teilt mit: In den Gerüchten über die Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit spielt die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit eine erhebliche Rolle. Der Senat hat bei seinen Beratungen, wie der Arbeitslosigkeit eher durch Kostensenkungen und sonstigen Maßnahmen gesteuert werden könnte, dieses Problem eingehend geprüft. Er ist dabei zu der Überzeugung gekommen, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit für die vom Hamburger Staat beschäftigten Arbeiter und die dadurch möglichen Neueinstellungen ein geeignetes Mittel zur Verminderung der Zahl der Arbeitslosen sind. Die in Frage kommende Arbeiterorganisation hat diesen Gedankengängen zugestimmt und dem Senat ihre Unterstützung bei der Durchführung zugesagt. Auf Grund dieser Besprechungen hat deshalb der Senat angeordnet, daß mit Wirkung vom 4. Januar 1931 an die Arbeitszeit für alle im Arbeitsverhältnis stehenden Beschäftigten in den sämtlichen Betrieben und Verwaltungen auf 44 Stunden für die Woche herabgesetzt wird, und daß für die dadurch freiwerdenden Lohnsummen und ersparten Wohlfahrtsunterstützungen Neueinstellungen erfolgen. Durch diese Anordnung des Senats wird es möglich sein, etwa 1500 Erwerbslose neu in Arbeit zu bringen.

Der Rückgang der RSD.

In den Askania-Werken, Friedenau, Kasserallee, war die RSD oben auf. Bei den letzten Betriebsratswahlen hatte sie die überwiegende Mehrheit der Stimmen erhalten. Nun waren wieder Wahlen. Das Ergebnis sieht so aus:

Freigewerkschaftliche Liste 145 Stimmen, 3 Mandate und ein Ersatzmandat. Bei der letzten Wahl 158 Stimmen, RSD 143 (229) Stimmen, 3 Mandate. Nazis 45 Stimmen, 1 Mandat.

Wie man sieht, ist ein Teil der RSD zu den Nazis abmarschiert, was nicht sehr überrascht, ein Teil aber ist zu den freien Gewerkschaften gestoßen. Während der Stimmenanteil der RSD von rund 60 Prozent auf rund 43 Prozent sank, stieg der Anteil der freien Gewerkschaften trotz des Rückganges der Belegschaft und der Nazis von 40 auf 43 Prozent.

Der gute Ton.

Wie er in der National Registrierkassen G. m. b. H. beliebt ist.

Die amerikanische National Registrierkassen-Gesellschaft, mit der wir uns in den letzten Monaten häufiger beschäftigten, legt offenbar Wert darauf, ihre angeblich „soziale Einstellung“ der breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen. In den Fachzeitschriften des Einzelhandels und in der Provinz- und Lokalpresse erscheinen langatmige, offenbar von der Firma verfasste Artikel, die das Arbeiterparadies bei der National Registrierkassen-Gesellschaft in den buntesten Farben schildern. Wahrscheinlich hofft man damit einen besonderen Eindruck auf die deutschen Interessenten für National Registrierkassen zu machen.

In Wirklichkeit übertrifft die sozialreaktionäre Einstellung dieses Unternehmens vielfach aber die deutscher privatkapitalistischer Firmen um ein bedeutendes. Selbstverständlich hat auch die National Registrierkassen-Gesellschaft das wirtschaftliche Risiko des Krisenjahres 1930 durch rücksichtslosen Abbau der Arbeiter und Angestellten auf diese abgemildert. Die Zahl der Arbeiter wurde im Laufe des Jahres 1930 von 350 auf 580 Ende November, und die Zahl der Angestellten von 350 auf 280 vermindert, obwohl der Umsatz auch nicht annähernd im gleichen Ausmaß gesunken ist.

Die Personalpolitik liegt in den Händen eines Direktors Hahn, der beachtliche Unkenntnis der arbeitsrechtlichen Bestimmungen mit der Abneigung gegen jegliche Art von Sentimentalität verbindet. Man kann kaum glauben, daß die amerikanische Zeitung diese Art von Personalpolitik billigt, die sich insbesondere in einer strapaziösen Erschwerung der Amtsführung der gesetzlichen Betriebsvertretung äußert. Dabei beherrscht Herr Hahn neuerdings Methoden, die wir bei deutschen Unternehmern noch nicht beobachtet haben. Bei Verhandlungen mit zur Entlassung gekommenen Angestellten hatte er die Freiheit, den Vorstehenden des Betriebsrats als „gemeinen Etwahl und Beirater“ zu bezeichnen. Herr Hahn wird sich deswegen vor Gericht zu verantworten haben. Aber da die National Registrierkassen-Gesellschaft gern die Öffentlichkeit für sich in Anspruch nimmt, ist es wohl am Platz, die etwas einseitige Aktion durch die Tatsachen zu vervollständigen.

Schrittmacher der Nazis.

Die Schrittmacher der Nationalsozialisten sind die Kommunisten. Einen neuen Beweis für diese Tatsache brachte die Betriebsratswahl in der Stern-Woll-Spinnerei Altona-Bahrenfeld. Die Nazis holten sich von 12 Seiten 4. Triumphtrommel stellt die Nazipresse fest, ihr Erfolg sei um so beachtlicher, als bei den letzten Wahlen die RPD alle Sitze in ihre Hand bekommen habe. Diesmal habe sie angesichts der nationalsozialistischen Konkurrenz auf die Aufstellung von Kandidaten verzichtet. Wenn sie für die Nazis das Bett gemacht haben, empfehlen sich die kommunistischen Herrschaften.

Holland ist ein wildes Land.

Dort wollen die Bankiers keinen Lohnabbau.

In Amsterdam haben die Bankiers von einer Herabsetzung der Gehälter der Bankbeamten Abstand genommen. Die Versammlung der Amsterdamer Bankvereine hat sich dazu auf die Initiative des Präsidenten Bissering hin mit großer Mehrheit entschlossen. Bissering, der Präsident der Niederländischen Bank, bestritt entschieden, daß die Lage des niederländischen Geldhandels eine Herabsetzung der Gehälter rechtfertige.

Schafft Arbeit für alle! Ein sinnvollerer Druckfehler hat sich in dem Artikel „Schafft Arbeit für alle!“ in Nr. 603 des „Vorwärts“ eingeschlichen. Im 6. Absatz, 1. Spalte heißt es da: „Eine Senkung der Löhne, eine Verlängerung der Arbeitszeit des einzelnen führt naturgemäß zur Konsumverengung.“ Es muß natürlich heißen: „Konsumverengung“.

Der Streik des Personals der schweizerischen Speisewagen-Gesellschaft, der seit 10 Tagen im Gange war, ist am Sonnabend mit vollem Erfolg beendet worden. Es kam zu einem Abschluß eines Gesamtarbeitsvertrages zwischen der Eisenbahngewerkschaft und der Gesellschaft. Heute wird der Normalbetrieb wieder aufgenommen.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Morgen, Montag, finden folgende Veranstaltungen statt: Weiblich-Jugendheim Pankow, Ede-Strasse, Pankow, Danziger Str. 20. Weiblich-Jugendheim Pankow, Ede-Strasse, Pankow, Danziger Str. 20. Weiblich-Jugendheim Pankow, Ede-Strasse, Pankow, Danziger Str. 20. Weiblich-Jugendheim Pankow, Ede-Strasse, Pankow, Danziger Str. 20.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonntag, 28. 12.
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 118. A-V.
 19 Uhr
Tannhäuser
 (Prinz Faust)
 Ende g. 22¼ Uhr

Sonntag, 28. 12.
Städt. Oper
 Bismarckstr.
 Turnus II
 20 Uhr
Das Rheingold
 Ende g. 22¼ Uhr

Staats-Oper
 Am Platz der Republik
 105. R-S
 20 Uhr
Der Barbier von Sevilla
 (Prinz Faust)
 Ende 22¼ Uhr

Städt. Schausp.
 am Gendarmenmarkt
 102. A-V.
 20 Uhr
Die Jungfrau von Orleans
 Ende 22¼ Uhr

Städt. Schiller-Theater, Charlitz
 20 Uhr
Guten Morgen, Herr Fischer!
 33. Aktion in Grüneberg
 Ende 22¼ Uhr

PLAZA
 Tägl. 5 u. 8½
 Sonn. 2, 5 u. 8
 Alex. E. 4, 8, 8, 66
 I. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M.
 II. und III. Vorst. I bis 2 M.
Carier, Novello,
 Schaefer's Künstler-Revue usw.

8¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr
 Lothringer Straße 37.

Nur noch bis 31. Dezember
Der Kaufde Lebemann
 und das große Festprogramm
 Am 1. Januar zum ersten Male:
Biederleute
 Gutschein 1-4 Pers. Fauteuil 1,25 M.,
 Sessel 1,75 M. — Sonstige Preise:
 Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

ROSE THEATER
 Große Frankfurter Straße 132
 Billetts: Alex. 3,42 u. 3,40
 Jetzt auch U-Bahn-Strasbourg-Platz

IV. Felerlag:
 2½ u. 2 U.: Peterchens Mondfahrt
 5½ u. 2 U.: Die Dollarprinzessin
 Dann täglich 8½ Uhr:
Die Dollarprinzessin
 Sonnabends auch 7 und 10½
 Sonntags auch 2½, 5½ u. 9 Uhr

Vorverkauf:
 Ab 9. Januar jed. Dienst., Mittw.,
 Donnerst. u. Freit. 5½ Uhr wieder
Familien-Nachmittage
 Aufgeführt wird
 „Zwangsquartierung“
 Preise von 30 Pf. bis 1,50 M.
 Programm u. Garder. je TOPF.
 Kaffee mit Kuchen. Hier mit
 Salabrot je 30 Pf.

HAUS VATERLAND
 ALBERTSTR. 140
**Vergnügungs-
 Restaurant
 Berlins**
 BETRIEB
 KEMPKINSKI

**Winterkur
 Wintersport**

Schierke
 PROSPEKT KURVERWALTUNG

Parzellen und Wohnungen

Wir haben
 1½ bis 4½ Zimmer-Wohnungen
 in Charlottenburg, Steglitz,
 Wilmersdorf, Reinickendorf-West,
 Weißensee u. Spandau-Hausenfelde,
 m. Hauszinssteuer u. Zusatzhypothek
 erbaut, frei.
 Auskunft: 8-19 Uhr, Sonnabends 6-17 Uhr
 Prospekt: Wilhelmstr. 3429 und 8368

**Charlottenburger
 Baugenossenschaft**
 e.G.m.b.H., Charlottenburg,
 Eosanderstraße 4
 (Nähe U-Bahn Wilhelmplatz)

Wintergarten
 8 Uhr, Lenz, 2819, Fauben erlaubt.
Alex Hyde und seine 12 Musical-Ladies.
 4 Korreys.
 Cotolini, Willi Schöffers.
 Fisch, J.-Köpfe usw.
Neu 2 Vorstellungen
 4 und 8½ Uhr, 4 Uhr kleine Pr.

Deutsches Theater
 Täglich 8 Uhr
Elisabeth von England
 von Ferd. Bruckner
 Regie: Heinz Hilpert
 Heute nachm. 3½ Uhr
Der Schwärze
 Regie: Max Reinhardt.
 Premierenbesetzung

Kammerspiele
 8¼ Uhr
Jules Julette
 von Tristan Bernard
 Regie: Hans Döpp
 Heute nachm. 4 Uhr
Krankheit der Jugend
 von Ferdinand Bruckner.
 Regie: Gustav Hartung
 Premierenbesetzung.
 Kleine Preise

Die Komödie
 8¼ Uhr
Die Fee
 von Franz Molnar
 Regie: Stefan Beck.
 Heute nachm. 4 Uhr
Der Diener zweier Herren
 Regie: Max Reinhardt
 Premierenbesetzung.
 Kleine Preise.

Deutsches Künstler-Theat.
 Barbarossa 3937.
 8¼ Uhr
Zum goldenen Aoker
 mit Käthe Dorsch

Renaissance-Theater
 Steinplatz 6780
 8¼ Uhr
Muß die Kuh milch geben?
 mit Albert Bassermann

NEUE WELT
 Arnold Scholz U-Bahn Hermannplatz Hasenheide 108-15

Silvester-Ball in Oberbayern
 7 Kapellen Humor Stimmung
 Einlaß 6 Uhr Anfang 7 Uhr

Donnerstag, den 1. Januar 1931
Eröffnung der Münchner Bodkier-Saison
 Gr. Ochsenbraterel TANZ Gr. Schweinebraterel
 Dienstags, Mittwochs und Donnerstags: ELITE-TAGE
 Sonnabends Gr. Alpenball Sonnabends u. Sonntags
 7 Kapellen Auf d. Bühne: Neue Attraktionen / bayr. Bedienung
 Einlaß: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr

Zu vermieten:

Gehag-Wohnungen
 Auch an Unverheiratete ohne Wohnzins
1. AfA-Hof, Treptow am Plänterwald
 2 und 3½ Zimmer, Bad, Balkon, evtl. Garten
 Ankunft: Cöpenicker Landstraße 149, am Zentralwasserturm, täglich, auch Sonntags, von 11-17 Uhr

2. Hufeisen-Siedlung Britz
 Erweiterungsbau
 Einfamilienhäuser: 2½ Zimmer Km 78.—
 3½ Zimmer Km 105.—, 4½ Zimmer Km 125.—
 Auskunft: An Ort u. Stelle, Britz, Talbergstr. 8g,
 Zugang Parchimer Allee, tägl. 13-18, Sonn. 11-17

CIRCUS VARIETE BUSCH
 18 J. 2 Vorst. — Tel. Woldendamm 3049
 nachm. 4½ Uhr 30 Pf. — 1.50 M.
 abends 8¼ Uhr 30 Pf. — 3.— M.
 Sonntags 3 Vorst.: 2½, 5 u. 8¼ u.
Nur noch 4 Tage — unser Festprogramm!
 Am 1. Januar: Premieren.

Theater am Schillbaurdam
 Norden 5813 u. 0281
 Täglich 8¼ Uhr
 Zum 25. Male:
Die Quadratur des Kreises
 Komödie v. Katajew
 mit: Kilar, Lenja, Rohmann, Lore, Liagen,
 Preise von 1—12 M.

Theater im Admiralspalast
 Heute 2 Vorstellungen
Edgar Wallace
Auf dem Fleck
 3¼ und 8¼
 Nachm. halbe
 Preise 3. Premierenbesetzung

Kleines Theat.
 Täglich 8¼ Uhr:
Der Mustergatte
 Schwanke in 3 Akten

Theater d. Westens
 Täglich 8¼
Sensationeller Operettenfolg!
Viktoria und ihr Husar

**GROSSES SCHAUSPIEL-
 TAGL 8 UHR HAUS**

Im weissen Rössl
 Singspiel in vielen Bildern,
 Cam. Spira, Hansen, Lienke, Wallburg,
 Arno, Jankuhn, Paul Hörbiger, Lena,
 Schaefer, Winkler, Rolfs, Deant,
 Stark-Gastelbauer.
Original Tiroler Waisentänzer,
Original Tiroler Jodlerinnen-Quintett,
Musik-Trio aus Schliersee.
 Jazz-Band - Girls u. Boys - Grossen Chöre.
 Der Zeit entsprechend sind, trotz des
 steigenden Andrangs, 25% ermässigt.
 Silvester: Beginn 7 Uhr
 Neujahr: 2 Vorstellungen, nachm. 3 Uhr
 Abendbesetzung. Ermässigte Preise.

Regie: Erik Charell

Enorm billige
Silvester
Angebote!

Scherzartikel in grosser Auswahl
 wie Luftschlangen, Konfetti, Kopfbedeckungen, Knallbombs, Gletschel usw.

Weine und Spirituosen

1929 Obermoseler	0,95	9,00	1928 Ingelheim. Rohwein	0,98	10 Flaschen 9,50
1929 Wundsch. Altenberg	0,95	9,00	1928 Cap. Dessenwein schwarze Rebe	1,85	17,50
1929 Senheimer Lay	1,25	12,00	1928 Cap. Dessenwein schwarze Rebe	2,25	21,00
1928 Oppen. Goldberg	1,60	15,00	1928 Feiner aller Dourno-Portwein	2,75	25,00
1929 Brauneberg-Riesling	1,60	15,00	1928 Orig. Merlot Pale Sherry	2,75	25,00
Rheingl. Weisswein	1,00	4,75	1921 Burgunder Pommerd	2,75	25,00
1928 Liederer Niederberg	1,85	17,50	Bowlen-Soriment	14,25	ohne Frisch.
1927 Winkl. Hasensprung	2,50	22,50	10 Fl. Fruchtbaumwein	14,25	ohne Frisch.
1927 Erden. Treppendamm	3,75	35,00	1 Dose Ananas in Sirup	14,25	ohne Frisch.
1929 Grodch. Domprobste	2,75	25,00			

Deutscher Weinbrand
 1 Liter 0,15 bis 0,25
 2 Liter 0,30 bis 0,50
 3 Liter 0,45 bis 0,75
 4 Liter 0,60 bis 1,00
 5 Liter 0,75 bis 1,25

Glaswaren und Wirtschaftsrinkel

Großgläser gep. 1 Liter	0,15	0,18	Bierbecher	0,08	0,15
Schlechte Treibe gläser	0,18	0,25	Teelocher	0,08	0,15
Rohweingläser geschliffen	0,18	0,25	Kompotteller	0,08	0,15
Bier- oder Teebecher geschliffen	0,15	0,18	Bowlingläser mit Gestell	0,24	0,30
Rohweingläser mit Gestell	0,38	0,45	Bowlingläser	0,95	1,00
Likörgläser mit Gestell	0,22	0,28	Bowlingläser	0,95	1,00
Weinrömer auf goldenem Fuss	0,22	0,28	Bowlingläser	0,95	1,00
Weinrömer auf goldenem Fuss, geschliffen	0,32	0,38	Bowlingläser	0,95	1,00

Nussknacker
 Korallenleher
 Solinbestecke
 Bowlen
 Teesplattler
 Torienplatten

HERMANN TIETZ
 Leipziger Strasse * Alexanderplatz * Frankfurter Allee * Wilmersdorfer Strasse
 Belle-Alliance-Strasse * Kottbuser Damm * Brunnenstr. * Chausseestr. * Andreasstr.

„Odd-Fellow-Logenhaus“
Restaurant und Festhalle
MAX FRICKE, Berlin
 Alte Jakobstraße 128 / Dönhoff 3584
 empfiehlt seine Säle und Vereinszimmer für Festlichkeiten, Hochzeiten, Versammlungen bei bester Bedienung. — Neue Geschäftsführung.

Silvester-Scherz-Artikel
Feuerwerk
POHL & WEBER NACHF.
 Spittelmarkt 4-7, Eckhaus

Lustspielhaus Kurt Götz
 Täglich 8¼ Uhr
Vom Lieben und Lachen

Lessing-Theater
 Täglich 8¼ Uhr
Mamsell Nitouche
 Operette von Heide Tellemann, Adelbert, Jiljan
Komische Oper
 Täglich 8¼ Uhr
Peppina
 Operette von Robert Stolz
 „Wo spaziert man gut und billig?“
Gross-Berlin
 Alexanderplatz

Neues Theater
 am Zoo
 Am Raink. Zoo. Stpl. 6554
 Täglich 8¼ Uhr
Guido Thielscher
Das öffentliche Aergernis
 Preise 1 bis 8 M.
 Heute 3 Uhr
Caspa's Wunderkabinett

Am Donnerstag, dem 25. Dezember, morgens 9½ Uhr, verschied nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter
Martha Meister
 58 Jahre alt
 Berlin-Bohnsdorf, Eiserstr. 28
 in tiefer Trauer:
Paul Meister
 Ida Heidenreich, als Tochter
 Arthur, als Sohn und Frau geb. Dörband
 Felix Heidenreich
 Die Einäscherung findet Dienstag, den 31. Dezember, 10½ Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Am Mittwoch, dem 24. Dezember, verschied nach kurzem, schwerem Leiden infolge Herz-Kreislauferkrankung unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder Schwager und Großvater
Gustav Behling sen.
 im Alter von 67 Jahren.
 Im Namen der Hinterbliebenen
Gustav und Franz Behling
 als Söhne.
 Die Einäscherung findet am Donnerstag, dem 30. Dezember, mittags 12 Uhr, im Krematorium Gestätzstr. 37/8 statt.

Uhren
 kauft man bei
Belmonte
 KIRCHSTR. 21
 KÖNIGSTR. 22
 (Eingangsbereich)
 (Eingangsbereich)
 (Eingangsbereich)

BETTFEDERN 80S
erster Hand
 Größe 0,90, 1,25, 0,60
 Größe 3, 4, 3,50, 1,90
 Größe 9, 7, 4, —
 Übermaß 12, 12, 9, 5, 7, 5, 6, 90
 Kissen gelb, 3,5, 3,5, 2,40
 Kissen-Wafer, 31 50
 und andere Sorten in großer Auswahl
 Desinfizierung für unsere Kunden gratis.
SACHSEL & STADLER
 Ullrichsches Bettfedern-Spezial-Haus
 C. Z., Landsberger Str. 43, 10175 Berlin

Reichshallen-Theater
 Abends 8 Uhr Sonntag und 1. Januar 1931
 nachm. 2 Uhr
Das große Programm der Stetliner Sänger
 Nachm. halbe Preise, volles Programm!

Dönhoff-Brett!
 Das große verlässliche Fest-Programm! Kapelle Hans Scharf

Achenbach-Garagen
 an Lauer
 Weißblech-, Stahl- u. Betonbau in jeder Art. Angeb. u. Prospekt kostenlos.
Gebr. Achenbach e.G.m.b.H., Weid man sie
 Eisen- und Weiblochwerke — Postfach 1280

Marie Kovorková: Die Verkündigung

Ein Stübchen hinter dem Dorfe dehnt sich ein verlassenener Lehmbau aus. Schon längst brannten sie keine Ziegel mehr dort, nur der Abhang mit den großen Böckern ist geblieben. Diese Lehmbauwerke sahen ewig nackt und kalt aus, sie leuchteten gelb in die Weite und niemals sproßte etwas Grünes darauf. Und unter dem Hügel stand eine Hütte, die zur Hälfte in den Abhang hineingedrückt war, so daß es möglich war, vom Abhang direkt auf das schiefe, wellenförmig gebogene Dach herabzulaufen.

In dieser Hütte wohneten die Bewohner beständig, obwohl der Jins sehr niedrig war. Und unfreundlich war sie, düster und kalt. Eine feuchte Kühle atmete aus ihr, wenn man vorüberging, gleichgültig, ob es im Winter oder im Sommer war. Sie war aus Sandsteinquadern erbaut, ständig feucht und zu zwei Dritteln mit Wasser vollgeseigt.

Stets wohneten arme Leute da, so arm, daß sie nicht einmal einen Vorhang beim Fenster besaßen. Sie empfanden auch gar nicht das Bedürfnis, die Fenster zu verhüllen, und so war es möglich, ihre arme Häuslichkeit vollauf wahrzunehmen. Doch niemand hielt sich dort lange auf. Die feuchte Kühle vertrieb jedermann von da.

Und einmal zogen hier wieder arme Leute ein. Ein Mann mit seiner Frau und einer Greisin. Diese Leute brachten sogar eine kleine Ziege mit: sie war bräunlich und hatte einen schwärzlichen Rücken, wie ein Reh sah sie aus. Wie sie sie an unseren Fenstern vorbeiführten, trieben sie sie ermunternd an: komm doch, Kleine, du gehst doch nach Hause — aber die kleine Ziege wollte nicht. Sie sah sich beständig um.

Die Leute — sie waren wohl arbeitsam und wollten in ihrer Armut ein wenig halbwegs leben — die Leute dachten wohl, daß sie das Häuschen verschönern werden. Am freien Sonntag wuschten sie es, und unten malten sie es mit einem schwarzen Rande an. Sie reinigten die alten Fenster, daß sie bloß so glänzten, die junge Frau hängte einen kleinen Vorhang mit einem gestärkten Saum auf, in der Mitte befestigte sie eine kleine Papierrose — und alles sah schon fröhlicher aus.

Die Kinder liefen in die Lehmgrube, um hier zu spielen — und gleich schlossen sie Freundschaft. Die junge Frau war für sie die Tante, die alte Frau die Großmutter. Und alle hatten einander gern. Sie hingen aneinander mit der Liebe der Armen.

Unter den Kindern war ein hübsches, blauäugiges Mädchen mit einem fast weißlichen Haarzöpfchen. Man nannte sie Jozena. Und die halbe die Großmutter am liebsten. Jeden Mittag schenkte sie ihr ein kleines Blechspätzchen voll frisch gemoltenen Ziegenmilch. Und die Wangen des kleinen Mädchens wurden aber auch rot. Und kaum daß es Mittag war, war die Kleine auch schon im Stübchen, beständig schwang sie, stompfte unruhig, erklärte und wartete auf ihr Blechspätzchen.

Und wie sie so einmal ins Zimmerchen tritt, da bemerkt sie, daß das Stübchen leer ist, die Tante sitzt nicht wie sonst beim Fenster und säbelt auch keine Korallen. Auf dem Tisch ist heute ein rosafarbiges Tisch Tuch ausgebreitet, und so etwas geschieht nur an großen Feiertagen. Darauf steht ein kleines Glas, in dem ein grüner Zweig, den man draußen zufällig gepflückt hat, freundlich herausragt. Als ob man einen Gast erwarten würde.

Jozena dreht sich nach allen Ecken um, und siehe da: es ist doch jemand hier. In der Ecke ist das Bett aufgebettet. Jozena läßt wie gewöhnlich ihr Bünglein los — sie hat nämlich ein festes Bünglein — aber die Großmutter weist sie zur Ruhe: „Komm, ich will dir etwas zeigen“. Und sie führt sie in den dunklen Winkel, zum Bett. Sie hebt sie in die Höhe: „Siehst du? Wir haben ein Kindchen“.

Jozena starrt mit offenem Munde drein, sie ist keines Wortes mächtig. Sie schaut mit Bewunderung auf das kleine schlafende Kindchen mit den kleinen Armen und geballten Fäustchen. Sie schaut es genauest an, und dann kipfelt die Summe all ihrer Beobachtungen in dem Ausrufe: „Es hat ein hübsches Häubchen, nicht wahr, Großmutter?“

„Und mit einer Spitze, nicht wahr?“
Die junge Mutter blüht das Kindchen und die Großmutter an und bemerkt, daß sie beide gleich freudige Augen haben, daß beiden gleiche Flammen in den Augen glühen.

„Es wird glücklich sein, weil es ein Kind zuerst begrüßt hat“, flüstert die Greisin wie im Gebete, das Baby nicht aus den Augen lassend.

Jozena geht langsam, zögernd fort. Kaum hat sie die Schwelle überschritten, als sie wahrnimmt, daß Jannchen von unten heraufsteigt. Es ist noch ein Stück Weges zu ihr, doch das tut nichts.

„Rasch, rasch, komm doch rasch dir etwas ansehen.“ Sie läuft ihr entgegen, sie kommen zurück, und wie sie näherkommen, werden ihre Schritte rascher. Die Großmutter fährt die neuen Gäste herein und zeigt ihnen das Kindchen.

Nachmittags kommt die Tante gar nicht in Ruhe. Der Lehmbau ist verlassen, dafür aber ist das Stübchen mit Kindern voll. Jedes bemerkt an dem Kindchen etwas anderes Schönes: nur eines verdrückt sie, daß das Kleine beständig schlummert. Da, sie möchten es doch so gerne ein bißchen hü und herhutschen.

Es ist ein Häubchen. Aber das hat wirklich nichts zu sagen.
„Wir werden mit ihm spielen, nicht wahr, Großmutterchen?“
„Ich werde ihm den Ball leihen und er wird ihn herumrollern.“
„Das werde ich auch tun —“

„Und bis Mutti Kartoffelstertzen backen wird, werde ich ihm davon geben.“
„Ja, und Vater wird ihn mit dem Pferde mitnehmen.“
„Schläft er noch immer, Großmutter?“
„Ja, und spricht nicht so laut und seid ein bißchen ruhig.“
„Großmutter, und spricht er schon ein bißchen, wie unsere Wankt?“

„Was fällt dir denn ein“, lächelte die Alte, „er ist doch noch so winzig klein. Wir müssen es ihm doch erst lehren.“
„Run ja“, kügelt Waska, „er ist beinahe wie unser Unerl, er spekuliert auch nach, natürlich.“
„Und die Tante steht gar nicht auf“, meint eines der Kinder, „ist sie denn krank?“

„Bist du aber dumm“, meinte jetzt Waska drauf, „weißt du denn nicht, daß sich das Häubchen allein fürchten würde? Nicht wahr, Großmutterchen? Es möchte schreien. Ich schlafe auch mit der Mutti, ich halte sie bei der Hand, so drücke ich die Hand an mich und fürchte mich dann nicht. So.“
„Und ich auch.“
„Und ich auch.“

„Innere Mutti schläft mit der Standa. Ich mit dem Vater, das ist besser. Der spielt mit mir Vierädchen und wirft mich bis zur Decke hoch“, erzählt jetzt Karli. „Das kann die Mutti nicht.“
„Aber unser Ball kann das auch.“
„Und meiner kann noch viel mehr.“

Die Mutter des Kindchens ist über die unschuldige Reinheit der Kinder zu Tränen gerührt, ein leichtes Rot steigt ihr auf die bleichen Wangen und ihre matten Augen glänzen träumerisch vor sich hin.
Wie diese Nase hat die Alte die Kinder schon aus der Stube gewiesen, aber die Mutter hält sie davon ab. Es erfüllt sie mit einem unaussprechlichen Glück, daß die Kinder ihr kleines Häubchen lieb haben.

Als sie endlich gehen, versprechen sie wieder: „Und morgen kommen wir es uns wieder ansehen.“

Und jetzt fliegt die Kunde durch das ganze Dorf. Die Landstraße wird von dem Stampfen der Kinderfüße munter, nach rechts, nach links, über den Hang und bis zum Bache fliegt die Botenschaft. In alle Hütten bringt die Verkündigung: heute ward ein Mensch geboren . . .

(Ergänzende Uebersetzung von J. Reismann.)

Das Alter des Kulturmenschen

In welcher Zeit der Erdgeschichte hat der Mensch die erste Kultur angenommen? Mit dieser Frage beschäftigte sich der berühmte englische Archäologe Prof. A. H. Sayce in einem Vortrag. Dabei betont er, daß die neuesten Entdeckungen alle Theorien der früheren Geschichtsforschung über den Haulen geworfen haben. Während man früher den Beginn der Kultur eng mit der schriftlichen Uebersetzung verknüpfte, hat sich jetzt gezeigt, daß bereits Jahrausende vor dem Auftreten der Schrift der Mensch seine größte Erfindung, die Sprache, gemacht hat, daß er schon damals ein Künstler ersten Ranges war. Grabungen in dem Rift-Tal in der ostafrikanischen Kenja-Kolonie offenbarten eine gewisse Kulturhöhe, die den Gebrauch des Feuers und die Kunst der Töpferei konnte, in der zweiten größeren Regenperiode, die man gewöhnlich mit den beiden frühesten Eiszeiten Europas gleichsetzt. Hier erscheint also schon in ferner Vorzeit menschliche Kultur, und so hat die Prähistorie ähnlich wie die Geologie die allmähliche Entfaltung des Menschengeistes in den langen Zeiträumen nachgewiesen. Prof. Sayce sprach von einem Erlebnis, das er vor mehr als 30 Jahren machte, als er eine archäologische Untersuchung des Sandsteingebietes von Gebel-es-Sakla in Oberägypten vornahm. Da die Ingenieure für einen zu errichtendem Alldamm die Steine zu benutzen wünschten, sollte erst festgestellt werden, ob sich hier nicht wichtige Ueberreste der Vergangenheit vorfänden. Einige Kilometer nördlich von dem Gebel fand sich ein ausgetrocknetes Flußtal am westlichen Rande, in dem einst Fluten geströmt waren, als in dem Regenzeitalter die Sahara noch mit dichten Wäldern bedeckt war. In der Mitte des Tales stand ein hoher Sandsteinblock, der von dem darüberliegenden Plateau heruntergemauert war und an dem sich in zwei Drittel Höhe eine Hochwassermarkte des alten Nils befand. Darüber war der Fels mit Zeichnungen von Elefanten, Giraffen und Straußen bedeckt, Tieren, die nicht mehr in Ägypten vorkamen, als die Hieroglyphenschrift zuerst bekannt wurde. Die Umriffe waren mit

Feuersteinwerkzeugen gemacht, von denen sich einige am Fuße des Blockes fanden. Ueber den Zeichnungen aber standen Hieroglyphen aus der Zeit der 11. Dynastie zwischen 4000 und 5000 v. Chr. Die Inschrift sah so frisch aus, wie wenn sie gestern eingemeißelt wäre, während die vorgezeichneten Bilder blässer und verwaschen waren. So stellte sich im anschaulichen Gegenjah die ungeheure Zeitspanne dar, die zwischen den verschiedenen Einritzungen auf diesem Stein vergangen war.

Unter der ägyptischen Stufenpyramide von Sakkara, die für die Ästhe der Pyramiden gilt, hat man jetzt einen Komplex von Gebäuden freigelegt, der im Nillande einzigartig dasteht. Man fand hier eine Bibliothek, Vorratsmagazine, Gräber und Tempel, von einer 17 Meter hohen Mauer umgeben. Die Maurerarbeit gehörte zu den vollendetsten in ganz Ägypten und schien eher einem modernen Hause zu entstammen als einem so viele Jahrtausende zurückgelegten Bau; die konzentrischen Säulen wiesen bereits auf den ionischen Stil der griechischen Kunst hin. Architektur, Kunst, die Glanz der Ziegel und vieles andere deuteten auf eine Entwicklung durch viele Jahrhunderte hin, die dieser Periode der Vollendung vorausgegangen sein mußte. Auch die hieroglyphischen Inschriften wiesen auf eine ferne Vergangenheit hin, in der die Schrift entstanden sein mußte. Vor einigen Jahren entdeckte Sir Flinders Petrie bei seiner Untersuchung der großen Pyramide, daß die riesigen Granitblöcke bereits mit dem Drillbohrer bearbeitet waren, der dann erst bei der Anlage des Mont-Cenis-Tunnels wieder in ähnlicher Weise verwendet wurde.

Hat man so die Geschichte des Nillandes um viele Jahrtausende erweitert, so ist daselbe in noch erstaunlicherem Maße bei Babylonien der Fall. Früher galt das alte Babylonien, mochte es nun sumerisch oder semitisch sein, für künstlerisch unbedeutend und unentwickelt; man hielt die Bewohner für Geschäft- und Handelsleute, die den Bank- und Handelsverkehr in die Wege geleitet hatten. Aber die von Woolley zu Ur ausgegrabenen Gräber und Tempel haben eine außerordentliche Höhe der künstlerischen Kultur im alten Babylon enthüllt. Manche der mit Intarsien geschmückten Kunstwerke schienen eher der europäischen Welt von heute als der orientalischen Welt von einst anzugehören, und doch stammen diese Gräber und ihre Inhalte eher aus dem vorgeschichtlichen als aus dem geschichtlichen Babylon. Ein ausgebreiteter Handel wurde durch diese Funde offenbart. Das Gold kam wahrscheinlich von den Küsten des Persischen Golfes, das Silber wohl, wie das der 6. ägyptischen Dynastie, aus den Bergwerken des Taurus, während der Lapislazuli aus dem nordwestlichen Indien stammte. In Indien haben die Grabungen von Mohenjo-daro in Sind und von Harappa in Pendschab eine vorgeschichtliche Kultur enthüllt, die in enger Verbindung mit der von Cham und dem sumerischen Babylon stand. Die bemalten Töpfereien, die Intarsien aus Perlmutt und Eisenblei, sogar die Entwässerungsanlagen wiesen auf Babylonien hin, und Hunderte von Siegen bewiesen den lebhaften Handel zwischen Nordwestindien und dem westlichen Asien. Die Kunst der Griechen ist ebenfalls in ihren frühen Ursprüngen im Kinoshen und Mykenischen Zeitalter erkannt worden, und ebenso hat man im nördlichen Europa auf hohe Kulturformen in ältesten vorgeschichtlichen Zeiten hingewiesen. So sind also nach diesen neuen Erkenntnissen 1000 Jahre nur ein Tag im Leben des Kulturmenschen.

Das wahre Bild Friedrichs II.

Ein Kenner über den „Großen König“

Fast zur gleichen Zeit wie der letzte Fredericusfilm erschien eine neue Veröffentlichung des bekannten Historikers Werner Hegemann: „Jugendbuch vom Großen König“ bei Jacob Hegner in Hellaerau. Dieses Buch, in einer Zeit wilder Massenbeleidigung geschrieben, ist durch seine klare Vernunft und unerbittliche Wahrheitsliebe besonders bemerkenswert. Hegemann, der in seinen früheren Werken über Friedrich II. geflissentlich das Weimort „der Große“ vermieden hat, schreibt diesmal über ihn, als wäre er bereit, die behauptete Größe des Preußenkönigs ebenso anzuerkennen, wie es dessen Freunde tun. Er eifert nicht, er stellt seine Behauptungen seinerseits auf, er läßt nur die nackten Tatsachen reden. Aber aus dieser Tendenzlosigkeit ergibt sich ein Bild, das in erschreckender Weise dem des edlen „Film- und Volkshelden gegenübersteht.

Wer heute eine Charakterdarstellung unternimmt, deutet vor allem die Zusammenhänge auf, die den Dargestellten mit seiner Umwelt verbinden. Wer waren die Eltern des Helden? Bekannt ist der Gegenjah Friedrichs zu seinem Vater, der, obwohl ein Wüterich, immerhin als Organisator große Schöpfung genies. Aus der Schilderung Hegemanns, die lediglich auf zeitgenössischen Berichten fußt, ergibt sich das Bild eines Geisteskranken, der an periodischen Verfolgungsideen und Wutanfällen litt. Ein Fresser, der außer sonstigen schweren Lieblingsgerichten 100 Küstern auf einmal vertilgt, Säuer, Liebhaber unfähigster Scherze, Prügelprofos, Menschenräuber, dessen größtes Verdienst die Unterhaltung eines Heeres ist, die vier Fünftel der Staatseinnahmen verschlingt. Die Mutter gleichfalls von Verfolgungswahn befallen. Dieses betrübende Willeu wird dadurch noch interessanter, daß die Kinder im trauten Verein mit der Mutter den Vater und Gatten begehnen. Der dreizehnjährige, frühreife Kronprinz nimmt bereits Bestechungsgelder vom französischen Gesandten, später abwechselnd von England und vom deutschen Kaiser. Er entwickelt auf diesem Gebiet erstaunliche Fähigkeiten, indem er seine Schulden den Fremden gegenüber viel höher angibt, als sie in Wirklichkeit sind. Der Vater, der in hellen Augenblicken einen Einblick in die bezaubernde Wirklichkeit dieses Familienlebens gewinnt, rächt sich durch un menschliche Prügel.

Das Nährstud der preußischen Historie ist die Flucht des jungen Kronprinzen, angeblich infolge der barbarischen Behandlung durch seinen Vater. Hegemann weist nach, daß der Prinz von Kindheit an Freiheiten genossen hat, wie wenig andere Fürstentinder. Es wurde beispielsweise der Lehrer vom König verprügelt, weil er es wagte, Ansprüche an den Fleis des Schülers zu stellen; so durfte der Sechzehnjährige bereits die Liebe in vollen Zügen genießen. Aber als der betriebsame Prinz, der den Tod des verhassten Vaters nicht erwarten konnte, der bezahlte Spion und Verräter, sich zur Flucht ansetzte, da suchte der Vater in seiner hemmungslosen Gemütsart auf entsprechende Weise die empfangene Kindesliebe zu vergelten.

Was waren nun die Verdienste des Kronprinzen, die ihn zum Abgott eines Teils der Deutschen stempelten? Es wäre begreiflich, wenn die nationale Begeisterung sich einen national gesimten Helden erwählt hätte. Der Held Friedrich war der Feind des Deutschtums in jeder Hinsicht. Unfähig, auch nur einen Satz deutsch richtig zu

sprechen, zeigte er dem Deutschtum in allen seinen Auswirkungen, in Politik, Wissenschaft, Dichtung, Kunst eine grenzenlose Verachtung. Freund und Nachahfer der Franzosen, kokettierte er vom dreizehnten Jahre an mit den Franzosen gegen den deutschen Vater, durchaus gegen den Willen seines Vaters, der den Bürgerkrieg verabscheute. Hegemann stellt Friedrich den wahren deutschen Helden gegenüber: Prinz Eugen, von dem er sagt: „Für einen politisch denkenden Deutschen ist es schwer, die Gestalt Prinz Eugens zu betrachten, ohne stets auf neue von Bewunderung, Dankbarkeit, Liebe und Trauer ergriffen zu werden.“ Während man in Wien bemüht war, das Deutschtum von der slawischen Kräfte bis zum Balkan zu wahren, suchte Friedrich, getreu dem Vorbild seines Vaters, des „Großen Kurfürsten“, Pfändern und Lothringen als Gegengabe für Schlessien zu verschachern. Noch war Friedrichs endgültige Stellungnahme nicht entschieden, noch zahlte der deutsche Kaiser an den Kronprinzen und seine Schwester Wilhelmine 4000 Dukaten Bestechungsgelder jährlich. Im Gegenjah zum Thronerben rieten alle Offiziere dem König die kaiserliche Partei allen anderen Allianzen vorzuziehen. Der Verfasser meint: „Vielleicht war damals das reichsdeutsche Empfinden im preußischen Offizierkorps noch nicht ganz erloschen.“

Friedrich sei unsauber, sagte der Vater von ihm, er wolle nicht mit Deutschen, nur mit Welschen sprechen. Er hat den Ton der diplomatischen Lüge erfaßt, die man auch dann ausspricht, wenn man weiß, daß man niemanden betrügt.“ Er war als Prinz gedehnt oberflächlich, ruhmüchtig, traulos. Hegemann, der schon in früheren Büchern das Heldentum Friedrichs kritisch zerstückelt hat, zeigt ihn als schlechten Verwalter, dessen Reformen meist nur auf dem Papier standen, als Unterdrücker des Volkes zugunsten eines unzulässigen strengen Adels, so als Urheber der schwersten, unsere Gegenwart noch drückenden Nachteile. Die Rücksichtslosigkeit unsrer Landwirtschast mit ihren zum Teil veralteten Methoden, die uns zur Abhängigkeit vom Auslande zwingt und Milliarden der Volkswirtschaft entzieht, ist die Folge einer Politik, die aus den Bauern Sklaven gemacht hat. An Sauberkeit und Hygiene steht laut amtlichen Bericht beispielsweise die Milchwirtschaft weit hinter der anderer Länder zurück. Friedrichs Kriege haben nicht nur die Siedlung nach dem Osten verhindert, sie haben das Land verheert, die Kultur untergraben. Als Lehrer wurden auf dem Lande und in den kleinen Städten unwillkürliche Invaliden angestellt, deren Hungerlohn zugleich ihre Kriegseinkubung war. Und Friedrichs so viel gerühmte künstlerische Leistungen, so fragt der Architekt Hegemann? Ein Barock, das schon zur damaligen Zeit veraltet war, ein Hiniausgleitern ungeheurer Summen, von deren Rente allein die Invaliden hätten leben können, für leere Spielereien, für das Neue Palais in Potsdam. Hegemann wollte einen Helden zeichnen. Seine Darstellung wurde das Charakterbild eines Menschen, von dem der deutsche Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt sagt: „Wir Teutschen, wenn wir uns als Volk ansehen, haben uns dieses Königs wenig zu erfreuen gehabt, ja keiner hat uns so geschadet, nicht bloß scheinbar, sondern wirklich. Ich muß so harte Anklagen beweisen und will es.“ Hegemann hat mit unermüdlichem Fleiß und kritischer Fortscheregabe diesen Beweis zu Ende geführt.

Paul Gutmann.

Rätsel der Sahara

Die große Wüste Sahara mit etwa 5 Millionen Quadratkilometer Fläche ist nicht völlig unbewohnt. Außer den zahlreichen kleinen Oasen, die durch zutage tretendes süßes Grundwasser entstehen, sind einzelne Bezirke regelrecht bewohnt. Freilich handelt es sich nur um wenige Zehntausende, die wirklich abgeschlossen in grünen Enklaven der Wüste wohnen. Die Sahara hat alle Arten Übergänge von der östlichen Sandwüste bis über harter Salzsteppe, gründer „Kramtram“-Weide hin zur dünnen Weide für Straffen und wilde Eselherden. Die Sahara zeigt tiefe Stellen, die unter 100 Meter Meereshöhe liegen (weitere Tiefen und sogar Depressionen unter dem Meeresspiegel sind möglich, aber nicht sicher bekannt) und sie zeigt Erhebungen bis über 3000 Meter.

Frankreich hat 1922 durch die Reise der Citroen-Automobile quer durch die Sahara gezeigt, daß es sich nun — da es am Rhein gefestigt ist — dorthin wenden wolle, wo es schon der gute alte Leibniz vorfinglich hinweisen wollte: nach Afrika. Jedes Jahr bringt neue afrikanische Unternehmungen, neue Pläne. Man erinnert sich des Projekts der Saharabahn. Einflußreiche Kreise begünstigen es. Eine Bahn durch 3000 Kilometer Wüste nach einem äußerst armen und dünn besiedelten Hinterland zu bauen, hat zwar keinen wirtschaftlichen Sinn — aber es ist machtpolitisch ein angenehmer Akt für die französischen Militärs. Man kann erwarten, daß dann einmal im Monat ein Zug von Algier nach Gao am Niger gehen wird.

Noch ist es nicht so weit. Möglich scheint, daß die Entwicklung der Autotechnik dem Bahnmärchen ein Ende bereitet. Jetzt geht Frankreich daran, eine Reihe von Automobilexpeditionen auszurüsten, die der Erforschung der Sahara dienen sollen. Es erscheint als möglich, daß man durch Ausgrabungen etwas über die Vorgeschichte der Wüste erfährt. Die Sahara war ja vor etwa 10 000 Jahren noch keine Wüste, möglicherweise ist durch die Verlandung dort eine unbekannte vorgeschichtliche — vielleicht auch sehr wichtige — Kultur verschwunden.

Man will Ausgrabungen auf dem Hoggarplateau vornehmen, alte Handelsstraßen und alte Flußläufe erforschen. Gerade der Hoggar hat die Aufmerksamkeit Frankreichs besonders erregt, weil er sich — südlich vom Wendekreis gelegen — wie eine Insel aus der Wüste erhebt und wegen des Reichtums an Quellen die Möglichkeit einer allgemeinen Aufforstung und sogar Besiedlung nach europäischem Muster zu ergeben scheint. Das ist zwar nur ein bescheidener Teil, etwa 10 000 Quadratkilometer = zwei Drittel von Fisch-Cothringen. Allein ähnliche Verhältnisse scheinen auch andere Wüstenplateaus aufzuweisen, so das Gebirge Tassili und etwa noch ein halbes Duzend Gebirgsstöcke zwischen Algier und dem Hoggar, die vom Typ der Wüste Sahara erheblich abweichen. Das alles soll also nun eingehend untersucht und geklärt werden. Es ist auch wirklich blamabel, daß Europa so lange gezögert hat, diese vor seinen Toren liegenden völlig unbekannt Gebiete zu erforschen. Der geneigte Leser möge einmal einen Handlatsch zu Rate ziehen, sich die weißen Flächen der Sahara ansehen und dabei der vielen trostlosen Kolonisationsgedanken gedenken. Hier, in den Inseln der großen Wüste, wenige Tagesreisen vom Mittelmeer, liegen verheißungsvolle Gebiete, die sowohl für künftige Besiedlung wie auch für vorgeschichtliche Studien recht interessant werden können.

Wieviel Sinne hat der Mensch?

Von Prof. A. Pütter

Die Antwort auf die Frage, wie viele Sinne der Mensch hat, lehren wir zuerst in der Volksschule und im Sprichwort: Der Mensch hat fünf Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl. Diese alt hergebrachte Einteilung ist von den Körperteilen abgeleitet, die Sinnesorgane beherbergen: Auge, Ohr, Nase, Zunge und Haut. Die Physiologie hat sich lange mit ihr zufrieden gegeben, aber endlich erwies sich dieses Einteilungsschema doch als ungenügend. Es stellte sich heraus, daß mindestens drei verschiedene Arten von Sinnesorganen in der Haut gelegen sind: Zunächst Sinnesorgane, die die Empfindung der einfachen Berührung vermitteln, die Organe des Tastsinns; ferner Sinnesorgane, die stehende Empfindungen vermitteln, die Organe des Schmerzsinnes, oder wie wir heute vielleicht besser sagen, des „Stichsinnes“, und endlich Organe eines Sinnes für die Temperatur. Meist nimmt man heute an, daß sogar zwei verschiedene Sinne zum Erkennen der Temperatur dienen, ein Kältesinn und ein Wärmesinn. Diese Anschauung gründet sich auf die Beobachtungstatsache, daß es in unserer Haut eng umgrenzte Punkte gibt, die bei Berührung mit einem warmen Körper leicht die Empfindung „warm“ geben, andere, die ebenso leicht bei Berührung mit einem kalten Gegenstand „kalt“ vermitteln, während die „Kältepunkte“ nicht auf Wärme, die „Wärmepunkte“ nicht auf Kälte ansprechen.

Eine weitere Bereicherung erfährt die Zahl der bekannten Sinne durch die Entdeckung, daß ein Teil des inneren Ohrs nicht dem Hören dient, sondern Empfindungen vermittelt, wie sie bei beschleunigten Bewegungen des Kopfes oder des ganzen Körpers auftreten und am deutlichsten zur Wahrnehmung gelangen, wenn nach einer Anzahl rascher Umdrehungen um die Längsachse des Körpers die Bewegung rasch angehalten wird. Es tritt dann die Empfindung des Drehschwindels ein, die sich ebenso wie irgend eine andere Sinnesempfindung mit Worten beschreiben läßt, die aber jedem Menschen bekannt ist und die sich jeder leicht verschaffen kann, wenn er sich einige Male rasch auf seinem Abzug herumdreht. Da für diesen Sinn ein besonderes Sinnesorgan in dem sogenannten Bogengangssystem des inneren Ohrs erkannt wurde, so war das Prinzip der Einteilung der Sinne nach den Organen, die sie vermitteln, nicht durchbrochen.

Wenn wir nun als Physiologen fragen: Was ist denn das Auge für ein Sinnesorgan?, so könnte man antworten: Das Auge ist das Sinnesorgan, mit dessen Hilfe wir Licht und Farben empfinden. Die Physik lehrt, daß „Licht“, ungefärbtes wie gefärbtes Licht, aus elektromagnetischen Schwingungen besteht. Wir könnten also sagen, das Auge ist ein Sinnesorgan für elektromagnetische Schwingungen und könnten versuchen, in entsprechender Weise auch die übrigen Sinnesorgane nach den Einwirkungen einzuteilen, die sie in Tätigkeit setzen. Das Ohr wäre dann das Organ, das nur die Kenntnis der rhythmischen Schwingungen der Luft vermittelt, aus denen — wie die Physik lehrt — die Töne wie die Geräusche bestehen.

Einer solchen Einteilung stellen sich aber ganz eigenartige Schwierigkeiten entgegen, die nur bald zu der Einsicht führen, daß eine Einteilung der Sinne nach den äußeren Einwirkungen, die die

Sinnesempfindungen hervorzurufen, nicht durchführbar ist. Betrachten wir einmal unsere Begriffsbestimmung der Leistung des Auges näher: Das Auge soll die sinnliche Erfahrungsart elektromagnetischer Wellen vermitteln.

Es gibt solche Wellen von außerordentlich verschiedener Wellenlänge, und nur ein kleiner Teil von ihnen ist sichtbar. Das Spektrum reicht für unser Auge von Rot bis Violett; die Physik aber findet da, wo das Auge aufhört, Licht zu sehen, durchaus keine Grenze der Wellen, sie zeigt nur vielmehr „ultrarotes“ und „ultraviolette“ Licht, die beide nicht sichtbar sind. Wir wollten die Leistung des Auges durch die äußeren Einwirkungen kennzeichnen, auf die es anspricht, und sehen nun, daß es nicht alle Arten elektromagnetischer Wellen sinnlich erfassbar macht, sondern nur einen kleinen Ausschnitt aus ihnen, nämlich nur den Teil, der innerhalb der „Sichtbarkeitsgrenzen“ gelegen ist. Das bedeutet, daß wir jetzt die äußeren Einwirkungen, die gesehen werden können, durch das Auge bestimmen; denn die Sichtbarkeitsgrenzen sind etwas, was für das Auge, nicht für die elektromagnetischen Wellen bezeichnend ist. Wir haben uns also im Kreise gedreht und können so nicht zu einer physiologischen Bestimmung dessen kommen, was ein Sinnesorgan ist.

Wir können uns aber, ja, wir müssen uns segat, wenn wir zu einer physiologisch einheitlichen Einteilung der Sinne gelangen wollen, von dieser Art der Betrachtung frei machen und die Sinne rein nach ihren Leistungen einteilen. Jeder Sinn vermittelt eine mehr oder weniger große Anzahl von Empfindungen, einen Empfindungskreis. Das Auge z. B. den ganzen Kreis der farblosen Wellenlängeneempfindungen wie der Farbenempfindungen. Die Empfindung eines Rot und Grün sind ihrer Art nach (qualitativ) voneinander verschieden, aber sie zeigen ihre Zusammengehörigkeit auf eine sehr eindringliche Weise: Es ist ohne weiteres möglich, eine Reihe von Farben herzustellen, die die Verbindung zwischen jedem Rot und jedem Grün in der Weise herstellen, daß der Unterschied zwischen zwei benachbarten Farben der Reihe nur gerade eben erkennbar ist. Wir würden die Farben Rotorange, Orangerot, Orange, Orangegelb, Gelborange usw. in verschiedenen Abstufungen wählen und würden durch beliebige kleine Veränderungen der Empfindung von Rot bis zum Grün gelangen, ohne je auf eine Unterbrechung zu stoßen. In der gleichen Weise kann man von jeder Gesichtsempfindung zu jeder anderen gelangen. Alle Gesichtsempfindungen bilden einen Empfindungskreis (Qualitätskreis). Wie wir von jeder Farbe zu jeder anderen durch beliebig kleine Schritte gelangen können, so können wir auch durch Reihen von Tönen von jedem Ton zu jedem anderen gelangen und können die Schritte so klein machen, daß nur das geübteste Ohr die Unterschiede eben wahrnehmen kann. Aber von einem Ton zu einer Farbe ist ein solcher Übergang unmöglich, trotzdem nach den neuesten Forschungen auch Gesicht und Gehör in gewissem Zusammenhang stehen, wie das Farbenhören oder das Tonsehen mancher Menschen beweist. Führen wir diesen Gedanken folgerichtig durch, so kommen wir zu der Feststellung:

Der Mensch hat soviel Sinne, wie er verschiedene Empfindungsgattungen hat.

Das Ergebnis der Durchmusterung unserer Empfindungen ist, daß der fünfte Sinn der alten Sinnesinteilung in sieben oder acht eigene Sinne aufgelöst werden muß, so daß die Gesamtzahl der Sinne auf elf oder zwölf steigt. Die Unsicherheit der Zählung beruht darauf, daß der Temperatursinn meist in einen Kälte- und Wärmesinn geteilt wird, wodurch zwölf Sinne herauskommen. Sieben (bzw. acht von diesen Sinnen vermitteln Empfindungen, die wir in der Weise deuten, daß wir Gegenständen, die außerhalb unseres Körpers vorhanden sind, entsprechende Eigenschaften beilegen. Diese Sinne sind Gesicht, Geschmack, Geruch, Temperatursinn, Drucksinns, Stöhsinn. Die vier weiteren Sinne vermitteln uns Empfindungen, die sich auf unseren Körper beziehen. Das sind zunächst der Schmerzsinns und der Dreh- oder Bewegungssinn, die uns die Stellung und Bewegung unseres Kopfes und damit unseres ganzen Körpers zur Erdachse und zu den Gegenständen der Umwelt sinnlich erfassbar machen, und ferner der Kräftsinns und der künstliche Sinn, die uns über Spannung unserer Muskeln und über die Haltung unserer Glieder Kunde geben. Ob hiermit die Zahl der Sinne erschöpft ist, bleibt fraglich. Die Empfindungen, die sich auf das Innere unseres Körpers beziehen oder auf Bewusstseinszustände, wie Müdigkeit, Frische, sind schwer einer zergliederten Untersuchung zugänglich, auch wie weit in den Empfindungen des Horn- und Stuhldranges oder der Wollust besondere Empfindungsgattungen enthalten sind, ist unentschieden. Fraglich bleibt auch vorläufig, ob Triebempfindungen, wie Hunger und Durst, nicht eine besondere Stellung gegenüber den Sinnesempfindungen beanspruchen können, so daß sie zwar nicht als besondere Sinne zu zählen, aber doch als „Trieb“ den Sinnen sehr nahe stehen würden.

Eineilige Drillinge

Eineilige Drillinge sind zwar auch viel seltener als die gewöhnlichen Zwillinge, die aus zwei getrennten Zellen entstehen, aber sie kommen doch öfters vor, während Drillinge dieser Art, die aus einer einzigen Eizelle sich entwickeln, zu den größten Wertwürdigkeiten der Natur gehören. Zwei solcher Fälle sind von den beiden Biologen der Universität von Alberta in Kanada, Alfred E. Clark und Daniel G. Revell, beobachtet worden. Eineilige Drillinge haben immer dasselbe Geschlecht, und da sie die ganz gleiche Erbmasse aufweisen, sind sie sich körperlich und geistig außerordentlich ähnlich. Fast immer sind Drillinge nicht aus einem Ei entstanden und weisen dann Verschiedenheiten auf. Die von den beiden Gelehrten beobachteten „identischen“ Drillinge sind alle männlichen Geschlechts. Das eine Dreiblatt stammt aus einer Familie deutschen Ursprungs, die zu Stony Plain in der Provinz Alberta wohnt. Es sind kräftige Jungen, die jetzt 10 Jahre alt sind, und die jüngsten von 14 Geschwistern. Sie sehen sich so ähnlich, daß die Mutter jedem ein goldenes Armband, in dem sein Name eingraviert ist, angelegt hat, und diese Kennzeichen müssen sie immer tragen, um sie auseinander zu halten. Das Haar aller drei zeigt hinten am Nacken eine merkwürdige Spiralförmigkeit, die kein anderes Mitglied der Familie aufweist. Die Abdrücke der Finger und der Handflächen zeigen bei den Drillingen eine sehr ähnliche Zeichnung, die an die des Vaters erinnert, während die Abdrücke aller anderen Familienmitglieder davon verschieden sind. Die Knaben haben die ganz gleiche Intelligenz, sind in der Schule gut im Rechnen und schlecht in Sprachen und erhalten stets dieselben Zensuren; sie schwärmen für dieselben Spiele und dieselben Bücher. Das andere Drillings-Dreiblatt ist erst zweijährig. Die Knaben sehen sich ebenfalls zum Verwechseln ähnlich und die Fingerabdrücke haben die gleiche Zeichnung die von der ihrer Schwester, dem einzigen anderen Kind, verschieden ist. Die Drillinge sind linksdändig, noch ziemlich im Bausen zurück und haben beim Zahnen ganz dieselben Schmerzen gehabt.

Das Testament von Ublana

Von Josef Schradron

Nach dem großartigen Begräbnis des Bürgermeisters von Ublana, der schönen Stadt an der Saane, wurde das Testament dieses weitbekanntesten Stadtvorgeschichtlichen, des reichsten Mannes der Gemeinde, eröffnet und vorgelesen:

„Dieses ist mein letzter Wille. Er soll bestehen, wie er nach den Formen des Testaments am besten bestehen kann. Was mit meinem beweglichen und unbeweglichen Vermögen geschehen soll, ist ganz unten, am Ende dieses Testaments, gesagt. Fünfzig Jahre habe ich unter euch gelebt. Hochgeschätzt und verehrt. Also wartet! Erst eine andere Frage. Wer war ich?

Meine Geschichte in dieser Stadt, zu deren würdigstem Oberhaupt ich schließlich erkornt wurde, beginnt im Jahre 1870. Das Jahr d. s. großen Erdbebens. Damals war ich zwanzig Jahre alt. Arbeitslos. Ein Wanderer. Woher? Wohin? Gleich dunkel. Ich ging von Haus zu Haus. Nichts. Hier und dort eine Grobheit. Hunger. Kälte. Ein Bettler. Vom Arbeitslosen arbeitssüchtigen. Rastlos trieb ich mich in der Rovigrader Gasse herum. Dort war die alte Gemeindeparkasse. Etwas trieb mich her. Endlich schlief ich mich ein. Die Nacht über blieb ich in meinem Versteck im Keller. Im Morgengrauen durchsagte ich den vergitterten Eingang zum kleinen Panzerraum. Draußen pfliff der Föhn. Meine Blendlaterne gab mir schwaches Licht. Nach kaum einer Stunde halte ich die große Kasse angebohrt. Drei, wie meine Hand. Der erste Griff schloß ein Paket mit hundert Stück blauen Tausendern. Der zweite eine Handvoll Dukaten. Alles schob ich in die Taschen meines zerlumpten Rockes. Plötzlich heulte der Sturm auf. Donnertrachen. Alles schwankte. Die Eisenwände bogen sich. Das Haus trachte und freilich über mir. Ich stand auf dem Kopf. Alles stürzte übereinander. Ich hörte es. Nur die Panzerzelle, in der ich mit meinem Raub lag, blieb unzertrümmert. Wie gut es ist, daß das Geld so fest verwahrt wird. Manchmal kommt es doch auch dem Menschen zugute. Als mich die zur Hilfe kommandierten Soldaten atemlos und schweißtriefend aus dem Geröll herausholten, — ich simulierte eine Ohnmacht, — sah ich draußen die Beichen der Bankwächter, die in ihren Betten schliefen, und die nicht so gut verwahrt waren, als ich. Man soll sich immer in der Nähe des Geldes halten. Man ist gut aufgehoben. Sie pflegten mich. Wuschen mich mit Essig. Bis ich zu aller Freude die Augen öffnete und — mich mit meinem Raub eilig verzog.

Ich zog weise in die nächste Stadt. Nach Lepoglawa, wo das neu-moderne große Zuchthaus für Schwerverbrecher steht. Wäghelnd kokettierte ich mit dem grauen Bau. In Ublana gab es nichts mehr. Die Gemeindeparkasse hatte mit dem Erdbeben auch das Geld der Beute verschlungen. Die Beute konnten nicht einmal ihre geborstenen Häuser wieder aufstellen. Es fehlten die Ersparnisse und es gab keinen Kredit. In Lepoglawa errichtete ich einen kleinen Laden. Das geraubte Geld hielt ich dort gut verwahrt. Ich wurde Kontinuität im Zuchthaus, verließ Geld an Beamte und ganz kleine, doch gut verzinst Summen an die Wachleute, gab Wein und Schnaps auf Kredit und verdiente dabei reichlich. Die hunderttausend Gulden und das Gold von Ublana vermehrten sich von Jahr zu Jahr. Segen ruhte darauf. Mein Reichtum konnte nunmehr auch sichtbar werden. Ich kam wieder einmal nach Ublana. Wie ich, — nicht ohne melancholische Erinnerungen, — durch die Hülsenstraßen der zerstörten Stadt ging, kam mir der Gedanke, euch und mir weiterzuhelfen. Ich baute mit dem gestohlenen Gelde Häuser an den Stellen der Trümmer von

Ublana neu auf, nahm von euch Jahr um Jahr Zinsen und Mieten, und bald jinste mir fast die ganze Gemeinde. Dort, wo die Gemeindeparkasse von Ublana vor dem Erdbeben gewesen, ließ ich ein neues, schönes Gebäude mit lauberm Schallerraum aufrichten, schmückte es mit goldenen Bienenkäben und anderen Emblemen frommer Sparsamkeit und vermittelte es der Gemeinde. Besonders gefielen die schweren Eisenstränke, die ich, nach eigener Erfahrung, sehr zweckmäßig und widerstandsfähig aufrichten ließ. Als Hauptaktionär der Gemeindeparkasse inoffiziell ich auch ein bedeutendes Kapital mobil, und wenn ich abends durch die Geschäftsgasse ging, wußte ich, daß nicht nur die Mieter, sondern auch die Geschäftsleute mit zinsen, mir arbeiten. So wuchs mein Vermögen von Tag zu Tag. Wo ein Haus veräußert wurde, ein Besitzer starb oder seine Habe veräußern mußte, war ich zur Stelle. Schließlich wohnte und handelte halb Ublana in meinen Häusern. Wer nicht mein Mieter war, war mein Schuldner. So war es nur natürlich, daß ich der Herr und Bürgermeister der Stadt wurde, die mir gehörte, die ich mir mit eurem Gelde gekauft hatte. Nie aber habe ich die Sturmnacht von 1870 vergessen. Wenn ihr die Hüte bis zur Erde zogt, sobald ich über die Straße ging, dachte ich daran, wie drüß ihr mich von euren Türen wieset, als ich in Armut und Not um ein Stück Arbeit, um ein Stück Brot gebittelt hatte. Seither erkannte ich immer mehr, wie eng eure Ehre mit dem Gelde zusammenhängt. Eben deshalb: zahlte die Landesparkasse in Zagreb der Gemeinde Ublana hunderttausend Gulden und zweihundertfünfzig Dukaten als Gegenwert der von mir der Gemeindeparkasse entwendeten Summe.

Was darüber in meinem Besitze hinausgeht, siebenundzwanzig Häuser in der Rovigrader Gasse, vierundzwanzig Häuser in der Hauptstraße, zehn Höfe in der Gemarkung von Rovigrad, fünfzehn Häuser in der Vorstadt Rilm, hundertdreißig Häuser in der von mir angelegten und nach mir benannten neuen Kolonie sollen wie folgt verteilt werden:

Angefangen vom ersten Tage des nächsten Monats, soll jeder Sträfling, der aus dem Zuchthaus Lepoglawa entlassen wird, in der Reihenfolge, wie ich sie hier aufgezählt, eines der von mir hinterlassenen Häuser erhalten. Die Verteilung beginnt in der Hauptstraße und setzt sich fort bei den Häusern in der Rovigrader Gasse, bis zu den Häusern der Kolonie. Sie sollen aber in den Häusern wohnen. Unter euch. So wird euch die Lehre, die mein Leben ist, und an der ihr nun gerne verständig und verlegen vorbeiziehen möchtet, täglich neu aufgedrungen werden. Ihr werdet sehen, wie die früheren Sträflinge in ihren Häusern behaglich werden, ehrlich und ehrfurchtig. Und wenn einmal alle Häuser glücklich besetzt sind, und das Blut von Ublana sich vermischen wird mit dem Blut von Lepoglawa, mag eine Nachkommenschaft entstehen, die den ersten Lepoglawaer Bürgermeister von Ublana nicht nur achten und grüßen, sondern auch begreifen wird:

Menschenbüchse! in des Zufalls Nacht: das war sein Name.

Barren und Hanswürste! Hier mein Testament. Ihr habt es bezahlt. Ihr habt es verdient. Erkennt aus meiner Tafel: Auch die Menschen brauchen einen Saft.“

Die Gemeinde Ublana ließ dieses Testament durch einen berühmten Advokaten anfechten. Sie erhebt Anspruch nicht nur auf das gestohlene Geld, sondern auch auf den Vermögenszuwachs.